



<36623486170012

Hell und Dunkel.

Gesammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweiter Band.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

Herr Hobelmann.

I.

„Bitte, Herr Conducteur, ein Coupee, wo nicht geraucht wird."

„Nicht geraucht? — ja wohl — wohin?"

„Yvenburg."

Der Conducteur öffnete eins der nächsten Coupees des dicht, mit von der Leipziger Messe kommenden Fremden besetzten Zuges, und der junge Mann, der sich ein Nicht=Rauch=Coupee erbeten hatte, lächelte still vor sich hin, als er nur noch einen einzigen Passagier in dem innern Raum entdeckte. Die in der Mitte befestigte Lampe verbreitete allerdings blos einen düsteren Schein im Wagen, so daß sich sein Gesicht nicht deutlich erkennen ließ; das ist aber unterwegs auch nicht nöthig, denn es kommt bei unserer jetzigen Eisenbahnfahrt in der That wenig darauf an, mit wem man die kurze Zeit der Reise beisammen ist. Lernt man sich doch selten oder nie näher kennen, als eben nöthig bleibt „guten Morgen" zu sagen.

Der junge Fremde schien übrigens kein Neuling unterwegs. In kurzer Zeit hatte er sein weniges Gepäck zweckmäßig untergebracht und einen buntfarbigen wollenen Ueberwurf, der ein ausländisches Gepräge trug, zusammenrollend, und unter den rechten Ellbogen schiebend, lehnte er sich behaglich in seine Ecke zurück, und sah still und schweigend vor sich nieder, bis der Conducteur die Billette coupirt und den Wagen wieder geschlossen hatte. Dann aber sich zu seinem ebenso schweigsamen Reisegefährten wendend, sagte er:

„Wir sitzen hier in einem Coupee wo nicht geraucht wird, nicht wahr?"

„Allerdings," lautete die lakonische Antwort.

„Aber es ist Ihnen doch vielleicht einerlei, wenn ich mir eine Cigarre anzünde?" fuhr der Fremde fort.

„Einerlei? nein," erwiderte der Mitbesitzer des Nicht-Rauch-Coupees — „einerlei ist es mir gar nicht, denn wenn Sie rauchen, rauch' ich mit."

„Das soll ein Wort sein," lachte der junge Fremde, indem er aus seiner Brusttasche eine äußerst fein aus Stroh geflochtene Cigarrentasche nahm, und seinem Nachbar hinüberreichte — „bitte, versuchen Sie einmal meine Havanas. Daß sie echt sind, garantire ich Ihnen."

„Man kann es in den anderen Coupees gar nicht

aushalten," sagte der erste, indem er mit dankender Verbeugung eine Cigarre nahm, — „sie sind gedrängt voll von polnischen Juden."

„Aus dem nämlichen Grunde habe ich mir ein Nicht-Rauch-Coupee erbeten. Wenn wir nur keine Dame hereinbekommen," sagte der zuletzt Eingetroffene.

„Das ist in der Nacht kaum zu fürchten; es gehen zu viel Züge bei Tage, und nach der Messe reisen Damen gewiß nicht in der Nacht, wenn sie nicht nothgedrungen müssen. Die Cigarre ist übrigens vortrefflich."

„Schmeckt sie Ihnen?"

„Ausgezeichnet — ich habe noch keine bessere geraucht."

„Sie wohnen in Ysenburg?"

„Ich gedenke dort zu wohnen. Ich komme von Würzburg, wo ich eine Zeitlang prakticirt, und will mich jetzt in Ysenburg als Arzt niederlassen."

„Als Arzt? — vortrefflich. Da wünsche ich Ihnen, oder vielmehr Ihren Patienten Glück."

„Wir können es zu beiden Theilen gebrauchen," lachte Jener, und die beiden jungen Leute lehnten sich schweigend in ihre Ecken zurück, von jetzt an ihren eigenen Gedanken nachzuhängen. An den verschiedenen Stationen, an denen angehalten wurde, ließ man sie

auch ungestört. Unterwegs stiegen nur noch wenig Passagiere ein, und die wenigen wünschten auf der Fahrt Alle ihre Cigarre zu rauchen; belästigten sie also nicht.

Der Tag dämmerte gerade, als sie sich dem Ziele ihrer Fahrt näherten.

„Haben Sie schon ein Logis, Herr Doctor?" frug da der Fremde, während er sein Reisegepäck zusammenlegte, es beim Aussteigen gleich bei der Hand zu haben.

„Ich? — ja. Ein Privatlogis, das ich beziehen werde. Und Sie?"

„Ich will einen Onkel von mir überraschen, den ich seit neun Jahren nicht gesehen habe. Ich komme allerdings noch ein wenig früh und der alte Herr wird im ersten Augenblick nicht angenehm überrascht von der Störung sein. Aber das schadet nichts; die Freude ist nachher desto größer."

„Sie waren längere Jahre verreist, wie mir scheint."

„Ich komme direct aus Havana."

„Daher also die vortrefflichen Cigarren."

„Von denen ich Sie bitte sich noch eine anzuzünden."

„Aber ich beraube Sie."

„Nicht im Mindesten — ach, da sind wir."

Der Zug hielt; die beiden jungen Leute stiegen

aus, grüßten einander und der Havanese fuhr gleich darauf in einer Droschke über die Brücke in die Stadt hinein, während ihm der neue Doctor langsamer und seinen Umständen mehr entsprechend, zu Fuß folgte.

Die Maschine schnaufte und pustete und bließ den weißen Qualm aus, wie erhitzt vom raschen Lauf, und frische Kräfte jetzt zum neuen sammelnd. Während sich dann die lebendige Menschenlast, die sie eben erst hergeschafft, nach allen Richtungen hin zerstreute, drehte es sich um, das kochende, glühende Ungeheuer, faßte mit den eisernen Zangen den nächsten schwerbeladenen Zug, und schnaubte keuchend wieder hinaus, scheinbar mitten in's blanke Feld hinein, anderen Städten, anderen Ländern zu — rastlos, ruhelos mit der unermüdlichen eisernen Brust.

II.

Es war noch früh, denn bei den schon wieder ziemlich kurzen Tagen fanden sich die Stadtbewohner Morgens nicht so rasch aus ihren Betten. Nur die Mädchen gingen nach Brot oder Milch, das Frühstück für die Herrschaft herbei zu schaffen, und hie und da rasselte ein mit ausgeschlachtetem Fleisch behangener Wagen die Straße herauf, seine Ladung den nächsten Hallen zuzuführen.

Unser junger Fremder wußte aber doch, trotz seiner langen Abwesenheit von dem Vaterlande, ziemlich Bescheid in der innern Stadt — wenn er sich auch in den Vorstädten schwieriger zurecht gefunden hätte. Er bezeichnete wenigstens dem Droschkenkutscher genau die Straße und das Hotel in das er wollte, ließ dort sein Gepäck abladen, und schritt dann selber, ohne weitere Erkundigungen einzuziehen, quer über den nächsten Platz hinüber, eine Strecke an der Häuserreihe hin,

und dann in ein Eckhaus hinein, in dem er in flüchtigen Sätzen die Stufen hinauf bis in die erste Etage sprang.

Die Vorsaalthür dort war aber versperrt, und unschlüssig blieb er davor stehen, denn er scheute sich jedenfalls zu klingeln. Da hörte er drinnen Schritte: irgend Jemand legte die kleine Kette zurück, die den Eingang sicherte, und gleich darauf öffnete sich die Thür selber, aus der ein Dienstmädchen, den Frühstückskorb am Arm gerade heraustreten wollte.

„Guten Morgen, mein schönes Kind," sagte der junge Mann.

„Herr Jesus, haben Sie mich erschreckt," fuhr das Mädchen zurück, und schien nicht übel Lust zu haben, ihren Weg ganz aufzugeben. Damit war aber dem Fremden nicht gedient, und ihren Arm ergreifend, sagte er lachend:

„Fürchten Sie sich nicht; ich thue Ihnen Nichts — ich will nur zum alten Herrn. Schläft er noch?"

„Der alte Herr — ei gewiß," erwiderte das Mädchen, das jetzt schon selber überzeugt war, daß ihr von dem gar stattlich aussehenden fremden Herrn keine Gefahr drohe. „Es ist ja knapp sechs Uhr."

„Und wann steht er auf?"

„Ja, das soll ich wissen! Um acht Uhr hat er das Frühstück bestellt."

„Acht Uhr, so lange kann ich nicht warten. Ich werde ihn wecken."

„Das geht nicht — das hat er streng verboten."

„Nur nicht ängstlich" — lachte der Fremde — „ich nehm's auf mich. Es ist mein Onkel."

„Ihr Herr Onkel — ja wenn das ist. Na warten Sie, ich will Ihnen nur den Weg zeigen."

„Danke bestens — den kenn ich schon selber," bemerkte der Fremde.

„Den Weg kennen Sie?" sagte das Mädchen erstaunt; ehe sie ihn aber daran verhindern konnte, war er, in dem behaglichen Gefühl, seine Ueberraschung völlig geglückt zu sehen, an ihr vorübergesprungen und verschwand gleich darauf in der nächsten Thür, die, wie er sich noch recht gut aus alter Zeit erinnerte, in das Schlafzimmer seines Onkels führte.

Die Thür öffnete er aber nur ganz leise, und schaute erst vorsichtig hinein. Dort stand das Bett noch auf der nämlichen Stelle, wo es vor zehn Jahren gestanden hatte, als er von seinem damals kranken Oheim Abschied nahm. Der alte Herr ging nicht gern von seiner gewohnten Lebensweise ab — und jetzt — was er für ein Gesicht machen würde, wenn er in dem unwillkommenen Störenfriede seinen leiblichen, tausend Meilen von da entfernt geglaubten Neffen erkannte.

Und wie hatte sich der junge Mann auf das Wiedersehen gefreut. Du lieber Gott, wenn wir uns weit entfernt von der Heimath unter kaltherzigen, gleichgültigen, fremden Menschen so lange, lange Jahre umhergetrieben haben, was war da unser einziger Trost, der einzige Lichtblick unseres oft so trüben Lebens, als der Gedanke gerade an solch ein Wiedersehen? Wie unzählige Male haben wir uns da den ersten Anblick der heimischen Küste, das erste Betreten vaterländischen Bodens ausgemalt, sind im Geist wieder und wieder durch die lieben alten, uns ach so wohl bekannten Straßen geschritten — haben an die Thür geklopft und gehorcht, und endlich fest und innig die theueren Gestalten an unser Herz geschlossen, nach denen sich das wunderliche Ding so heiß, so heiß und lange vergebens gesehnt. — Und immer, immer war das nur ein Traum, immer wieder mußten wir allein und freundlos draußen erwachen, bis der scharfe Kiel sich endlich der geliebten Küste entgegen wendet, und die vollgeblähten Segel uns ihr näher und näher bringen. — Und jetzt haben wir sie erreicht — jetzt springen wir an Land und fühlen vor Lust und Seligkeit den Boden kaum unter den Füßen, und jetzt — aber das kann nicht beschrieben, das muß erlebt, wirklich erlebt werden, um eine Idee zu haben von dem wonnigen Gefühl,



das in diesem Augenblick alle unsere Nerven durchzuckt. Wie läßt sich etwas mit Worten schildern, das selbst der Augenzeuge nicht verstehen würde, wenn er's nicht selber schon einmal mit durchgemacht.

Unser junger Freund aber verstand es zu würdigen, und geizte mit diesen kostbaren Minuten, die er jahrelang ersehnt hatte. Lange stand er deshalb und schaute nach dem Bett seines Onkels hinüber, hinter dessen Vorhängen der alte Herr laut und regelmäßig athmete, ahnungslos, welche liebe Unterbrechung seinem Schlaf bevorstand. Endlich schlich er auf den Zehen näher — leise und vorsichtig, bis dicht zum Bett, dessen Gardinen er öffnete. — Aber die dunklen, noch niedergelassenen Rouleaux schlossen das Licht aus; er konnte die Züge des Schlafenden nicht erkennen, und wie jetzt das Mädchen draußen, das indessen neugierig geworden war, der Wiedererkennungsscene beizuwohnen, leise den Kopf zur Thür hereinstreckte, flüsterte er:

„Onkel!"

Der Alte antwortete nicht; er schlief zu fest, durch solchen sanften Anruf irgendwie gestört zu werden.

„Onkel!" — rief er lauter.

Noch immer kein Erfolg.

„Onkel — lieber, bester Onkel, wiederholte der junge Fremde, und schüttelte diesmal, seinen Wor-

ten Nachdruck zu geben, die Schulter des Schlafenden.

„Ha! — ja! — wer ist da?" rief der Schlafende, erschreckt und erst halb wach, in seinem Bett emporfahrend.

„Onkel!"

„Zum Teufel auch! Herr, was wollen Sie? — wer sind Sie — Diebe!"

„Aber, lieber, guter Onkel."

„Der Henker ist Ihr Onkel, zu dem gehen Sie, heh! Hülfe! Hülfe!" schrie der alte Herr, und griff dabei unwillkürlich nach seiner Uhr und seinem Portemonnaie, das neben seinem Bett auf dem Waschtisch lag.

„Na, das nehmen Sie mir aber nicht übel," sagte jetzt auch das Mädchen, das bestürzt in das Zimmer trat, „was soll denn das eigentlich heißen?"

„Aber lieber, herzigster Onkel," beharrte der junge Fremde, „so wachen Sie doch nur ordentlich auf. Ich bin es ja, — Ihr Neffe Franz, der eben geradenwegs aus Amerika zurückkommt."

„Und was geht das mich an?" polterte der alte Herr zurück, jetzt in etwas beruhigt, da er Uhr und Geldtasche gerettet in Händen hielt und noch eine dritte Person im Zimmer wußte. „Was wollen Sie von

mir? Wie kommen Sie überhaupt mitten in der Nacht hier her und wer hat Sie eingelassen?"

„Ja, bester Herr Hobelmann," mischte sich jetzt das Mädchen in die Unterhaltung — „der fremde Herr sagte „Sie wären sein Onkel und da dachte ich —"

„Hobelmann?" rief aber Franz, erschreckt aufhorchend, „Hobelmann? — ja alle Wetter, wohnt denn hier nicht der Regierungsrath Kettenbrock?"

„Kettenbrock? — weiß ich nicht — geht mich auch Nichts an," knurrte der Alte, der nun wohl sah, daß die ganze Sache auf einen gefahrlosen Irrthum hinauslaufe. „Warum um's Himmelswillen erkundigen Sie sich denn nicht erst, wenn Sie bei nachtschlafender Zeit einem fremden Menschen wie eine Bombe in's Zimmer fallen?"

„Ja, da bitte ich tausendmal um Entschuldigung," versetzte der junge Mann kleinlaut und selbst etwas erschreckt. Denn plötzlich schoß ihm der Gedanke durch's Hirn, daß sein lieber alter Onkel am Ende gar gestorben sein könne, und jetzt nun fremde Menschen das Haus inne hätten, in dem er seine Jugendzeit verlebt. „Aber Sie können mir dann wohl sagen —" rief er dann aus.

„Gar Nichts kann ich Ihnen sagen," unterbrach ihn jedoch ungeduldig und barsch der Alte — „lassen Sie

mich zufrieden. Ich will schlafen. Zum Henker auch, gehen Sie zum Nachtwächter und erkundigen Sie sich dort nach dem, was Sie erfahren wollen."

Und damit, auf das Entschiedenste dem Fremden den Rücken kehrend, schob Herr Hobelmann vorsichtiger Weise Uhr und Geldtasche unter sein Kopfkissen, und schnitt so jeder noch möglichen Unterhaltung den Faden ab.

Aus dem Alten war Nichts herauszubringen, das sah der junge Mann wohl ein, und kopfschüttelnd wandte er sich mit einem trocknen „Guten Morgen," der aber nicht einmal erwidert wurde, der Thür zu, an der ihn das Mädchen schon erwartete.

„Nun ja, jetzt werd' ich's kriegen, wenn der alte Brummbär nachher wieder aufwacht," sagte dieses, indem sie dem Eindringling die Vorsaalthür öffnete. „Wer stürmt denn aber auch den Leuten so mir nichts dir nichts in's Zimmer und an's Bett, ohne auch nur erst einmal zu fragen wer da wohnt?"

„Sagen Sie mir nur um Gottes Willen, liebes Kind," bat sie aber der junge Fremde, „was mit dem Regierungsrath Kettenbrock vorgefallen ist, daß er dies Haus, in dem er so lange Jahre gelebt, verlassen hat?"

„Vorgefallen? ich dachte gar," versetzte das Mädchen — „Nichts ist vorgefallen; er ist frisch und gesund

und befindet sich wohl, das weiß ich gewiß, weil meine Schwester dort dient. Dies Haus hat er nur vor etwa acht Wochen verkauft, weil sich ihm rechts, neben dem Garten, ein Kupferschmied und links ein Blechschmied hingesetzt hatte und er das Geklopfe nicht mehr aushalten konnte. Er wohnt jetzt am Obstmarkt No. 47."

„Gott sei Dank, da ist mir ein Stein vom Herzen," — sagte der junge Fremde, mit einem aus tiefster Brust herausgeholten Seufzer."

„Ja, Sie haben gut reden," schmollte das Mädchen, „aber ich bekomme nachher das Aufgebot, wenn der alte Brummbär aufsteht."

„Da, nehmen Sie das indessen darauf," lachte der Fremde, indem er ihr ein Geldstück in die Hand drückte.

„Danke schön," sagte das Mädchen, mit einem eben so zufriedenen als erstaunten Blick über solche Freigebigkeit nach dem blanken Thaler nieder schielend, „jetzt mag er schimpfen, so lange er Lust hat."

„Und wer ist der alte Brummbär da drinnen eigentlich?"

„Was weiß ich?" plauderte das Mädchen, die kleine Stumpfnase rümpfend, denn sie hatte jetzt entschieden Partei für den jungen, freigebigen Fremden genommen. „Unsere Herrschaft hat das Haus gekauft, und er ist, glaub' ich, der Advocat, den sie daheim in Schlesien

Inhaltsverzeichniß.

hatten, und der ihnen hier Auskunft wegen einer Klage oder sonst was geben soll. Gestern Abend mit dem Nachtzug kam er erst an, und ich weiß nur, daß er Hobelmann heißt."

„Schönen Dank, mein Kind, für die Auskunft. Also der Regierungsrath Kettenbrock wohnt jetzt am Obstmarkt."

„No. 47 — Sie können gar nicht fehlen — eine Treppe hoch. Und Sie sind der Neffe vom Herrn Regierungsrath?"

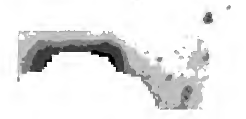
„Allerdings."

„Na das wird eine Freude sein."

„Hoffentlich größer, als sie mir Herr Hobelmann gezeigt hat," bestätigte Franz Kettenbrock, nickte dem hübschen Mädchen zu, und sprang die Treppe hinunter, jetzt auf einer sicherern Basis als vorher, seinen Verwandten aufzusuchen.

III.

Mit der Ueberraschung in seines Onkels Hause hatte sich aber der junge Havanese, wenn er fest darauf gerechnet, doch geirrt, denn der alte Herr befand sich keinenfalls so unvorbereitet auf ihn, wie er vermuthete. Franz Kettenbrock's Geschäftsfreund in Hamburg nämlich, den er dort aufgesucht, war ein abgesagter Feind jeder Ueberraschung, da, nach einer mündlichen Ueberlieferung seiner Großmutter, vor uralten Zeiten in seiner eigenen Familie einmal eine solche Ueberraschung sehr böse und nachtheilige Folgen gehabt haben sollte. So wie er deshalb erfuhr, daß der junge leichtsinnige Mensch seinem Onkel nur eben so in's Haus hineinfallen wollte, wodurch er das größte Unglück anrichten konnte, ging er, nach vergeblichen desfallsigen Vorstellungen, einfach auf das Telegraphenamt, und setzte den alten Herrn Kettenbrock von der glücklichen Landung seines Neffens und der



Stunde seines Eintreffens zu Yvenburg, mit beabsichtigter Ueberraschung, pflichtschuldigst in Kenntniß. Der Onkel war dadurch vollkommen im Stand, sich auf jede freudige Aufregung genügend vorzubereiten.

Allerdings blieb ihm keine lange Zeit zu großen Empfangsfeierlichkeiten; die waren aber auch nicht nöthig. Ein paar Kränze und Guirlanden bekam man früh genug, ehe der Zug eintraf, auf dem Markte und der Onkel trieb an dem Morgen selber, was er eigentlich gar nicht nöthig gehabt hätte — seine beiden bei ihm lebenden Nichten aus den Federn. Sie sollten jedenfalls fertig angezogen sein und den Kaffee bereit halten, wenn „der Schlingel von Neffe" heimlich angeschlichen käme, und Wunder glaubte, wie gescheut er es angefangen habe, seinen Onkel zu überlisten.

In dem einen Kranz, der gerade in der Mitte prangen sollte, war auch ein strohblumengeflochtenes, lesbares „Willkommen" angebracht, und die beiden jungen Mädchen freuten sich jetzt ganz besonders auf das erstaunte Gesicht, das der Vetter aus der Havana machen würde, wenn er sich hier so verrathen sah. Es wäre ja auch höchst fatal gewesen, wenn er sie Morgens ganz früh und noch im vollen Negligé überrumpelt hätte.

So schlug es sechs Uhr — der Zug war jeden-

falls angekommen, und mit einer Droschke konnte der Vetter recht gut in zehn, höchstens funfzehn Minuten vor ihrer Thür sein. — Es schlug aber ein Viertel — jetzt auf der nächsten, und dann auf allen anderen Uhren der Stadt, und er kam immer noch nicht. — Wenn er heute ganz ausgeblieben wäre — oder erst mit dem nächsten Zug um elf Uhr eintraf! Der alte Regierungsrath wurde förmlich nervös vor Spannung, denn er liebte den transatlantischen Neffen wie einen eigenen Sohn — trotz mancher tollen Streiche, die er schon verübt, — und die beiden jungen Mädchen horchten abwechselnd an der Vorsaalthür, ja Rieke, das Hausmädchen, war sogar unten auf die Treppe postirt worden, von dort aus gleich zu melden, wenn sich der Erwartete etwa blicken lasse.

Unser anderer junger Freund, der Arzt aus Würzburg, hatte indessen seinen Gepäckschein einem der numerirten Kofferträger übergeben, und ging mit seiner leichten Reisetasche in der Hand, langsam und seinen Gedanken nachhängend, in die Stadt hinein. Vor allen Dingen mußte er das ihm schon ausgemachte Quartier aufsuchen, und dann, wenn sein Koffer eintraf, sich für die nothwendigen und eben nicht angenehmen Visiten in die geeignete Verfassung setzen.

Haus und Straße wußte er allerdings, wo sein

Logis bestellt worden: Obstmarkt No. 47, zweite Etage — auf dem Zettel war aber die 7 so undeutlich, daß es eben so gut eine 2 sein konnte. Uebrigens ließ sich das leicht erfragen; auch wußten seine neuen Wirthsleute, daß er heut Morgen eintraf, und erwarteten ihn gewiß.

Das neue ungewohnte Leben der fremden Stadt interessirte ihn dabei, und er schritt langsam die vorher erfragte Straße nieder, bis er den sogenannten Obstmarkt erreichte, das bezeichnete Haus fand, und, als er eintrat, auf dem ersten Treppenabsatz ein Mädchen stehen sah. Dieses wollte er nach den Bewohnern fragen, um sich zu überzeugen, ob er auch am rechten Ort wäre. Das Mädchen stand ihm aber keine Rede, denn kaum hatte sie ihn erblickt, als sie auch umdrehte, und spornstreichs die Treppe hinauflief. Oben angelangt, war es ihm auch als ob er sie die Worte rufen hörte: — „Eben kommt er“ — „er ist schon im Hause,“ und still vor sich hinlächelnd, sagte er:

„Da bin ich also doch an der rechten Stelle und meine Wirthsleute scheinen mich richtig erwartet zu haben. Jetzt freu' ich mich nur auf eine Tasse recht heißen Kaffees.“

Er stieg langsam die Treppe hinauf, und sah sich gleich darauf den aufgehangenen Guirlanden und

Kränzen mit dem eingeflochtenen „Willkommen" gegenüber. — Aber das war in der ersten Etage und galt ihm nicht. Nur einen Augenblick blieb er lächelnd stehen, denn es schien ihm fast, als ob er hinter der angelehnten Vorsaalthür ein leises Kichern und Flüstern hörte, dann aber wandte er sich wieder, um eine Etage höher zu steigen.

Da wurde plötzlich und rasch die Thür aufgerissen, die lachende Stimme eines alten Herrn rief —

„Haltet ihn — haltet ihn fest, den Ausreißer!"

und ein paar junge allerliebste Mädchen sprangen aus der Thür gerade auf ihn zu, warfen ihm, ehe er vor Erstaunen wußte wie ihm geschah, eine lange grüne Guirlande über die Schultern und zogen den sich wenig oder gar nicht dagegen Sträubenden unter lautem Jubel in den Vorsaal hinein.

„Haben wir ihn?" schrie der alte Herr — „haben wir ihn erwischt den Land- und Meerstreicher? uns überraschen wollte er erst, und dann — wie er merkte, daß es mißglückt war, vorbeischleichen, als ob ihn die ganze Geschichte gar Nichts anginge, heh? — Kam uns aber gerade recht der Musje; wie, Ihr Mädchen? — Junge — alter Seelensjunge, wie geht's?"

Und damit zog er den jungen Mann ohne Weiteres an seine Brust und küßte ihn ab nach Herzenslust.

„Aber bester Herr," stotterte dieser jetzt ernstlich verlegen." Ein Mißverständniß lag der ganzen Sache jedenfalls zu Grunde, und er wünschte das so bald als möglich aufzuklären.

„Was — Herr!" rief aber der Alte — „will sich wohl gar jetzt noch herauslügen? — Flausen! Flausen! Damit ist's Nichts — und Ihr, Blitzmädel, steht jetzt da, als ob Ihr nicht Drei zählen könntet? Ist das ein Empfang für einen Vetter, auf den Ihr Euch so lange gefreut habt, heh? — und wollt Ihr ihm gleich um den Hals fallen und einen oder ein Dutzend derber Küsse geben?"

„Willkommen Franz," rief da die Jüngste, die sich zuerst ein Herz faßte, sprang dem jungen Mann entgegen und drückte die rosigen Lippen fest auf seinen ihr sehr bereitwillig dargebotenen Mund. Und dann kam auch die zweite mit eben so süßem Willkommen, und der junge Arzt sagte lachend:

„Und wenn ich mir das auch wie ein Dieb in der Nacht stehle, mag da ein Anderer widerstehen, und mir der herzliche Empfang in diesem Hause Glück bedeuten. Jetzt aber mein bester —"

„Trinken wir vor allen Dingen Kaffee und rauchen wir eine vernünftige Cigarre oder Pfeife dazu," unterbrach ihn wieder der Regierungsrath, der heute fest

entschlossen schien, seinen vermeindlichen Neffen gar nicht zu Wort kommen zu lassen. „Allons Mädels, voraus — hier Rieke, nimm einmal die Tasche und den Shawl, und dann soll er erzählen — erzählen von heute Morgen bis spät in die Nacht hinein, bis wir Alles aus ihm heraushaben, was wir wissen wollen.“

Dabei hatte er den jungen Mann unter den Arm gefaßt und zog ihn in das schon festlich mit Blumen geschmückte Zimmer.

„Wenn Sie mir aber nur vorher gestatten wollten, Ihnen mit wenigen Worten eine Erklärung zu geben,“ machte noch einmal der also gepreßte den Versuch das Mißverständniß aufzuhellen.

„Keine Erklärung vor dem Kaffee,“ parirte aber der hartnäckige Regierungsrath auch diesen letzten Angriff, und im nächsten Moment fand sich der Arzt dem alten Herrn gegenüber, an jeder Seite eine seiner reizenden, wenn auch aufgezwungenen Cousinen, vor der qualmenden, vortrefflich duftenden Kaffeekanne, vor allen Dingen die höchst wichtige Frage zu beantworten, ob er viel Sahne und wie viel Zucker er wünsche. — Da steckte das Dienstmädchen, die Rieke, den Kopf wieder in die Thür herein und meldete, daß draußen ein Fremder sei, ein junger Herr, der den Herrn Regierungsrath zu sprechen wünsche.

„Jetzt?“ rief dieser — „geht nicht — soll wiederkommen. In einer Stunde, oder den Nachmittag, oder am liebsten morgen früh. Heute kann ich unmöglich!“

Das Mädchen verschwand wieder, kehrte aber schon nach wenigen Augenblicken zurück, und richtete aus:

„Er kann nicht warten, sagt er, und müßte Sie gleich sprechen.“

„Er soll zum Teufel gehn!“ fuhr der sonst so gutmüthige Regierungsrath jetzt gereizt und ärgerlich empor — „von „Müssen“ kann gar keine Rede sein; ich muß gar Nichts, und heute Morgen am allerwenigsten.“

„Das ist nun das zweite Mal heute Morgen,“ sagte eine lachende Stimme in der Thür, „daß mich ein „möglicher“ Onkel zum Teufel wünscht, und es müßte nur sein, daß ich wirklich zum zweiten Mal an den falschen gekommen wäre. Onkel Kettenbrock?“ —

„Onkel?“ sagte der alte Herr, überrascht von seinem Stuhl aufspringend und erst den Eindringling und dann seinen früher vermutheten Neffen ganz erstaunt betrachtend.

„Ja mein lieber Herr,“ sagte der Arzt, der bis über die Ohren roth geworden war, „wenn Sie mich

nur einen Augenblick hätten zu Worte kommen lassen, so würden Sie schon lange erfahren haben, daß Sie sich in mir geirrt."

„Ja, wer zum Wetter ist denn jetzt eigentlich der Neffe?" rief ganz verdutzt der Regierungsrath.

„Vielleicht entscheidet da der Name," lachte der Letztgekommene, „ich heiße Franz Kettenbrock."

„Franz Kettenbrock?"

„Und ich Carl Helmerdiek," sagte der Doctor.

„Mein Reisegefährte aus dem Nicht-Rauchcoupé."

„Der allerdings bedauert," sagte der junge Doctor, „einen so lieben Willkommen auf fremdem Revier und unverdienter Weise erhalten zu haben."

Die Reihe zu erröthen war jetzt an den jungen Damen. Der Regierungsrath aber, mit dem richtigen Neffen vor sich, übersah in dem Augenblick alles Andere, und die Arme ausbreitend, rief er:

„Junge — bist Du es denn wirklich — freilich, das Gesicht giebt's ja — wo ich auch nur vorher die Augen gehabt habe! — Herzensjunge — und doch überrascht!"

„Lieber bester Onkel!" rief Franz Kettenbrock, an seine Brust fliegend und den alten Mann fest an sein Herz drückend. Dann richtete er sich wieder auf.

„Und das sind meine beiden Basen?" jubelte er,

während ihm die hellen Thränen in den Augen standen. „Fränzchen — Adele — tausend noch einmal, was für große Mädchen sind die Knirpse geworden!" Im Nu hatte er sie beim Kopf und herzte sie nach der Art.

„Aber ist das auch gewiß der rechte?" rief da Fränzchen, ihn noch mit schelmischem Lachen abwehrend, „nach den heutigen Erfahrungen —"

„Wie ich merke, hat mir mein Nachbar aus dem Nicht-Rauch-Coupé schon das Beste oben abgeschöpft," sprach Franz — „aber halt! laßt ihn nicht fort — wir sind noch nicht fertig mit einander."

Der junge Arzt, der wohl fühlte, daß er hier eine eben nicht beneidenswerthe Rolle spielte, hatte sich in der That leise nach der Thür gedrückt, mit der Freude des Wiedersehens seinen Rückweg zu decken.

„Mein bester Herr Nachbar," sagte er, „es thut mir allerdings leid, das Alles nur unter dem Namen eines Anderen erhalten zu haben; aber ich bin wirklich unschuldig."

„Den Herrn trifft keine Schuld," nahm auch Fränzchen jetzt seine Partei. „Wir beide haben ihn förmlich eingefangen, und Onkel hat ihn gar nicht zu Worte kommen lassen, denn wir waren fest überzeugt, daß er der Rechte sein mußte. Hat also hier Jemand

um Entschuldigung zu bitten, so sind es jedenfalls wir, die wir Sie so hinterlistig auf der Treppe überfielen."

„Na, auf die Art läßt er sich, glaub' ich, jeden Morgen überfallen," lachte der junge Kettenbrock — „aber ohne Kaffee dürfen wir ihn keineswegs entlassen. Sie haben ihn einmal hereingeschafft, Onkel."

Der Regierungsrath hatte indessen den jungen fremden Mann schon mit einem wohlwollend prüfenden Blick gemessen. Derselbe sah so anständig aus, und sein Gesicht hatte dabei etwas so Offenes, Ehrliches, daß er ihm überdies in der Freude des Augenblicks die Hand entgegenstreckte und ausrief:

„Nun Herr — wie war eigentlich Ihr Name?"

„Doctor Carl Helmendiek."

„Also, Herr Doctor, wenn Sie auch nicht mein Neffe sind, hätten Sie es doch recht gut sein können, und da Sie unserethalben wahrscheinlich Ihr Frühstück versäumt haben, so machen Sie uns eine Freude, wenn Sie das unserige mit uns theilen. Um so mehr, da die beiden Herren auch schon bekannt mit einander sind," —

„Wir waren Coupé-Nachbaren," sagte Franz Kettenbrock, „und ich hätte wahrlich nicht geargwohnt, daß mir mein Reisegefährte beinahe den Onkel ab-

spenstig machen sollte. Das Komische bei der Sache ist jedoch, daß ich heute Morgen schon in Eurer alten Wohnung einem wildfremden Menschen in's Zimmer und an's Bett gefallen bin."

„Im alten Logis?"

„Natürlich; ich hatte ja keine Ahnung, daß Sie das Haus je verlassen würden."

„Und der Fremde?" lachte der Onkel mit dem ganzen Gesicht.

„War wüthend, daß ich ihn im Schlafe störte und ihn im Dunklen ganz zärtlich meinen lieben, besten Onkel nannte."

„Das ist eine himmlische Verwechselung!" riefen die jungen Mädchen. „Wer die Scene mit hätte erleben können!"

„Als ob Ihr es mir hier um ein Haar besser gemacht hättet! Draußen steht „Willkommen" an der Thür, und drinnen bin ich eben so gut zum Teufel gewünscht worden, wie drüben bei dem alten Brummbär. Das war heute ein eigenthümlicher Empfang."

Fränzchen lachte dennoch wie vorher: „Etwas Komischeres kann man sich kaum denken."

„So? — nun wartet, ob ich nicht mit Euch quitt werde," bemerkte Franz. „Für den Empfang muß ich meine Revanche haben."

„Und auf welche Art, Herr Vetter?“ fragte schelmisch Adele.

„Das weiß ich noch nicht,“ rief der Havanese, „aber die Mittel werden sich finden lassen.“

„Dann will ich Dir gleich Gelegenheit dazu geben,“ lächelte der Onkel. „Auf morgen Abend habe ich, zur Feier Deiner Ankunft, einen kleinen Ball arrangirt und alle Deine alten Schulkameraden dazu eingeladen, — da kannst Du die Mädchen gleich zur Strafe sitzen lassen.“

„Daß ich ein Narr wäre“, erwiderte Franz, — „aber aufrichtig gesagt, liegt mir an einem solchen Fest verwünscht wenig. Ich hatte mich darauf gefreut, daß wir gemüthlich zusammenbleiben sollten. Bei so vielen fremden Menschen“ —

„Dann mußt Du mir das Opfer bringen,“ sagte der Onkel. „Ueberdies triffst Du ja auch fast nur Bekannte dort.“

„Ihnen zu Gefallen Alles, lieber Onkel,“ rief Franz. „Darf ich aber dann wohl einmal die Liste der Eingeladenen sehen und vielleicht noch eine oder die andere Einladung selber machen?“

„Du bist der König des Festes, und hast das volle Recht, einzuführen, wen Du willst,“ sagte der Onkel.

„Vortrefflich!“ rief Franz. „Dann beginne ich gleich hier mit meinem Nachbar. Mein zeitweiliger Repräsentant will sich nämlich als Arzt in Hoenburg etabliren, und der kleine Ball dient ihm dann vielleicht zur Einführung in die Gesellschaft. Sie nehmen die Einladung doch an?“

„Wenn die Damen keinen Groll mehr auf mich haben,“ sagte der junge Arzt mit einem bittenden Blick, vorzüglich auf Fränzchen.

„Herzlich willkommen sollen Sie uns sein!“ rief der alte Herr, — „und wo ist Ihr Absteigequartier?“

„Wenn ich die Nummer recht gelesen habe, hier im Hause selbst,“ lautete die Antwort, „vorausgesetzt, daß der Registrator Ehrlich sein Logis hier hat.“

„In der Etage über uns. Dann sind wir ja überdies Hausgenossen und müssen gute Nachbarschaft halten. Und nun, Kinder, werft Euch in Euren Staat, denn die Frau Muhmen werden im Handumdrehen da sein, den neu eingetroffenen Vetter in Beschlag zu nehmen.“

„Die Frau Muhmen?“ rief Franz erschreckt.

„Nun die Commerzienräthin Brummer und die Steuerräthin Fischbach. — Ich will Dir nur wünschen, daß Du die beiden erst glücklich überstanden hast. Die Frau Commerzienräthin wird wohl gleich

damit anfangen, Dir ihre Subscriptionsliste auf den neuen Missionsverein vorzulegen — eine Actiengesellschaft mit Anwartschaft auf den Himmel, zahlbar mit Actien zu 2½ und 5 Thlr., um schwarze oder chinesische oder birmanesische Seelen zu retten."

„Gott steh' uns bei," rief Franz erschreckt, „dort mache ich keine Visite."

„Das hast Du auch nicht nöthig," lachte der Onkel, „die kommt zu Dir und bringt Dir eine permanente Einladung zu ihren Kaffeegesellschaften mit. Also lieber Herr Doctor, morgen Abend sieben Uhr — pünktlich."

„Ich weiß wahrlich nicht, womit ich diese Güte verdient habe."

„Ein halber Verwandter sind Sie nun doch geworden," sagte Franz, „und als Hausgenosse gehören Sie nach havanesischen Gesetzen ohnedies zur Familie. Sie wollen jetzt Ihr Quartier aufsuchen?"

„Meine neuen Wirthsleute werden mich wahrscheinlich schon längst erwarten," lächelte der junge Mann, „wenn auch freilich nicht mit einem so lieben Willkommen. Also auf Wiedersehen, und nehmen Sie nochmals meinen herzlichsten Dank dafür, daß Sie dem Fremden, der auf so wunderliche Art bei Ihnen eingeführt wurde, den Irrthum nicht haben



entgelten lassen. Ich werde Ihnen Ihre Freundlichkeit nie vergessen."

Die Männer schüttelten sich die Hand, der falsche Vetter neigte sich ehrfurchtsvoll gegen die Damen, die ihn immer noch mit einem schüchternen Erröthen entließen, und der Regierungsrath führte dann den Neffen in das für ihn bestimmte Zimmer, damit er sich es dort erst bequem mache, während er dem Onkel in kurzen Umrissen erstlich von seiner Reise und dann von seinen jetzigen Plänen und Verhältnissen erzählen mußte.

IV.

Des Regierungsraths Warnung war indeß keineswegs übertrieben gewesen, und der junge Havanese kaum im Stand, die an dem Tage auf ihn einstürmenden Besuche abzuwehren. Wie ein Lauffeuer hatte sich das Gerücht seiner Rückkehr unter all seinen früheren Bekannten verbreitet, und besonders schien der weibliche Theil derselben ganz über alle Maßen neugierig, den Mann zu sehen, der sich jetzt neun volle Jahre bei den „Cigarren-Indianern“ herumgetrieben hatte. Einige derselben kamen auch wirklich in der felsenfesten Ueberzeugung einen dunkelbraunen, über und über tätowirten, halbwilden Menschen zu finden, und sahen sich grausam enttäuscht, als sich der Havanese auch in gar Nichts von den übrigen europäischen jungen Leuten seines Alters unterschied, als vielleicht in der um einen Schatten dunkleren Hautfarbe seines Gesichts. Von Tätowirung war keine Spur an ihm zu finden.

Franz Kettenbrock fühlte sich aber in diesem Treiben nicht behaglich und parirte auf das geschickteste drei verschiedene Einladungen zu drei verschiedenen Caffeegesellschaften — hatte er ja doch auch in den ersten Tagen die Ausrede, sich ganz seinem Onkel widmen zu wollen.

Auf den nächsten Tag fiel aber der Ball, und da seine Cousinen außerordentlich beschäftigt waren, die nöthigen Anordnungen dazu zu treffen, ja der Regierungsrath selber alle Hände voll zu thun hatte, und dabei soviel kochen und braten ließ, daß er mit seinem Neffen im Wirthshause essen mußte, so ging dieser für den Nachmittag allen weiteren Begegnungen am Besten dadurch aus dem Wege, daß er aus dem Thor dem nächsten Dorfe zuwanderte, dort den Nachmittag Caffee zu trinken, und dann noch ein paar Stunden die benachbarte freundliche und heimische Gegend zu durchstreifen.

Hochauf athmete er als er, vom lichten warmen Sonnenschein beglänzt, die lieben Hügel und Thäler, den blitzenden Strom wieder erschaute, und an der nächsten Höhe angekommen, warf er sich in's Gras und blickte mit leuchtenden Augen auf das wunderliebliche Schauspiel, das sich vor ihm ausbreitete.

Wie hatte er sich auf diesen Augenblick gefreut; wie

oft sich in Gedanken schon die bunten Matten, die dunklen Wälder ausgemalt, die jetzt in Wirklichkeit wieder vor ihm lagen. Jedes Dorf kannte er auch noch bei Namen, und wußte wie er dort und da gespielt, an Sonn- und Feiertagen mit den Spielkameraden in die Berge gegangen, und leider auch an dem und jenem Ort die Obstbäume sorgloser Nachbarn geplündert hatte. Oh welch eine liebe Zeit war das gewesen, und auch wieder, welch' trübe schwere Jahre lagen dazwischen. Sein Vater war erst gestorben, dann seine Mutter, und wie ihm die Heimath mehr und mehr verödete, wenn auch der Onkel den Knaben wie sein eigen Kind erzog, wachte die Sehnsucht in ihm auf, nach jenem fernen geheimnißvollen Land: Amerika. Zum Kaufmann von Jugend auf erzogen, trat er dort mit seinem achtzehnten Jahre selbstständig in ein Geschäft und vermehrte mündig geworden, durch glückliche Speculationen sein Vermögen bald sehr bedeutend. Aber die Heimath konnte ihm das schöne fremde Land doch nicht ersetzen; hierher trieb es ihn mit unwiderstehlicher Kraft zurück, und wenn er auch gerade nicht die Absicht hatte, sein Leben in Deutschland zu beschließen, wollte er doch sein Vaterland wenigstens noch einmal wiedersehen — die Gräber seiner Eltern besuchen. Dort war er auch heute Morgen schon mit

Tagesanbruch gewesen, hatte sich an dem theueren Platz recht herzlich ausgeweint und war dadurch recht weich, recht wehmüthig gestimmt worden.

Um so greller und unangenehmer berührte ihn dafür dies Drängen und Treiben der gesellschaftlichen Welt, die ihn aus den Armen seiner Familie heraus mit aller Gewalt in ihre Kreise ziehen wollte. Wie schaal und nichtig kam ihm das Alles vor, und wie hatte er sich besonders über die Frau Steuerräthin geärgert, die seinethalben heute ein kleines Diner unter ganz intimen Freundinnen nur einfach zu dem Zweck arrangirt hatte, den „Havanesen" noch warm vom Schiffe fort an ihrem Tische zu sehn und sich seine Abenteuer aus erster Hand erzählen zu lassen. Vom Grab der Eltern in die langweilige Gesellschaft — sein ganzes Herz empörte sich gegen den Gedanken und wie er sich der Einladung selber geschickt zu entziehen gewußt hatte, so hätte er auch lieber dem Onkel den ganzen Ball heute noch ausgeredet, wenn es nur nicht zu spät dazu gewesen wäre.

Unter solchen Gefühlen schweifte sein Auge jetzt gedankenlos über die freundliche, sonnenbeschienene Landschaft hin, als seine Aufmerksamkeit auf seine unmittelbare Nähe und zwar durch einen eigenen Zwischenfall geleitet wurde.

Etwa funfzehn Schritt unterhalb von da, wo er auf dem Rasen lag, lief ein schmaler Fußpfad nach dem nächsten Dorf vorbei, und eine alte Frau, mit einem anscheinend schweren Korbe auf dem Rücken war dort in die Knie gesunken und konnte, ohne Hülfe, nicht wieder auf. Dicht hinter ihr her kam ein ältlicher, breitschultriger Herr, anständig angezogen und eine Brille tragend, denselben Pfad. Die alte Frau hatte die Schritte gehört und den Kopf nach ihm umwendend, sagte sie:

„Ach liebes Herrchen, wären Sie wohl so gütig mir ein kleines Bischen heben zu helfen? Ich bin ausgerutscht und kann nicht wieder in die Höh' kommen; der Korb ist gar so schwer."

Der breitschultrige Herr war bei ihr stehn geblieben, aber — er hatte lichte Glacéhandschuhe über die dicken Finger gezogen und mochte sich die wahrscheinlich nicht schmutzig machen.

„Ladet nicht mehr auf, wie Ihr tragen könnt," brummte er deshalb finster vor sich hin, rückte sich die Brille, bog eben genug aus, die Frau nicht zu berühren, und — ging vorbei.

„Ach Du mein liebes Herrgottchen," klagte die arme Frau, „was giebt's auch für hartherzige Menschen in der Welt." Sie brauchte jedoch nicht mehr zu

sagen, denn Franz über das Betragen des Burschen auf's Aeußerste entrüstet, war schon unten bei ihr, half ihr mit ihrem Korb wieder in die Höh' und sagte freundlich:

„Seid nicht böse, Mütterchen, unser Herrgott hat allerlei Kostgänger, und gute und böse, arme und reiche Menschen gemacht; von solchen, wie der da vorne giebt's aber, dem Himmel sei Dank, nicht viel. — Doch Ihr tragt schwer, habt Ihr noch weit damit zu gehn?"

„Nein, mein gutes Herrchen — nur bis zu den nächsten Häusern drüben. Sonst hab' ich schon mehr getragen. — Wenn man aber erst einmal die fünf- und sechszig hinter sich hat, da wollen die Beine doch nicht mehr so recht fort. Aber, wie Gott will, und wenn's Zeit ist, wird er mich schon rufen."

„Adieu, Alte," sagte Franz, und drückte ihr dabei etwas in die Hand.

„Oh Jemine!" rief die Alte erstaunt aus — „so viel Geld hab' ich ja, wer weiß wie lange nicht beisammen gehabt. Ach, der Herr Gott vergelt's tausend und tausend Mal und lasse Sie —"

Franz hörte nicht die Hälfte von allen den Segenswünschen, die sie auf ihn herabflehte, denn er eilte, so rasch er konnte, dem Dorfe zu, wohin ihm schon der breitschultrige Herr vorangeschritten war. Diesen

erreichte er auch gerade noch, als er eben rechts in eine Gartenpforte bog, und Franz sah kaum, daß dort aufgestellte Bänke und Stühle einen Wirthshausgarten verkündeten, als er ohne Weiteres ihm zu folgen beschloß, den hartherzigen Menschen sich wenigstens einmal in der Nähe zu betrachten. Gab es dann die Gelegenheit, so ließ sich ihm auch vielleicht sagen, was er von ihm und seinem Betragen hielt.

Der Breitschultrige hatte sich eine Portion Caffee bestellt und setzte sich behaglich an einen kleinen runden Tisch, der einen weitästigen Birnbaum umschloß. Franz Kettenbrock ging an ihm vorüber und schleuderte ihm einen verächtlichen Blick zu; der dicke Herr bemerkte das aber gar nicht und sagte nur zu einem der eilfertig herbeispringenden Kellner:

„Habe schon bestellt."

Franz Kettenbrock blieb überrascht stehen und sah sich nach dem Breitschultrigen um. Die Stimme mußte er jedenfalls schon gehört haben — und war denn das nicht — das Gesicht hatte er freilich gestern Morgen nicht erkennen können — aber war denn das nicht etwa sein falscher Onkel aus dem alten Logis? — Der breitschultrige Herr nahm noch immer keine Notiz von ihm; Franz aber, jetzt fest entschlossen, sich Gewißheit zu verschaffen, bestellte ebenfalls eine Portion

Caffee, zündete sich eine frische Cigarre an und setzte sich ohne weitere Umstände an den nämlichen Tisch, an dem Jener saß. Der Caffee wurde gebracht; die Beiden schenkten sich schweigend ein, und saßen eine ganze Weile einander schweigend gegenüber, ohne auch nur ein Wort mitsammen zu wechseln. Das hielt aber unser ungeduldiger Havanese nicht lange aus; ein Anknüpfungspunkt war auch bald gefunden: er ließ seine Cigarre ausgehen, und bat seinen Nachbar um Feuer, und damit war ein Gespräch angeknüpft.

„Sehr schöne Gegend hier," sagte der Breitschultrige.

„Sehr schön — Sie sind fremd hier? —"

„Vorgestern Nacht angekommen."

„Und wohnen vielleicht in einer nicht so hübschen Umgebung?"

„In Schlesien," lautete die Antwort und Kettenbrock zweifelte jetzt keinen Augenblick mehr, daß er seinen „verkehrten Onkel" vor sich habe. Nur hinsichtlich des Namens mußte er sich noch Gewißheit verschaffen.

„Ja, dann glaub' ich, daß Ihnen die hiesige Gegend gefält. — Sie sind Geschäftsmann, nicht wahr?"

„Advocat," sagte der Fremde — „treibe aber auch allerdings ein kleines Geschäft dabei," setzte er mit einem breiten, häßlichen Lächeln hinzu.

„Lieber Gott," meinte Kettenbrock — „das Geschäft ist ja doch die allgemeine Axe, um die sich die ganze Welt dreht, und nur wer sich einen guten Platz daran zu sichern weiß, d. h. der, der richtig speculirt, darf hoffen in der Welt zu reussiren?"

„Ganz meine Meinung," nickte beifällig der Fremde, und über seine Züge stahl sich sogar bei der Bemerkung ein Schein von Wohlwollen.

„Ihre Geschäfte haben Sie also auch nach Yvenburg geführt, nicht wahr mein Herr — wie war doch gleich Ihr werther Name?"

„Hobelmann."

„Ach ja, Herr Hobelmann," sagte jetzt Kettenbrock, vollkommen sicher.

„Geschäfte allerdings," erwiderte der Breitschultrige — „ein Proceß wenigstens. Was ist Ihr Geschäft, wenn man fragen darf?"

„Ich bin Arzt," erwiderte auf gut Glück, der junge Kettenbrock.

„Arzt? hm — gutes Geschäft hier?"

„Nur mittelmäßig — die Gegend ist unverschämt gesund."

„Hm," sagte Herr Hobelmann, „hätte ich Sie früher gekannt, hätten wir vielleicht ein Geschäft zusammen machen können. Jetzt ist es vorbei."

„Wir Beide?“

„Ja. — In der Proceßsache die ich hier für einen Clienten von mir früher verhandelte — ich habe ihm eben die Schlußacten gebracht — handelte es sich darum, ein Gutachten von einem hiesigen Arzt über den Geisteszustand eines Dritten zu bekommen.“

„In der That?“ sagte Franz, und ein eigener toller Gedanke fuhr ihm wie der Blitz durch die Seele — „da interessiren Sie sich auch vielleicht für Geisteskranke.“

„Ich? — Damals lebhaft. Ueberhaupt ist es immer ein interessanter Gegenstand: ein Mensch der nicht vollkommen bei Verstande ist, da man nie bestimmen kann, in wie weit er für seine Thaten zurechnungsfähig blieb.“

„Sie sind noch ganz fremd hier in der Stadt?“

„Vollkommen — kenne nur die Familie, bei der ich wohne. Warum?“

„Es war nur so ein Gedanke von mir,“ sagte Kettenbrock. „Ich bin nämlich in einem hiesigen Institut für Geisteskranke angestellt, mit denen wir heute Abend einen eigenthümlichen Versuch machen wollen.“

„So? — welchen, wenn man fragen darf?“

„Unser Obermedicinalrath hat einen Ball für die Verrückten arrangirt, auf dem sie sich vollkommen frei und unbelästigt bewegen sollen!“

„Die Tollen? — Alle Teufel, das muß sich merkwürdig ausnehmen. Aber es wäre nicht möglich, Zutritt zu erlangen.“

„Nicht leicht — es ist verboten, Fremde dort hinzubringen.“

„Hm — das ist schade — sehr schade,“ sagte Herr Hobelmann. „Aber — ließe sich das nicht vielleicht auf die eine oder die andere Weise machen? — Es sollte Ihr Nachtheil nicht sein.“

„Mit Geld, meinen Sie?“ sagte Franz, durch diese Gemeinheit nur noch mehr in seinem Vorsatze bestärkt. „Nein, damit ist Nichts anzufangen. Aber — der Oberarzt ist mein Onkel, und ich könnte vielleicht die Verantwortlichkeit auf mich nehmen, wenn Sie mir versprechen wollten, gegen keinen Menschen eine Silbe darüber zu äußern. Sie brächten mich in dem Fall in die größte Verlegenheit.“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort,“ rief Herr Hobelmann rasch und erfreut, „und würde Ihnen noch außerdem zu größtem Danke verpflichtet sein, Herr — wie ist gleich Ihr Name?“

„Franz — Doctor Franz —“

„Sehr schön, Herr Doctor. Sagen Sie mir übrigens — Gefahr ist doch nicht dabei?"

„Nicht die geringste," beruhigte ihn Franz. „Die Leute stehen unter der unmittelbaren Aufsicht ihrer Wächter, die den Abend sämmtlich als Bediente oder Ballgäste verkleidet sind. Wir Aerzte verlassen sie außerdem keinen Augenblick, und falls ja bei Einem oder dem Andern die Tobsucht ausbrechen sollte, so ist kräftige Hülfe im Moment bei der Hand. Sie können sich wohl denken, daß jede nöthige Vorsichtsmaßregel für solchen Fall getroffen ist. Uebrigens sind wir auch der Leute ziemlich sicher, und nach unserer Methode hoffen wir eben von einem zeitweiligen Eingehen auf ihre fixen Ideen die heilsamsten Folgen. Es versteht sich trotzdem von selbst, daß man zu einem solchen Ball nur die harmlosesten Geisteskranken zuläßt. Wer sie nicht kennt, würde keinen Augenblick auf den Gedanken kommen, daß er sich unter lauter Verrückten befindet."

„Vortrefflich. Heut Abend ist der Ball, sagen Sie?"

„Heut Abend — ich will Sie abholen. Wo find' ich Sie?"

„Ich wohne in der Kreuzgasse, an der Ecke der

Neuen Straße, die Nummer weiß ich nicht, beim Geheimen Rath von Pottlitz."

„Sehr gut, — ich werde um halb zehn Uhr mit einer Droschke an der Ecke warten. Aber Sie vergessen Ihr Versprechen nicht. Sie schweigen und halten sich bereit?"

„Kein Mensch erfährt eine Silbe" betheuerte Herr Hobelmann, „geht auch Niemanden etwas an, wo ich meinen Abend zubringe. Bin vollkommen mein eigener Herr."

„Also auf Wiedersehen um halb zehn Uhr. Ich muß jetzt in die Stadt zurück, um noch einige Anstalten zu treffen. Empfehle mich Ihnen, Herr Hobelmann."

„Empfehle mich Ihnen gehorsamst, Herr Doctor," sagte Herr Hobelmann von seinem Stuhl aufstehend und sich vor dem jungen Mann verbeugend — „war mir ungemein angenehm, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen."

„Ja, das hast Du mir schon gestern Morgen versichert," lachte Franz stillvergnügt als er wieder den schmalen Pfad zur Stadt zurückschritt. „Aber warte nur Kamerad, den Empfang gestern im heimathlichen Hause und Deine Hartherzigkeit gegen die arme Frau heute, tränk' ich Dir jedenfalls ein und — hahaha —

vielleicht kriegt die Frau Steuerräthin und die Frau Commerzienräthin auch ihren Theil ab von dem Spaße. Jedenfalls ist es der tollste Einfall, den ich in meinem Leben gehabt, und der Onkel wird mir am Ende bös darüber. Aber, bah! Zuletzt muß er doch darüber lachen. Und Herr Hobelmann — hahaha — wenn's nur erst Abend wäre."

V.

Der Abend kam, und in den Salons des Regierungsraths Kettenbrock, der ein ziemlich großes Haus machte und brillant eingerichtet war, sammelten sich nach und nach die Gäste, bei deren Empfang Franz Kettenbrock natürlich nicht fehlen durfte. Im Anfang machte ihm das auch Freude, denn er knüpfte da manche alte Bekanntschaft wieder an, und schon lang vergessene Namen und Gesichter tauchten auf's Neue vor ihm auf und weckten schlummernde Erinnerungen zu neuem Leben. Als aber die Frau Steuerräthin ihre Tochter, und die Frau Commerzienräthin ihre beiden Nichten mitbrachte, und dann noch außerdem ein paar alte adeliche Fräuleins hereinrauschten, den armen jungen Mann in ihre Mitte nahmen und ihn mit ihren faden alltäglichen Phrasen todt zu quälen suchten, da erwachte ein Gefühl der Empörung in Franz.

Ihm zu Ehren ward die kleine Festlichkeit gegeben, und er als Hauptperson, wollte und brauchte sich nicht langweilen zu lassen. Im Anfang hatte er allerdings leichte Gewissensbisse über seinen tollen Plan gehabt, und wie sein alter Onkel so vergnügt und glücklich in den hell erleuchteten Räumen umherschritt, und ihm einmal über das andere, wo das nur irgend unbemerkt geschehen konnte, in seiner Freude die Hand drückte, da beschloß er schon, das Ganze ungethan, und den alten egoistischen Hobelmann ruhig sitzen zu lassen. Aergerte diesen das nicht erfüllte Versprechen, so geschah ihm das gerade recht. Aber Stunde um Stunde verging, und den äußersten Belebungsversuchen des alten Regierungsrathes zum Trotz, zog sich die Gesellschaft immer wieder in einzelne steife Gruppen zurück, die nur dann und wann darauf ausgingen, den Havanesen abzufangen und sich anzueignen. Franz hatte auch volle Arbeit ihnen geschickt auszuweichen oder, wenn wirklich einmal gefaßt, den gelegten Schlingen zu entgehen, mit denen ihn besonders die beiden „Muhmen“ verfolgten. Eben war er solcher Art ganz verbittert der Frau Commerzienräthin entschlüpft und stand in einem kleinen Nebenzimmer in tiefen Gedanken, als ihm plötzlich der Onkel seinen Arm unterschob und sagte:

„Das weiß doch der Henker; in unsere Gesellschaften, wir mögen's anstellen wie wir wollen, ist nun einmal kein Leben zu bringen und wie ich sehe ennuyirst Du Dich ebenfalls schmählich."

„Aber lieber Onkel, — wie können Sie glauben —"

„Papperlapapp, ich bin nicht blind. Das langweilige Volk, anstatt Dich mit zu unterhalten, wartet darauf, daß Du ihnen irgend etwas Außergewöhnliches — etwas Havanesisches zum Besten geben sollst und da stehen sie und thun den Mund nicht auf, außer wenn sie Dich ausfragen oder heimlich untereinander flüstern und ihre Nebenmenschen lästern. Das Gescheuteste wird sein, ich lasse anfangen zu tanzen, damit nur etwas Bewegung in sie kömmt."

Franz sah schlau vor sich nieder:

„Und wenn ich nun mit etwas Havanesischem zwischen sie führe?"

„Das wär recht," rief der Onkel — irgend etwas, um Wechsel, um Bewegung in die Sache zu bringen."

„Aber Sie werden vielleicht böse, Onkel?"

„Ich? wahrhaftig nicht. Wo willst Du denn hin?"

„Nicht fort — ich bin im Augenblick wieder da. Wie viel Uhr haben wir jetzt?"

„Es wird gleich halb zehn Uhr sein."

„Schön, lieber Onkel. So lassen Sie den Ball nur beginnen."

„Aber den Tanz wirst Du doch eröffnen?"

„Gewiß, wenn Sie wünschen. Bis Sie in Ordnung sind, bin ich wieder da. Ich will nur mein Schuhwerk wechseln, denn ich blieb vorhin mit der linken Sohle an einer Schwelle hängen und habe sie mir gesprengt."

„Bleib' mir nicht zu lange aus. So wie Steueraths Euphrosine die Gnadenarie und etwa noch „Die schönsten Augen" zu Ende gesungen hat, geb' ich der Tanzmusik das Zeichen."

Der junge Havanese benutzte den nächsten Moment die Thür zu erreichen und, einige ihm nachgeschleuderte Blicke aus schönen Augen nicht achtend, stürzte er hinaus, warf seinen Paletot über und war wenige Secunden später auf der Straße.

„Wie viel Uhr haben wir, Kutscher?" rief er einer der unten haltenden Droschken entgegen.

„Gerade schlägt's halb zehn Uhr."

„Ecke der Kreuzgasse und Neuen Straße! Dort wird ein Herr zu mir einsteigen, dann drehst Du augenblicklich um und fährst hierher zurück — aber nicht an die Front des Hauses. Weißt Du, wo der Garten an der Promenade ausmündet?"

„Von dem Hause hier? — gewiß — es brennt gerade eine Laterne an der Pforte dort.“

„Dorthin fährst Du, aber nicht den nächsten Weg. Fahr' aus dem Emmer=Thor hinaus und das Stück über die Promenade bis an die Gartenthür — verstanden?“

„Sehr wohl.“

„Hier ist Dein Fahrgeld für beide Touren und laß Dein Pferd ein wenig austraben.“

Der Kutscher, sehr zufrieden mit dem ihm gegebenen Gelde, zog seinem Gaul ein paar tüchtige Peitschenhiebe über, und ließ die alte Droschke über das holprige Straßenpflaster rasseln. Es dauerte auch nicht lange, so befanden sie sich an der bezeichneten Ecke, und kaum hielt dort die Droschke, als Herr Hobelmann auch schon, in seinen Mantel gehüllt, erschien.

„Sie sind außerordentlich pünktlich,“ sagte er sehr freundlich.

„In unserer Anstalt muß Alles nach der Minute gehn,“ erwiderte Franz.

Der Kutscher hatte die erhaltene Weisung wohl gemerkt. Er fuhr hinaus auf die Promenade.

„Ihre Anstalt liegt außerhalb der Stadt?“ sagte Herr Hobelmann.

„Nein," lautete die Antwort, „nur frisch und lustig am entgegengesetzten Ende derselben."

„Sie haben doch meinethalben keine Schwierigkeiten gehabt?"

„Nicht im Mindesten — das heißt bis jetzt noch nicht. Lassen Sie sich nur nicht das Geringste merken, daß Sie eine Ahnung davon haben, wo Sie sich befinden. Die Leute wollen natürlich nicht, wie Sie sich wohl denken können, für Verrückte angesehen werden. Mit den verschiedenen Persönlichkeiten und ihren Eigenthümlichkeiten werde ich Sie unter der Hand bekannt machen. Sie sind doch Ihres Versprechens eingedenk gewesen und haben zu Hause Nichts erwähnt."

„Sie können sich auf meine Discretion verlassen. Aber wenn mich der Oberarzt bemerkt?"

„Ich habe Ihnen schon gesagt," erwiderte Franz, „daß derselbe mein Onkel ist, und dem muß ich Sie natürlich gleich vorstellen, sobald wir eingetreten. Er hat das Fest arrangirt und sämmtliche Irrsinnige sind von ihm nach aller Form der Etikette eingeladen worden. Jeder betrachtet sich deshalb vollkommen in seinem Recht, und da die Anstalt ziemlich kostspielig ist und nur Geisteskranke aus den höheren, wenigstens bemittelten Ständen aufnimmt, so dürfen Sie sich auch auf glänzende Toiletten gefaßt machen."

„Ich bin auf's Aeußerste gespannt," versicherte Herr Hobelmann.

„Und da sind wir schon," sagte Franz, während er vorn an das Droschkenfenster klopfte. „Bitte, folgen Sie mir so rasch Sie können, denn ich habe mich schon eigentlich etwas über meine Zeit aufgehalten."

Die Droschke hielt, und Franz Kettenbrock, der seinem Begleiter so wenig als möglich Zeit zum Umschauen gönnen wollte, sprang behend aus dem Wagen und in die Gartenthür. Herr Hobelmann folgte ihm eben so flink, und bald betraten sie das innere Haus und erstiegen die mit Teppichen belegte Treppe.

„Das sieht ja hier ganz vornehm aus," flüsterte der Herr Hobelmann — „und alle die harrenden Diener da?"

„Sind theils Wächter, theils nur für den Abend von dem Magistrate entlehnte Polizeidiener, die sich hier aufhalten, einer möglichen Unordnung vorzubeugen," erwiderte Franz. „Natürlich würden sie die Kranken, wollten sie in ihrer gewöhnlichen Uniform erscheinen, gleich von vorn herein mißtrauisch machen. In dieser Livree dagegen vermuthet keiner, was in ihnen steckt."

„Vortrefflich," sagte Herr Hobelmann. „Eigentlich sogar ein Bild unserer ganzen bürgerlichen

Verhältnisse. Die Polizei spielt ihre Maskerade ausgezeichnet."

„Finden Sie?" lachte Franz, — „doch da sind wir bei den Irren. Jetzt nehmen Sie sich zusammen."

„Thun Sie mir nur den Gefallen und lassen Sie mich nicht allein."

„Haben Sie keine Angst, jedenfalls verlasse ich Sie nicht, bevor ich Sie einigen der Herren und Damen vorgestellt habe. Da drüben der alte Herr, das ist der Oberarzt, zu dem werde ich Sie vor allen Dingen führen."

„Und wie titulirt man den Herrn?"

„Herr Rath — ah, er hat uns schon gesehen. Er ist allerdings Obermedicinalrath, aber man nennt ihn hier in der Anstalt nur einfach Herr Rath."

„Franz, wo steckst Du denn?" sagte der Regierungsrath, der in diesem Augenblick den zurückkehrenden Neffen erspäht hatte und rasch auf ihn zukam: „Die ganze Gesellschaft ist schon in Verzweiflung."

„Lieber Onkel," sagte der junge Mann, „ich habe das Vergnügen Ihnen hier Herrn Hobelmann vorzustellen. Er ist fremd in der Stadt, und ich möchte Sie ersuchen —."

„Sehr angenehm Ihre werthe Bekanntschaft zu machen," sagte der alte Herr.

„Ich muß tausend Mal um Entschuldigung bitten, daß ich wage —“

„Keine Entschuldigungen; von meinem Neffen eingeführt sind Sie mir herzlich willkommen. Tanzen Sie?“

„Es ist allerdings schon einige Zeit her, daß ich mich nicht mehr diesem Vergnügen hingegeben habe.“

„Bitte, dann geniren Sie sich ja nicht“ sagte der freundliche Wirth. „Jeder ist hier sein eigener Herr und da drinnen kommt wohl eine Partie Whist oder L'Hombre zu Stande, an der Sie mit mehr Bequemlichkeit Theil nehmen können.“ Der Onkel eilte geschäftig davon und Franz flüsterte seinem Opfer zu:

„Sie müssen jedenfalls tanzen; ich werde Sie schon einigen unserer „ruhigsten“ Damen vorstellen.“

„Aber ich habe wahrhaftig lange nicht getanzt.“

„Gut. Dann nehmen Sie zum Anfang keine von den jüngsten, und erst einmal wieder in Gang, kommen Sie bald in den Wirbel hinein. Sehen Sie, da haben wir gleich eine unserer älteren Schönen.“

„Die Dame mit den gelben Rosen?“

„Das ist eine ungarische Gräfin,“ sagte Franz, „die aber vollkommen geläufig deutsch spricht. Sie hat die fixe Idee, daß ein deutscher Steuerrath sie

aus ihrem Schlosse an der Theiß entführt und geheirathet habe."

„Gerade ein Steuerrath. Das ist merkwürdig," sagte Herr Hobelmann.

„Ich werde Sie gleich vorstellen." —

„Und die beiden jungen Damen dort?"

„Von denen nachher. Seien Sie nur um Gottes Willen voller Aufmerksamkeit gegen die unglückliche Gräfin."

„Und wer ist die alte Dame drüben mit dem Papier in der Hand?"

„Das ist die Königin von Birma."

„Wer?"

„Die Königin von Birma," wiederholte Franz ruhig und mit vorsichtig gedämpfter Stimme, denn die genannte Dame rauschte eben an ihnen vorüber und schien Jemanden zu suchen. Franz, der wohl ahnte, daß sie ihn aufzufinden wünsche, hatte sich durch die breite Gestalt des Herrn Hobelmann vollständig und glücklich gedeckt.

„Aber Sie meinen doch nicht im Ernst?" sagte der erstaunte Advocat.

„Gott bewahre," lächelte der junge Mann. „Sie war früher an einen Commerzienrath in Berlin verheirathet und schnappte gerade zu der Zeit über, als

der birmanische Gesandte durch Berlin nach London reiste. Jetzt bildet sie sich ein, er sei nur dorthin gekommen, sie an den Hof des Großherrn zu holen. Ueber den Zustand der dortigen Seelen aber innigst betrübt, läuft sie nun fortwährend mit einer Liste herum, Beiträge zur Bekehrung der Heidenkinder in Birma zu sammeln — doch, da kommt die Gräfin-Steuerräthin auf uns zu. Jetzt nehmen Sie sich zusammen."

„Aber bester Franz, wo haben Sie die Zeit daher gesteckt?" sagte in diesem Augenblick die Steuerräthin, die, vollkommen ahnungslos über die ihr zugetheilte Würde, zu den beiden Männern trat. „Wie eine Stecknadel haben wir Sie überall gesucht und der Tanz soll beginnen."

„Erlauben Sie mir nur erst, hochverehrte Frau," sagte da Franz. „Ihnen einen Tänzer zuzuführen, der darauf brennt Ihre Bekanntschaft zu machen. Graf von Hobel-Mann aus Pesth."

Die Frau Steuerräthin knixte fast bis auf den Boden hinunter und Herr Hobelmann sah seinen Begleiter mit einem etwas dummen Blicke an. Dieser aber flüsterte der Dame mit den gelben Rosen zu — „halten Sie ihn fest, Steuerräthin, ich glaube fast Sie haben da eine ganz brillante Eroberung gemacht,"

und verschwand im nächsten Augenblick von ihrer Seite, seine Cousine Adele zu dem ersten, eben beginnenden Tanz zu führen.

Hier traf er auch schon das zweite Paar, seinen sehr glücklich lächelnden Reisegefährten mit Base Fränzchen am Arm.

Der junge Doctor schien in einem wahren Meer von Wonne zu schwimmen; er ging gar nicht, er schwebte ordentlich, und sein Antlitz strahlte von Vergnügen.

„Bester Kettenbrock," rief er, des Havanesen Hand ergreifend, „ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen für diesen Abend bin — wie glücklich ich mich fühle —."

„Ist auch gar nicht nöthig," scherzte Kettenbrock. „Ihr Gesicht verräth das schon ohne dies. Aber Cousine Fränzchen scheint mir niedergeschlagen?"

„Ich?" sagte das junge Mädchen erstaunt, und ihr offenes Gesicht überflog ein leichtes Roth. „Du bist ein arger Spötter, Vetter Franz; aber im Nu wird Dir die Frau Commerzienräthin über den Hals kommen. Siehst Du, wie sie dort mit ihrem Subscriptionsbogen durch den Saal streicht?"

„Wie ein Habicht über ein Ackerfeld," lachte Franz, „und wehe den armen Opfern, auf die er niederfährt."

„Aber sie bringt sie nicht um —“

„Nein; sie zapft ihnen nur das Blut ab, jene Classe von Menschen mit dem Erbeuteten zu füttern, die in einem schwarzen Frack und weißer Halsbinde das passende Futteral für ihre unsterbliche Seele gefunden zu haben glauben.“

„Pfui Franz,“ rief die Cousine, „schäme Dich.“

„Etwa weil ich glaube, daß die Neger und Indianer keine wollenen Strümpfe brauchen?“ gab der junge Mann zurück. „Aber wahrhaftig, sie hat es auf mich gemünzt,“ und ohne weiter ein Wort zu sagen verließ er die Gruppe und ergriff Adelens Hand, den Tanz zu beginnen, dessen Tacte eben lustig vom Orchester herab schmetterten.

„Lieber Franz,“ sagte die rücksichtslos einschreitende Commerzienräthin, „in glücklichen Momenten des Lebens ist das Herz am mildthätigsten, am weichsten gestimmt —“

„Hat aber auch die wenigste Zeit,“ unterbrach sie der junge Mann und setzte sich mit seiner Dame in Bewegung. „Platz, oder der ganze Zug geht über Sie hin.“

„Aber nur einen Moment —“

Es half ihr Nichts. Die Paare flogen an ihr vorüber.

Nur Einer der Tänzer theilte das allgemeine Vergnügen so wenig, daß er sich lieber davon zurückgezogen hätte, wenn er dazu den Muth besessen, und das war Herr Hobelmann. Die überselige Frau Steuerräthin als wahnsinnige Gräfin im Arm, keuchte er mit triefender Stirn durch den Saal. Die Gräfin schien gar keine Lunge zu haben und wenn er inne halten wollte, traf ihn ein so merkwürdiger Blick aus ihren Augen, daß er immer wieder auf's Neue die Zähne zusammenbiß und vorwärts arbeitete. Er durfte ja die Unglückliche nicht reizen.

Endlich aber konnte er nicht mehr; seine Kräfte ließen nach, sein Kopf schwindelte, der ganze Saal drehte sich mit ihm im Kreis und mit immer ängstlicheren Verbeugungen, die er seiner Tänzerin machte, taumelte er zu einem nahen Sitz, auf den er athemlos niedersank.

„Bravo! Bravo! vortrefflich!“ flüsterte ihm Franz zu, „Sie tanzen ja mit einer Leidenschaft, mein guter Graf, daß Sie die jüngeren Leute ordentlich beschämen.“

„Graf!“ flüsterte da Etwas zur Seite, und als Franz den Kopf wandte, entdeckte er die Frau Commerzienräthin, die mit dem unerbittlichen weißen Bogen in der einen und einem schwarzen Bleistift in der

anderen Hand neben ihm stand, „bitte, lieber Franz, stellen Sie mich dem Herrn Grafen vor."

„Mit dem größten Vergnügen," willigte in seinem Uebermuth der junge Havanese ein. „Meine Gnädigste, ich habe hier die Freude, Sie mit einem unserer leidenschaftlichsten und besten Tänzer, dem Grafen Hobel-Mann bekannt zu machen. Herr Graf, sehen Sie in dieser Dame die Mutter aller unchristlichen Waisen, die Königin und Wohlthäterin von Birma, wie von verschiedenen anderen heidnischen Länderstrichen."

„Sie Schmeichler," lächelte, verschämt unter ihrer Schminke erröthend, die Commerzienräthin. „Herr Graf, ich freue mich außerordentlich, diese ehrenvolle Bekanntschaft zu machen, und entschuldigen Sie nur, wenn ich gleich bei Ihnen mit einer Bitte, und so gewissermaßen mit der Thür in's Haus falle."

Sie trat dabei dicht auf Herrn Hobel-Mann zu, und dieser, in der Scheu, der Königin von Birma zu nahe zu kommen, erhob sich rasch von seinem Sessel, mit dem er beinahe umgefallen wäre.

„Sie ist vollkommen unschädlich," raunte ihm Franz zu, und die Dame, der die erschreckte Bewegung nicht entgehen konnte, sagte lächelnd:

„Fürchten Sie sich nicht, Herr Graf, es soll Ihnen

Nichts geschehen, nur Ihre Mildthätigkeit möchte ich in Anspruch nehmen, und zwar für die armen Heidenkinder in Birma, über deren Elend Sie mir wohl erlauben, Ihnen zugleich einige kleine Broschüren zu überreichen."

„Majestät sind zu gnädig," stammelte der also Ueberraschte. Die Commerzienräthin aber, mit einem dankbaren Blick auf Franz den Titel acceptirend, hielt ihm das Papier vor und sagte bittend:

„Unterschreiben Sie, Herr Graf, bedenken Sie, daß Sie mit ein paar hier so heilvoll angelegten Louisd'oren unendlichen Segen wirken. Und wenn Sie auch nur eine Seele damit retten, so hätte sich das Kapital ja tausendfach, millionenfach verzinst."

„Was soll ich denn thun?" wendete sich der geängstigte Hobelmann an den sich dicht zu ihm haltenden Franz.

„Unterschreiben Sie," rieth dieser leise, „sie wird sonst böse. Derartigen Leuten muß man scheinbar den Willen thun —"

„Aber wie viel?"

„Das bleibt sich ja gleich — unter 10 Louisd'or können Sie aber auf keinen Fall zeichnen. Wenn die Summe nur auf dem Papier steht, so ist die Dame vollkommen zufrieden."

„Nun, nicht wahr, Sie sind so freundlich?“ drängte noch einmal die Commerzienräthin.

„Wenn Sie befehlen, von Herzen gern,“ sagte Herr Hobelmann, nahm den ihm gereichten Bleistift, und im nächsten Augenblick stand sein Autograph; G. Hobelmann, mit der anscheinend unschuldigen Bemerkung: 10 Lousd'or auf dem Papier und vor den entzückten Blicken der Heidenbeschützerin. Im Ueberfließen ihres Dankes ergriff sie seine Hand.

„Großmüthiger, freigebiger Mann,“ rief sie, „dafür ermöglichen Sie vielleicht den Eintritt einer ganzen Familie in den Himmel. Nur um Ihre werthe Adresse dürfte ich wohl noch bitten.“

„Die werde ich schon ausfüllen,“ mischte sich aber Franz Kettenbrock in das Gespräch und wehrte dadurch die Frau Commerzienräthin endlich ab. Brannte ihr doch auch schon der Boden unter den Füßen, auf neue Opfer zu stoßen, und die unterschriebenen 10 Louisd'or im Triumph durch den Salon zu tragen. Herr Hobelmann aber, höchst erfreut, so billig davongekommen zu sein, machte ihr eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung, wie er es dem Rang einer Königin von Birma für angemessen hielt, und gewann sich dadurch ihr Herz vollkommen. Die Frau Steuerräthin dagegen rümpfte die Nase und war jetzt im Innern

mehr als je davon überzeugt, — wenn es dazu überhaupt noch irgend eines Beweises bedurft hätte! — daß die Commerzienräthin eine höchst durchtriebene und intriguante Person sei, vor der man sich entsetzlich in Acht nehmen müsse."

„Nun, wie gefällt Ihnen die Gesellschaft?" sagte Franz, als er sich mit Herrn Hobelmann einen Augenblick allein sah.

„Vortrefflich, mein junger Freund, ganz vortrefflich," erwiderte der dicke Advocat, sich dabei den Schweiß von der Stirn trocknend, „ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen dafür bin, mich hier eingeführt zu haben. So etwas bekommt man nicht alle Tage zu sehen. Die Königin von Birma z. B. ist göttlich — ein wahres Charakterbild, einzig in ihrer Art! Aber sagen Sie mir einmal, wer ist denn der Herr, der da so finster zwischen den verschiedenen Gruppen herumgeht? Den mit der Brille mein' ich und dem großen Schnurrbart. Er hat etwas Militairisches."

„Das ist unser Haupt-Krankenwärter," erwiderte Franz leise, denn der erwähnte Herr ging eben unfern von ihnen vorbei und warf dem Herrn Hobelmann einen scharfen, nicht besonders freundlichen Blick zu. „Hier in der Gesellschaft wird er zwar Herr Haupt-

mann" titulirt, und die Kranken lassen ihn für ihres Gleichen gelten; außerdem hat er sie aber tüchtig unter der Fuchtel, und sie fürchten ihn, wenn er einmal ärgerlich wird und zwischen sie fährt. Doch da kommen noch ein paar unserer interessantesten Irrsinnigen, eine noch eben nicht bejahrte Dame in dem permanenten Alter der Zwanziger, ein Fräulein von Bomershausen, die, wenn ich nicht irre, ein Drama geschrieben hat, und vor der Aufführung aus Furcht vor dem Mißlingen desselben wahnsinnig geworden ist, und ein anderes gnädiges Fräulein von Losenbrett, ebenfalls eine Schriftstellerin, die wunderbarer Weise in ein französisches Attentat verwickelt zu sein glaubt, und in jedem Fremden einen Spion fürchtet. In ihren lichten Augenblicken macht sie Gedichte, in ihrem ärgsten Paroxismus aber liest sie dieselben vor."

„Sie scheinen es ebenfalls auf uns abzusehen," sagte Herr Hobelmann.

„Im schlimmsten Fall fordern wir Beide zum Tanz auf," beruhigte ihn Franz; „die Musik wird im Augenblick wieder beginnen."

„Ich bin aber schon so müde, daß ich kaum noch auf den Füßen stehen kann," versicherte Herr Hobelmann.

„Das schadet Nichts," entgegnete Franz. „Sie

tanzen sich wieder munter. Ich empfehle Ihnen Fräulein von Losenbrett."

„Die Dame mit den entsetzlich langen Locken?"

„Bst — dieselbe — nicht so laut. Derartige Irrsinnige haben ein wunderbar scharfes Gehör, und sind außerordentlich mißtrauisch."

Er hatte kaum ausgesprochen, als Fräulein von Losenbrett, von der man schon seit funfzehn Jahren behauptete, daß sie eine höchst interessante Blondine sei, an ihn heran glitt, seinen Arm berührte und leise sagte:

„Lieber Kettenbrock, wer ist denn der dicke fremde Herr, den Sie uns da gebracht haben?"

„Ein Graf Mann, mein gnädiges Fräulein," antwortete Franz. „Nach seinem Erbgut Hobel-Mann genannt."

„Aber den Namen kenne ich gar nicht."

„Er ist aus dem fernen Ost-Preußen und erst heute bei uns eingetroffen. Erlauben Sie, daß ich ihn vorstelle?"

„Gleich — erst noch eine Frage. Ich — ich habe zu Ihrer Rückkehr ein kleines Gedicht — eigentlich nur ein Epigramm, gemacht — denn Sie werden mir zugestehen, daß Sie keine Lyrik verdienen."

„Mein gnädiges Fräulein —"

„Still — ich möchte es Ihnen vorlesen — am liebsten Ihnen allein — in Begleitung einer Freundin natürlich — aber — wenn Sie Ihren Freund mitbringen wollen, habe ich Nichts dagegen."

„Jetzt? meine Gnädige? — Der Tanz wird im Augenblick wieder beginnen und ich bin engagirt."

„In der nächsten Pause sodann, unmittelbar nach dem Tanz. D'rüben im kleinen Erker."

„Indessen," sagte jetzt Franz, und zwar wieder mit lauter Stimme, „erlauben Sie mir wohl, Ihnen meinen Freund, den Grafen Hobel-Mann vorzustellen, — Fräulein Emma von Losenbrett — eine unserer gefeiertsten Dichterinnen."

„Die Dame verneigte sich erröthend, und Hobelmann wollte sich ebenfalls mit einer tiefen und etwas steifen Verbeugung loskaufen. So billig sollte er aber nicht davon kommen, denn der boshafte Franz fuhr fort: „Er hat mich vorhin schon ersucht, Sie, meine Gnädige, in seinem Namen um diesen Tanz zu bitten."

Die Antwort war eine stumme, aber gestattende. Auch blieb nicht viel Zeit zu längerer Conversation, denn in demselben Augenblick begann die Musik auf's Neue und Hobelmann war gleich darauf genöthigt, nach dem Takt eines rasend schnellen Galopps den Saal hinab- und wieder heraufzuwirbeln.

Erschöpft und mit pochenden Adern machte er eben mit seiner Tänzerin eine kurze Pause, als ihn Jemand leicht auf die Schulter klopfte. Wie er sich rasch danach umdrehte, stand der Regierungsrath hinter ihm und sagte, lächelnd mit dem Finger drohend:

„Ei, ei mein Bester — Sie thun als wenn Sie nicht mehr tanzen könnten, und ich laufe mir die Beine ab, Ihnen einen Platz an einem Whist- oder Bostontisch zu verschaffen, indessen Sie wie ein Zephyr durch den Saal hüpfen.“

„Bester Herr Obermedicinalrath!“

„Schon gut,“ lachte der alte Herr, — „kommt auf den Titel nicht an, und ist mir eine herzinnige Freude, Sie und Alle so aufgeräumt, so froh zu sehen. Wenn Sie nur —“

Herr Hobelmann hörte Nichts weiter. Fräulein von Losenbrett hatte genug geruht, und sehr erfreut einen Tänzer gefunden zu haben, schleppte sie den vollständig erhitzten Advocaten unerbittlich wieder hinein in das wogende Meer der Wirbelnden.

„So!“ sagte Herr Hobelmann, erschöpft nach Luft schnappend, als er endlich von seiner Dame frei geworden, und todtmatt auf einen Stuhl geflüchtet war, während Franz Kettenbrock, der seinen Gast nicht aus den Augen ließ, wieder zu ihm trat, „so, das glaub' ich.

Für sich suchen Sie sich die hübschesten Mädchen aus, und mir hängen Sie die alten auf, damit sie mich durch ihre Tanzwuth ruiniren."

„Aber Fräulein von Losenbrett —"

„Daß die verrückt ist, will ich selber unterschreiben," stöhnte der durchaus Fertige, „denn was mir die für Unsinn in den paar Minuten vorgeschwatzt hat, das geht auf kein Buch groß Velinpapier. Ich sagte nur immer ja, sie nicht reizbar zu machen."

„So kommen Sie jetzt mit in jenen Erker, daß wir uns ein wenig ausruhen," sagte Franz — „auch stehen dort Erfrischungen. Bleiben wir hier, so werden wir doch gleich wieder zum Tanzen abgefaßt."

„Wohin?" rief Hobelmann erfreut. „Nur nicht wieder tanzen, sonst bin ich morgen früh ein todter Mann."

„Er erschrak aber ordentlich, als ihnen am Eingang des kleinen Erkers anstatt einer Erfrischung, die unvermeidliche Emma von Losenbrett, diesmal mit einem Heft Manuscript in der Hand entgegentrat, und wollte sich rasch aus der Schlinge ziehn. Franz hielt aber sein Opfer fest und die Dame sagte lächelnd:

„Das ist hübsch von Ihnen, daß Sie Wort halten. Jetzt nehmen Sie hier Platz, Louise wird uns Gesell-

schaft leisten. Ich habe mich unendlich auf diesen Augenblick gefreut.“

„Mich entschuldigen Sie vielleicht,“ sagte Herr Hobelmann. Franz aber warf ihm einen warnenden Blick zu, der ihn in den Erker hineintrieb. Als einmal der Vorhang hinter ihm gefallen, gab es kein Entrinnen. Hobelmann sowohl wie Franz kamen nicht eher von der Vorlesung los, als bis sie von der Commerzienräthin in ihrem Versteck aufgestöbert wurden.

„Zur Belohnung für ihre Geduld gegen eine unserer gefährlichsten Kranken,“ tröstete Franz den Advocaten, der keine einzige vernünftige Stelle in allen den Versen des Fräuleins gefunden haben wollte, „zur Belohnung dafür werde ich Sie jetzt mit ein paar ganz harmlosen jungen Geschöpfen bekannt machen, die vollkommen vernünftig in jeder andern Hinsicht, nur ein paar unbedeutende fixe Ideen haben.“

„Mit einer von diesen haben Sie vorhin getanzt?“

„Allerdings — und dort kommt die Andere. Die ist Ihnen doch hübsch und jung genug?“

„Ein allerliebstes Mädchen.“

„Schön — wenn Sie sich bei ihr in Gunst setzen wollen, so bitten Sie sie nur um eine Priese.“

„Sie schnupft?“

„Leidenschaftlich.“

„Aber das ist doch nicht ihre Krankheit?“

„Nein — das arme Geschöpf, das kaum siebzehn Jahr zählen kann, bildet sich ein, daß es seit zehn Jahren verheirathet sei — an einen Mann, der nach Amerika gegangen und von dort in der nächsten Woche zurückkehren werde.“

„Das ist sehr traurig,“ sagte Herr Hobelmann.

„Sie ist übrigens vollständig zurechnungsfähig, sobald man sie in diesem Wahn läßt,“ fuhr Franz Kettenbrock fort, „verfällt aber in die gefährlichsten Ausbrüche, sobald man ihr nur im Geringsten widerspricht.“

„Dann wäre es mir am liebsten, Sie ließen mich ihr aus dem Weg gehen,“ meinte Herr Hobelmann.

„Sie haben nicht das Geringste zu besorgen,“ beruhigte ihn aber Franz, „sowie Sie sich nur angelegentlich nach dem Befinden ihres Gemahls erkundigen — von seinem Wohlsein mit ihr sprechen — und sie ist überaus glücklich. Fränzchen!“ wandte er sich in diesem Augenblick an die herantretende Dame. „Hier habe ich das Vergnügen Dir [illegible]rn Grafen Hobel-Mann vorzustellen, der Dich durch mich um den nächsten Walzer ersuchen läßt.“

Hobelmann zupfte seinem Peiniger heimlich am Rock, denn er konnte vor Mattigkeit die Füße kaum

noch vom Boden heben; aber es half ihm Nichts. Base Fränzchen, in ihrer Gutmüthigkeit, neigte sich freundlich gegen ihn, und die einfallende Musik erlaubte kein weiteres Sträuben.

„Onkel hat uns schon mitgetheilt," sagte sie mit ihrer liebenswürdigen Freundlichkeit, während Franz etwas auf die Seite trat, „daß uns der Vetter einen werthen Besuch in Ihnen mitgebracht."

„Wie Jammerschade um das liebe Wesen," dachte Hobelmann. „Sie sind sehr gütig, gnädige Frau," erwiderte er laut. „Haben Sie kürzlich Nachricht von Ihrem Herrn Gemahl erhalten?"

Fränzchen sah ihn erstaunt an, aber eben folgten sie dem ihnen zunächst vorantanzenden Paare. Sie begnügte sich daher mit einem tiefen Erröthen zu fragen:

„Mein Gemahl?"

„Ich weiß, daß er lange, lange in Amerika ist," keuchte Herr Hobelmann. „Und jetzt auf dem Rückwege zu Ihnen."

„Für wie alt halten Sie mich?" lächelte ihn da Fränzchen so schelmisch an, daß Herr Hobelmann seine Geistesgegenwart vollends verlor und verlegen stammelte:

„Sie entschuldigen, gnädige Frau — aber — ich — ich weiß wirklich nicht. Sie — scheinen sich ausgezeichnet conservirt zu haben."

Fränzchen sah ihn erstaunt an — aber ein plötzlicher Gedanke zuckte ihr durch den Sinn, und ihr Auge suchte den Vetter Franz. Dieser unterhielt sich aber gerade auf das Angelegentlichste mit einer anderen jungen Dame seiner Bekanntschaft und trat mit ihr ebenfalls zum Tanze an. Auf das Paar, zu welchem Hobelmann gehörte, schien er gar nicht weiter zu achten.

Bei der ersten Pause, die er machte, hatte Fränzchen den Havanesen eingeholt: „Was für einen Menschen hast Du uns denn da zugeführt?"

„Ich?" erwiderte Franz gelassen, „meinst Du den Grafen?"

„Entweder ist er verrückt, oder ich — sehe aus wie eine Matrone von vierzig Jahren?" rief das Mädchen, und wurde gluthroth bei den Worten.

„Matrone von vierzig Jahren, mein schönes Bäschen, ist ein Unding und existirt gar nicht auf der Welt," lachte Franz als Antwort. „Ueberhaupt giebt es keine Damen in den vi[illegible] Jahren, ausgenommen in den niederen Stän[illegible]höchstens Damen von 32—34 Jahren alt, und dann ganz alte, würdige Matronen hoch in den Funfzigen."

„Du bist boshaft, Vetter," sagte Fränzchen, und warf einen scheuen Blick nach ihrem Tänzer hinüber,

der eine kurze Strecke von ihnen entfernt stand und sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß ihn seine Tänzerin verlassen habe und nicht wiederkehren würde.

„Aber er tanzt vortrefflich, nicht wahr?“ sagte Franz.

„Wie ein Mehlsack. Zweimal hat er mich schon auf die Füße getreten,“ sagte Fränzchen. „Wenn ich den Walzer mit ihm aushalte, ist das nur ein Opfer, das ich Deinem Ehrentage bringe.“

„Aber bestes Bäschen“ — „Ich muß jetzt fort — nachher ein Weiteres.“

In der Ecke des Saales stand der Hauptmann Stimbeck mit dem alten Regierungsrath Kettenbrock zusammen.

„Sagen Sie mir einmal, Regierungsrath, was ist denn das für ein wunderlicher Kauz, den uns Ihr Neffe heut' Abend mitgebracht hat?“

„Ja, ich kenne ihn selber nicht recht, ein Herr Hobelmans, oder Hobelmann', glaub ich —.“

„Herr Hobelman[illegible]mmte der Hauptmann „die alte Steuerräthi[illegible]nt ja von einem liebenswürdigen Grafen, mit dem sie getanzt haben will.“

„Ein Graf?“ bemerkte der Regierungsrath. „Dann müßte ich das in der Eile des Vorstellens überhört haben.“

„Und was für ein confiscirtes Gesicht der Kerl hat," fuhr der Hauptmann fort, indem er dem Tanzenden mit den Augen folgte, „und wie er die kurzen Beine schleppt. Wenn das ein Graf ist, freſſ' ich ihn bei lebendigem Leibe" — und, verächtlich die Lippen emporwerfend, drehte sich der Hauptmann ab und ging mit diesem kanibalischen Vorsatz nach der anderen Seite des Saales hinüber.

Dort suchte Franz eben einen Zwist zwischen Herrn Hobelmann und dem jungen Doctor Helmerdiek zu schlichten. Denn der Arzt hatte sich an's Ohr Hobelmanns gedrängt und flüsterte dem Advocaten zu: „Herr, Sie sind ein unverschämter Mensch, wenn Sie sich mit Damen solche Scherze erlauben können. Wenn Sie Ehrgefühl im Leibe haben, so stehen Sie mir Rede."

Franz deutete dem Advocaten an, daß er es mit einem schwer Kranken zu thun habe und faßte den gereizten Doctor ohne Weiteres unter den Arm, um ihn mit Gewalt [illegible] benachbartes Kabinet zu ziehen.

„Was fällt Ihnen denn ein, lieber Kamerad," sagte er hier, „mit dem alten Herrn da Streit anzufangen? Was hatten Sie mit ihm?"

„Ich? gar Nichts," sagte Helmerdiek, etwas ver-

legen, „aber er — verlangte von Ihrer Cousine, Fräulein Franzisca —"

„Nun? — was denn?" und der junge Kettenbrock horchte gespannt auf.

„Es ist zu unsinnig," rief Helmerdiek, „und man könnte wahrhaftig darüber lachen, wenn es die junge Dame nicht gar so sehr in Verlegenheit gebracht hätte."

„Aber was um Gotteswillen verlangte er denn nur?"

„— Eine Priese."

„Aber bester Helmerdiek, das ist ja viel zu komisch um sich darüber zu ärgern."

„Ich sage Ihnen, Kettenbrock, das ist ein ganz grober, ungeschliffener Mensch. Sehen Sie nur, jetzt hat er da drüben auch schon Streit mit der Steuerräthin bekommen."

Franz antwortete nicht, denn er gewahrte mit einem Blick, daß seine Gegenwart an der bezeichneten Stelle dringend nöthig [illegible] ohne einen Moment Zeit zu verlieren, eilte er auf den, wieder in irgend eine Klemme gerathenen Hobelmann zu, nahm ihn, während ihm die Frau Steuerräthin entrüstet und verächtlich den Rücken wandte, unter den Arm, und führte ihn ein wenig aus dem Weg.

„Aber was um Gottes Willen haben Sie denn nun schon wieder angefangen?“ sagte er dabei leise, „ich hatte Sie doch so dringend gewarnt mit den Leuten vorsichtig umzugehen.“

„Diesmal war ich allerdings schuld,“ sagte Herr Hobelmann etwas bestürzt. „Ich glaube wenigstens, ich habe ein Versehen begangen. Jene ungarische Gräfin kam auf mich zu, von der Sie mir sagten, daß sie mit einem Steuerrath durchgegangen sei. In Gedanken verwechselte ich aber den Steuerrath mit dem Grafen, und um doch etwas zu sagen, machte ich einige Andeutungen auf die Liebschaft mit einem Grafen; was sie entsetzlich übel zu nehmen schien. Sie kamen gerade zur rechten Zeit dazu.“

„Aber Herr Hobelmann,“ sagte Franz, der mit aller Gewalt an sich halten mußte, sein Lachen zu verbeißen, „wissen Sie wohl, daß das hätte sehr unglücklich ablaufen können?“

„Allerdings,“ erwiderte der Advocat und warf einen verstohlenen Blick [illegible]ne Schulter. — „Vorher nahm mir auch schon eins der männlichen Individuen etwas übel — derartige Leute sind ja entsetzlich reizbar. Sie kamen zum Glück dazwischen. Aber wer war der junge, ganz elegant gekleidete Mann? Und was ist er?“

„Der? Das ist, wie ich Ihnen schon andeutete, Einer unserer unbändigsten Kranken, wenn er einmal losbricht," erwiderte Franz, während Herr Hobelmann auf Helmerdiek zeigte. „Sie werden auch bemerken, daß sich zwei der sogenannten Bedienten stets in seiner Nähe befinden. Halten Sie sich lieber entfernt von ihm."

„Er sieht mich noch fortwährend finster an," sagte Herr Hobelmann, den das beunruhigte.

„Es fällt gar nicht so selten vor," meinte der Kettenbrock, „daß ein solcher Patient gegen irgend ein ihm aufstoßendes fremdes Gesicht plötzlich einen Widerwillen zeigt, und geschieht das, so müssen wir solche, ihren kranken Geist erregende Elemente allerdings sogleich entfernen. Im vorigen Jahr stürzte sich ein ähnlicher Kranke, trotz aller Aufsicht auf einen Fremden, der ihm nicht das Mindeste zu leid gethan und ehe wir zur Hülfe springen konnten, hatte er ihm die Halsader durchgebissen."

„Es ist entsetzlich," sagte Herr Hobelmann und fing an, sich nicht mehr recht geheuer zu fühlen.

„Franz — auf ein Wort," zürnte in diesem Augenblick die Frau Steuerräthin, die gerade wieder vorüberrauschte — „ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen."

„Ich stehe im Moment zu Diensten," versetzte der junge Mann.

„Wissen Sie was, mein bester Doctor," bemerkte Herr Hobelmann — „ich denke, ich werde mich jetzt lieber wieder entfernen. Ich habe Ihre Zeit eigentlich schon zu lange in Anspruch genommen, und es wird spät."

„Mein bester Herr Hobelmann, es war mir eine große Freude Ihnen gefällig gewesen zu sein, aber — wenn Sie nicht länger bleiben wollen — das Souper muß übrigens gleich beginnen."

„Ich danke Ihnen sehr. Apropos — Sie entschuldigen jedenfalls die Frage — ist hier — ist hier vielleicht irgend Jemand von den Leuten, dem man ein Trinkgeld —"

„Das ist nicht nöthig," sagte Franz, dessen muthwilliger Blick gerade auf den unfern der Thür stehenden Hauptmann fiel, „wenn Sie aber Jemandem eine Kleinigkeit geben wollen, so ist das der Krankenwärter dort, der da drüben an der Thüre steht."

„Ah, der Mann mit dem großen Schnurrbart?"

„Derselbe."

„Ich bin Ihnen verbunden. Wie aber werde ich mich jetzt am besten nach Hause finden? Droschken sind doch jetzt nicht mehr zu finden."

„Nein, aber ich habe dafür gesorgt. Der Diener dort in der Scharlachweste wird Sie begleiten, damit Sie nicht irre gehen.“

„Ah nur bis auf den Markt, dann finde ich meinen Weg schon allein.“

„Sowie Sie in die Ihnen bekannte Gegend kommen, können Sie ihn zurückschicken.“

„Und Ihrem Herrn Onkel, dem Herrn Obermedicinalrath, bitte ich mich bestens zu empfehlen. Er wird jetzt beschäftigt sein, und ich möchte ihn nicht stören.“

„Ich werde es übernehmen, mein werther Herr Hobelmann. Bitte, gehen Sie nach dieser Seite herüber; da drüben kommt der junge Kranke wieder, der, wie es scheint, die Idiosynkrasie wider Sie hat und ich möchte daher nicht gern, daß Sie ihm begegneten.“

„Wünsche einen recht angenehmen Abend,“ sagte Herr Hobelmann rasch, der Anordnung auf das Bereitwilligste Folge leistend, und von dem Bedienten — dem Kutscher des Regierungsrathes, den Franz schon vorher genau instruirt hatte — begleitet, arbeitete sich der Advocat, sehr zum Erstaunen der Gäste, äußerst rücksichtslos auf den Hauptmann zu. Er war ja im Begriff fortzugehen und dicht an der Treppe, was brauchte er also mit den „Verrückten,“ für die er

doch die ganze Gesellschaft hielt, noch viel Umstände zu machen.

Mit einigem Erstaunen sah ihn Hauptmann von Stimbeck so gerade auf sich zu kommen. Sollte der Fremde etwa eine oder die andere der Bemerkungen gehört haben, die er vorher ziemlich laut über ihn gemacht? — Was that's denn? Er mochte ihn zur Rede stellen, desto besser — an kurzer, derber Antwort sollt' es nicht fehlen.

Herr Hobelmann kam näher. Jetzt war er nur noch zwei Schritt entfernt — er bog weder rechts noch links aus — jetzt noch einen — der Hauptmann maß ihn trotzig mit den Augen — jetzt streckte er den Arm aus, und Hauptmann von Stimbeck fühlte, wie ihm etwas Papiernes in die Hand gedrückt wurde. — War das die Karte seines vermeintlichen Gegners?— und das „confiscirte Gesicht" nickte dazu so gnädig. Im nächsten Augenblick war Hobelmann durch die Thür verschwunden, während Stimbeck seine Hand gegen eine der nächsten Lampen öffnete.

„Tod und Teufel!" knirschte er dabei zwischen den zusammengebissenen Zähnen — „ob mir der Schuft nicht einen Kassenschein in die Hand gedrückt, als ob ich ein Bedienter wäre —" und in aufloderndem Jähzorn wollte er dem unglücklichen Manne nach. Hier

aber vertrat ihm Franz den Weg, und seine Hand ergreifend bat er dringend:

„Ich ersuche Sie um Gottes Willen, lieber Hauptmann, machen Sie hier keine Scene. Der alte Herr war so fidel und hat so viel getanzt, daß ihm der starke Wein, den er gleich darauf getrunken, wohl ein wenig in den Kopf gestiegen ist. Ich wies ihn an den Bedienten, der hinter Ihnen stand, seinen Ueberzieher von dem zu fordern, und wahrscheinlich hat er gar nicht mehr gesehen, wen er vor sich hatte, und war nur froh, daß er die Thür erreichte."

„Ich werde es ihm aber anstreichen," brummte der Hauptmann in den Bart hinein. „Wo wohnt der Mensch?"

„Ich sage Ihnen später seine Adresse. Lassen Sie ihn wenigstens erst ausschlafen. Außerdem hat Sie mein Onkel schon überall gesucht — Sie sollen einen Hochheimer Ausbruch mit ihm probiren."

„Alle Wetter, da steh' ich zu Diensten. Aber ich kann das Geld doch nicht behalten. Wenn ich dem Tölpel seinen Thalerschein nur gleich in's Gesicht geworfen hätte."

„Der Hochheimer Ausbruch wartet. Geben Sie das Geld dem ersten besten Diener, denn Sie begegnen."

„Nein — verdammt," sagte der Hauptmann, indem er es in die Westentasche steckte, „daß der Bursche am Ende noch glaubte, ich hätte es behalten? Das soll er mit gehörigem Protest zurückbekommen. Wie sind Sie nur an das Ungethüm gerathen, Kettenbrock? So viel ich weiß, haben Sie ihn uns doch heut Abend zugeführt."

„Später erzähle ich Ihnen einmal die ganze Geschichte, mein bester Hauptmann — jetzt wartet der Onkel und der Wein, und die vertragen alle Beide keine Versäumniß."

VI.

Franz Kettenbrock, wie er mit dem, wenigstens für jetzt beruhigten Hauptmann durch den Saal schritt, konnte es aber nicht entgehen, daß unter den bis dahin so steifen und förmlichen Gästen ein ganz reges Leben herrsche.

Kaum war der Tanz beendet, als sich überall kleine Gruppen sammelten, und die Frau Steuerräthin, der junge Helmerdiek, wie die beiden Fräulein von Losenbrett und Bomershausen fuhren dazwischen hin und her und theilten den verschiedenen Parteien ihre Entrüstung über den Fremden mit, über den sie fest entschlossen waren, von Franz Kettenbrock genügende Auskunft zu verlangen.

Die jungen Leute dagegen, die heimlich ihre herzinnige Freude an dem Zorn der älteren Damen hatten, standen ebenfalls in kleinen Trupps kichernd beisammen, und jedenfalls war das Eis gebrochen das,

sonst derartige Gesellschaften mit seiner kalten, glatten Fläche überzieht.

Hobelmann, ein so ungeselliger Bursche er an und für sich auch sein mochte, hatte, wenn auch ganz unfreiwillig, die Laune der Anwesenden erweckt, und der alte Regierungsrath, bis dahin ohne die geringste Ahnung von der Ursache dieser freudigen Veränderung, traf mit einem innig vergnügten Gesicht, an der Thür des kleinen Cabinets, mit Franz und dem Hauptmann zusammen, schüttelte Beiden die Hände und versicherte sie, er wisse sich der Zeit nicht zu erinnern, wo er eine so lebendig bewegte Gesellschaft bei einander gesehen habe.

„Es geht auch heute in der That ungewöhnlich munter her,“ sagte der Hauptmann, „ich weiß selber nicht wann ich's so gesehen hätte. Die jungen Damen kichern und lachen [illegible] mit einander, daß es eine wahre Lust ist.“

„Was sie nur haben, die lieben Dinger,“ schmunzelte der Regierungsrath — „und Adele kenne ich heute gar nicht wieder, sie ist ganz ausgelassen, während Fränzchen ihre sonstige stille Rolle übernommen hat.“

„Das arme Fränzchen haben sie mir geneckt,“ meinte der Hauptmann, „und daran ist Niemand weiter schuld, wie jener vertrackte, ungeschickte Bursche,

den uns der Franz heute über den Hals gebracht hat."

„Der Fremde?" rief der Regierungsrath erstaunt, „apropos, Junge, wo ist denn Dein Freund? Ich habe Dir doch gesagt, Du solltest ihn mit zum Weine bringen."

„Er läßt sich entschuldigen, bester Onkel," erwiderte Kettenbrock. „Er kann das lange Aufbleiben nicht leiden und ist heimgegangen."

„Heim? — um elf Uhr schon? wäre nicht übel — und nicht einmal einen Imbiß angenommen. Doch es ist seine eigene Schuld und kein Mensch kann etwas dafür. Jetzt, Kinder, sollt Ihr aber noch vor der Tafel ein Gläschen Hauptwein kosten."

„Soll ich unseren jungen Doctor nicht dazu holen?" unterbrach ihn Franz.

„Den Helmerdiek?" sagte der Regierungsrath, und warf seinem Neffen einen eigenthümlichen Blick zu, „ich fürchte beinah, der hat schon zu viel Feuer im Kopf, und der Hochheimer verdreht ihn mir ganz. Aber meinetwegen hol ihn. Es scheint mir ein ordentlicher Mann zu sein, und ich mag ihn bis jetzt ganz wohl leiden."

Der alte Herr war vortrefflichen Humors und der kostbare Rheinwein diente nicht dazu, seine Laune

herabzustimmen. Auch das bald servirte Souper wurde heiter belebt.

Hobelmann aber, darnach zu urtheilen, wie man von ihm sprach, war gerade zur rechten Zeit verschwunden. Am ärgsten wüthete die Steuerräthin gegen den Grafen Hobelmann, und nur die Königin von Birma, durch die unterschriebenen zehn Louisd'or geblendet, nahm einigermaßen seine Partei.

Aber selbst Herrn Hobelmann vergaß man, als nach der Tafel die Tische bei Seite geschoben wurden und die lockenden Töne der Instrumente das junge Volk zu neuem Tanze riefen.

Die Frau Commerzienräthin allein behielt den „Grafen" auch nach aufgehobener Tafel noch im Gedächtniß und in der natürlichen Sorge, die gezeichnete Summe baar in ihre Casse „für die armen Heidenkinder" zu bekommen, bat sie den jungen Kettenbrock um die versprochene Adresse. Franz suchte ihr Anfangs auszuweichen, aber sie ließ nicht nach, und um die Sache nicht weiter zu treiben und etwa gar an die Oeffentlichkeit zu bringen, was ihm seines Onkels wegen fatal gewesen wäre, gab er ihr endlich einen anderen Stadttheil, mit irgend einer beliebigen Hausnummer an. Dadurch glaubte er sich vollkommen dagegen gesichert, daß sie den Grafen Hobelmann etwa auffände,

und setzte sie ihn später selber über die nicht erfüllte Verbindlichkeit zur Rede, so ließ sich wohl ein Ausweg finden, den Grafen vorläufig zu entschuldigen und die Sache hinauszuschieben. Franz Kettenbrock kannte jedoch in Allem, was ihre „milde und heilige Stiftung" betraf, die Hartnäckigkeit der Frau Commerzienräthin noch nicht.

Herr Hobelmann war indessen von dem ihm beigegebenen Diener durch den Garten aus dem Haus und auf einen kleinen Umweg bis zum Markt geführt worden, wo sich der würdige Mann bald orientirte, seinem Führer ein kleines Trinkgeld gab, und sehr zufrieden mit der Benutzung seines Abends, eben der eigenen Wohnung zugehen wollte. Der Bursche hatte sich aber auf eigene Hand das Vergnügen gemacht, ihn wieder vorn, genau vor das Haus zu führen, daß er vor einer Viertelstunde etwa durch die Hinterthür verlassen, und die hell erleuchteten Fenster wie die Musik fielen Herrn Hobelmann auf.

„Wer wohnt da, wo die Musik ist?" frug er den Bedienten.

„Der Herr Regierungsrath Kettenbrock, zu dienen."

„Hm — Kettenbrock? — Kettenbrock? — hat auch Ball?" — sagte Herr Hobelmann, dem der Name auffiel.

„Sein Neffe ist nach langer Abwesenheit zurückgekommen, und da wird ein kleines Familienfest gefeiert."

„So? — hm — na gute Nacht," und mit den Worten kehrte sich Herr Hobelmann ab, und schlenderte der Richtung zu, in der er jetzt sein eigenes Quartier wußte. Der Bediente aber blieb noch kurze Zeit vor der hell erleuchteten Etage des Regierungsraths stehen, und erst als der Fremde um die nächste Ecke verschwunden war, nahm er seinen Schlüssel aus der Tasche, öffnete still vor sich hinlachend die Thür und tauchte ebenfalls in das Innere des Hauses ein.

Herr Hobelmann, übrigens, mit keiner Ahnung, welchen Zwecken er den Abend gedient haben könnte, schlief die Nacht ganz ausgezeichnet, und erwachte am nächsten Morgen etwas später als sonst für seine Geschäfte. Um 9 Uhr brütete er aber doch schon wieder über einem tüchtigen Stoß Acten, und ging erst im Laufe des Nachmittags aus, eine Stunde lang frische Luft zu schöpfen.

Um Yvenburg ringelte sich eine sehr hübsch arrangirte und gut unterhaltene Promenade, die Vorstädte von der eigentlichen Stadt trennend, und den in ihre hohen Häuser eingeengten Städtern Luft, Licht und Schatten gewährend. Schmale Wege zogen sich, hier in einanderlaufend, dort wieder nach verschiedenen

Richtungen auszweigend, neben einander hin, und wurden an schönen Abenden von den Bewohnern von Yvenburg auf das Lebhafteste frequentirt.

Hobelmann hatte übrigens andere Dinge im Kopf, als sich viel um die ihm fremden Bewohner von Yvenburg zu bekümmern. Deshalb, die Hände auf den Rücken gelegt, den Kopf etwas gesenkt, war er schon eine ganze Weile achtlos dahingeschritten, als er plötzlich mit einer ihm gerade entgegenkommenden Dame fast zusammenrannte. Wie er aber den Kopf hob, sah er sich Auge in Auge mit der Frau Steuerräthin, die ihn kaum erkannte, als sie ihm einen majestätischen Blick der Verachtung zuschleuderte und dann vorüberrauschte.

Im ersten Moment und in dem Gefühl ein bekanntes Gesicht vor sich zu haben, griff Herr Hobelmann nach seinem Hut; im folgenden Augenblick aber, als mit der Erinnerung an gestern Abend die Gestalt der Dame Form und Namen erhielt, erschrak er ordentlich.

Jene ungarische Gräfin, die sich für eine Steuerräthin hielt, auf offener Straße? — Jedenfalls hatte sie also gestern Abend eine unbewachte Gelegenheit wahrgenommen und war entsprung[illegible] dem Kleiderstaat, den sie auch heute tr[illegible] konnte sie recht gut gerade vom Balle kommen — und Herr Hobelmann

blieb im ersten Augenblick, vollkommen unschlüssig über das, was er thun solle, stehen, und sah ihr nach. Sein Gefühl für bürgerliche Sicherheit und Gerichte ließ ihn aber nicht lange in Zweifel und die Frau Steuerräthin, die es sich nicht versagen konnte zurückzuschauen, ob der „freche Graf" durch den ihm zugeschleuderten Blick auch wirklich vernichtet sei, bemerkte zu ihrem unbegrenzten Erstaunen, daß er umdrehe und ihr folge. — Wollte er sie anreden? — ha, er sollte nur kommen, — sie fühlte sich gerade in der Stimmung ihm mit kalten, dürren Worten zu sagen, wie sehr sie ihn geringschätze.

Obgleich sie sehr langsam ging, überholte sie aber der vermeintliche Graf doch nicht, sondern blieb in gleicher Entfernung hinter ihr, und als sie eine an ihr vorbeigehende Dame benutzte, den Kopf zurückzuwenden, sah sie sogar, daß der Unverschämte mit einem gerade dort stehenden Polizeidiener sprach, und auf sie deutete.

Der liebe Gott nur weiß, weshalb sie dabei so erschrak, aber sie wurde leichenblaß, und war sie früher langsam gegangen, so verdoppelte sie jetzt ihre Schritte, dem verhaßten Menschen zu entkommen. Der Polizeidiener blieb aber nicht allein hinter ihr, sondern überholte sie sogar, und als er an ihr vorüberging, als ob

er irgend ein anderes Ziel verfolge, drehte er sich nach ihr um, und sah ihr in's Gesicht — dann ging er wieder langsamer, ließ sie vorbei, und hielt sich nun in ihrer Nähe.

Herr Hobelmann dagegen, der jetzt glaubte, seiner Pflicht genügt zu haben, indem er die Polizei auf ein der Gesellschaft gefährliches Individuum aufmerksam gemacht, zugleich aber auch mit der Sache weiter Nichts zu thun haben mochte, drehte wieder um, seinen vorhin begonnenen und durch die Steuerräthin unterbrochenen Weg fortzusetzen. Er hatte die Dame auch in der That schon beinahe vergessen, als er auf eine so eigenthümliche als wirksame Art auf's Neue an sie erinnert wurde.

„Ach, mein lieber Herr Graf,“ redete ihn eine ältliche Dame in einem mit großen Blumen besäeten Hut, und in größte Toilette gekleidet an, indem sie auf ihn zutrat, und als er an ih rvorbeischlüpfen wollte, seinen Arm berührte: „das ist ja ein sehr glücklicher Zufall, der mich Sie hier finden läßt. Mein Mädchen ist heut Morgen, nach dreistündigem Umherlaufen nach der mir von Franz gegebenen Adresse nicht im Stande gewesen, Sie aufzufinden. — Auch auf der Polizei war es nicht möglich, den Herrn Grafen zu erfragen, und ich wollte mir eben noch einmal Ihre richtige Adresse geben lassen.

„Die Königin von Birma!“ dachte Hobelmann erschreckt. „Gleichfalls ausgekniffen? Die beiden Frauenzimmer müssen zusammen davon gelaufen sein — das ist wirklich eine schöne Aufsicht in der Anstalt.“

„Sie kennen mich am Ende gar nicht mehr?“ lächelte die Frau Commerzienräthin, als sie sein bestürztes Gesicht bemerkte.

„Oh ja wohl, Majestät,“ sagte Herr Hobelmann noch unschlüssig ob er die Unglückliche sofort in Person fest halten und um Hülfe rufen, oder sie ebenfalls — wie vorher die ungarische Gräfin — ungesehen verfolgen und dem ersten ihm begegnenden Polizeidiener anempfehlen solle. Natürlich mußte er nur jetzt noch, so lange sie in Freiheit war, auf ihre vermeintlichen Ideen eingehen. „Ich werde so leicht die Ehre nicht vergessen, bei Ihnen Audienz erhalten zu haben.“

„Ja — um's Himmels Willen,“ sagte die Frau Commerzienräthin erschreckt, „für wen — für wen halten Sie mich denn?“

„Majestät können, wenn Sie nicht erkannt sein wollen,“ sagte Herr Hobelmann, der das Erstaunen ganz falsch verstand, „auf meine volle Discretion rechnen.“

„Der Graf ist verrückt geworden; er ist rein übergeschnappt,“ dachte die bestürzte Dame, und wollte

sich schon mit einer Verbeugung zurückziehen — aber die zehn Louisd'or konnte sie doch nicht im Stich lassen, und, mit nur etwas ängstlicher Stimme sagte sie:

„Sie erinnern sich doch, daß sie gestern Abend so freundlich waren, eine kleine Summe zum Besten der heidnischen Waisen zu unterschreiben?"

„Allerdings," erwiderte Herr Hobelmann, ohne den mindesten Rückhalt, denn ein Widerspruch hätte ihm hier auf der Straße eine heftige Scene bereiten können — „mit dem Wunsche, daß das Geld segensreiche Früchte tragen möge."

„Er ist doch am Ende nicht verrückt," sagte sich die Frau Commerzienräthin. „Um Ihre werthe Adresse dürfte ich Sie dann wohl bitten," fügte sie laut hinzu, „wenn Sie das Geld nicht gerade bei sich haben sollten."

„Hm," dachte Herr Hobelmann — „soviel Verstand besitzt sie doch, daß sie das nicht vergessen hat. Geld kann sie aber nicht bekommen, lieber halt ich sie mit der Adresse hin."

„Majestät," sprach er also, „Geld habe ich im Augenblick in der That nicht bei mir, die Adresse steht Ihnen aber mit Freuden zu Befehl, und wird es mir eine Ehre sein, dieselbe von Ihnen einzulösen."

„Er ist doch verrückt," dachte die Commerzien-

räthin — „wenn ich nur erst meine zehn Louis'dore von ihm hätte.“ Dabei nahm sie die ihr gereichte Karte, dankte Herrn Hobelmann und suchte so rasch als möglich aus der ihr unheimlich werdenden Nähe des Mannes zu kommen. Kaum war sie aber ein paar Schritt von ihm entfernt, als sie auch einen verstohlenen Blick auf die Karte warf, und zu ihrem Erstaunen dort keinen Grafentitel, sondern nur die einfachen Worte las:

G. Hobelmann,
Advocat und Notar,

und darunter war mit Bleistift geschrieben:

No. 17, Ecke der Kreuzgasse und Neuen Straße.

Wie hing das zusammen? — Aber es ließ sich auch erkären: Das G. vorn bedeutete den Grafen, verschwieg aber den Rang, weil sich derselbe nicht wohl mit der Beschäftigung eines Advocaten vertrug. Was aber hatte ihn so zurückgebracht, daß er sich sein Brot mit einer seinem Rang so wenig entsprechenden Berufsart verdienen mußte? Und war er zurückgekommen, wie konnte er da, echt gräflich, zehn Louis'dore für einen wohlthätigen Zweck unterschreiben? — Sie warf einen, noch immer zweifelhaften Blick über ihre Schulter nach dem räthselhaften Grafen zurück, schauerte aber zusammen, als sie bemerkte, daß ihr

dieser folge. „Was um Gottes Willen wollte der Mensch von ihr?“

Sie verdoppelte ihre Schritte, Herr Hobelmann blieb jedoch nicht zurück, und wie sie in einen Seitengang einbog, ihm in die Stadt zu entgehen, wollte er ihr auch dahin folgen, als er durch eine neue Erscheinung zurückgehalten wurde.

Aus dem anderen Gang nämlich kam eine ganze Gesellschaft lachend und scherzend heraus, und als er einen flüchtigen Blick hinüberwarf, wollte er seinen eigenen Augen nicht mehr trauen. Vor sich nämlich sah er die beiden hübschen jungen Mädchen von gestern Abend — mit der Einen hatte er selber getanzt — sah er außerdem jenes Fräulein von Losenbrett, die ihnen die entsetzlichen Gedichte vorgelesen, und noch eine andere Dame, auf deren Namen er sich nicht gleich besinnen konnte. Daß sie aber mit in die Anstalt gehöre, hätte er beschwören können, und zum Ueberfluß ging der junge unbändige Mensch, vor dem ihn sein Führer besonders gewarnt hatte, mit ihnen. Dieser Irrsinnige lachte und erzählte und that gar nicht, als ob er jeden Augenblick beim Kragen genommen und wieder zurück unter Schloß und Riegel geschafft werden könne.

Aber war denn das ganze Irrenhaus heut' losgebrochen? Denn daß man solchen Leuten gestattete

frei umher zu gehen und ihre Mitmenschen zu gefährden, ließ sich doch nicht denken. Fast unwillkürlich nahm er auch den Hut vor der Gesellschaft ab, die ihn ebenfalls erkannte, und schritt rasch vorüber. — Die Königin von Birma hatte er ganz vergessen.

„Das ist eine wunderliche Geschichte," brummte er in sich hinein. „Kein Gefangenwärter, kein Polizeidiener in der Nähe, und hier auf öffentlicher Promenade ein ganzer Trupp von Wahnsinnigen. — Aber was kümmert es eigentlich mich? Wenn sich die, die es angeht, nicht daran kehren, brauch' ich mir auch keine Sorge weiter deshalb zu machen. Der alte Medicinalrath mag aber eine schöne Nase bekommen, wenn die Sache ruchbar wird."

In solchen Gedanken und ganz mit den eben gesehenen Leuten beschäftigt, blieb er endlich stehen, als diese an ihm vorbeigegangen waren, und wußte jetzt wirklich nicht, was er thun solle: nach Hause gehen und sich weiter gar nicht um das Geschehene kümmern, oder die Flucht der Wahnsinnigen anzeigen. Gerade aber war er mit sich im Reinen, das erstere zu befolgen, als ein langer breitschultriger Herr mit einem großen Schnurrbart auf ihn zu kam und sagte:

„Apropos, mein Herr, Sie treffe ich hier zur guten Stunde."

„Ich weiß nicht, daß ich das Vergnügen hätte, Ihre werthe Bekanntschaft —“ stammelte Herr Hobelmann, von der rauhen Anrede verblüfft.

„Wir waren gestern Abend zusammen in Gesellschaft beim Regierungsrath Kettenbrock,“ unterbrach ihn aber der mit dem Schnurrbart, „und dort hatten Sie die Unverschämtheit mir, als Sie gingen, nachdem Sie fast alle Damen der Gesellschaft beleidigt, einen Thalerschein in die Hand zu drücken. Herr, für wen halten Sie mich?“

Bei diesen Worten nahm der Ergrimmte das sorgfältig aufbewahrte Papier aus der Tasche und hielt es dem bestürzten Herrn Hobelmann unter die Nase.

Herr Hobelmann wollte eben dagegen protestiren, daß er je in einer Gesellschaft bei einem Herrn Kettenbrock gewesen wäre, als er die Persönlichkeit, den langen Mann mit dem großen Schnurrbart, wieder erkannte. Vor der trotzigen Anrede und dem finsteren Blick übrigens einen Schritt zurückweichend, sagte er freundlich:

„Sehr verehrter Herr, es ist mir außerordentlich beruhigend, daß ich Sie gerade jetzt, und jener Gesellschaft folgend, treffe. Was übrigens den Kassenschein betrifft, so hatte ich nicht die entfernteste Absicht Sie zu beleidigen, sondern wollte Ihnen nur als dem

Krankenwärter der Anstalt ein Trinkgeld geben. Heute scheinen indessen alle Ihre Kranken —"

„Herr, sind Sie verrückt?" unterbrach der Hauptmann den Andern, indem er ganz bleich vor Wuth wurde. „Aber diesen Schimpf sollen Sie mit Ihrem Blut bezahlen. Ich ein Krankenwärter? — Tod und Teufel. Wo ist Ihre Wohnung, Herr?"

„Aber ich begreife Sie nicht —"

„Wo ist Ihre Wohnung Herr, — geben Sie mir Ihre Karte, oder Sie reizen mich, etwas zu thun, das ich später vielleicht bereuen würde," flüsterte der Hauptmann und Herr Hobelmann bemerkte zu seinem Schrecken wie der Fremde vor verhaltener Wuth förmlich blau im Gesicht geworden war. Von einem so entsetzlich aufgeregten Menschen ließ sich das Schlimmste erwarten, und um nicht auf offener Promenade angefallen zu werden, gab er ihm rasch die verlangte Karte. Damit hatte er aber auch aller Anforderung, die der Beleidigte in diesem Augenblick an ihn stellen konnte, genügt, und der Hauptmann sagte, indem er ihm verächtlich den Rücken wandte:

„Sie werden heute Abend von mir hören, da — nehmen Sie!" — und mit den Worten, indem er dem bestürzten Herrn Hobelmann seine eigene Karte und

den Papierthaler in die Hand drückte, schritt er, ohne den verdutzten Advocaten weiter eines Blickes zu würdigen, die Promenade eilig hinab. Herr Hobelmann aber sprach bestürzt vor sich hin:

„Wenn der nicht toller ist, wie irgend Einer der seiner Zucht anvertrauten Patienten, so will ich selber dort eingesperrt werden. Jetzt aber habe ich die Geschichte satt, und bis die ganze Bande nicht wieder eingefangen ist, setze ich keinen Fuß mehr vor die Thür."

Damit bog er seitwärts der Stadt zu und in eine kleine Seitenstraße ein, und eilte so rasch er konnte seiner Wohnung zu.

VII.

Dort angekommen, suchte er aber unverzüglich seinen Wirth, den geheimen Rath von Pottlitz auf, diesem die Begebnisse des letzten Abends und heutigen Tages zu erzählen und ihn um seinen Rath zu fragen, wie er sich dabei zu verhalten habe.

Der alte Herr hörte ihm aufmerksam zu, schüttelte dabei, erst langsam, dann jedoch immer bedenklicher mit dem Kopfe und sagte endlich, als Herr Hobelmann fertig war und ihn erwartungsvoll ansah:

„Hören Sie, mein guter Herr Hobelmann, das ist eine höchst wunderliche Geschichte, die Sie mir da erzählen. Vor allen Dingen möchte ich Ihnen aber Eins bemerken. Wir haben hier allerdings ein Irrenhaus, eine Privatanstalt, aber eine gute Stunde von der Stadt entfernt, und weit außerhalb des Droschkenbezirks. Sind Sie gestern Abend dort gewesen?"

„Gott bewahre," sagte Herr Hobelmann, „die An-

stalt muß in der unmittelbaren Nähe der Stadt liegen, oder vielmehr in der Vorstadt da drüben. Wir sind keine zehn Minuten gefahren, und ich bin den Weg dann in nicht ganz einer Viertelstunde zurück gegangen."

„Und bei wem sagte ihr vermeintlicher Krankenwärter, daß Sie einander gestern Abend in Gesellschaft begegnet wären?"

„Der faselte von einem Regierungsrath Kettendorf oder Kettenbrock."

„Und wer hat Sie in jene Anstalt eingeführt?"

„Ein junger Mann, ein gewisser Doctor Franz; ein Neffe des alten Obermedicinalraths. Er nannte ihn auch Onkel."

„Und die ganze Gesellschaft haben Sie heute Abend auf der Promenade getroffen?"

„Die ganze Gesellschaft allerdings nicht, aber wenigstens sechs oder sieben Personen davon."

„Soll ich Ihnen jetzt meine Meinung sagen?"

„Ich bitte Sie darum."

„Gut. Jener Herr Doctor Franz hat sich einen, allerdings ziemlich derben Spaß mit Ihnen erlaubt, und Sie in eine ganz vernünftige, gewöhnliche Abendgesellschaft gebracht, unter dem Vorwande Sie in ein Irrenhaus zu führen."

„Aber das ist nicht möglich,“ rief Herr Hobelmann entrüstet aus. „Die Königin von Birma. —“

„Erlauben Sie mir,“ unterbrach ihn der alte Geheime-Rath. „Wir haben hier in der Stadt eine mit Kettenbrock's sehr befreundete, und wenn ich nicht irre, auch verwandte Dame, eine Commerzienräthin Brummer, die in der ganzen Stadt herumläuft und für die Heidenkinder in Birma Collecten sammelt. Ihre ganze Beschreibung paßt auf die Dame ausgezeichnet.“

„Aber das ist ja gar nicht möglich!“ rief Herr Hobelmann.

„Eben so findet sich eine Frau Steuerräthin Fischbach, die dort aus- und eingeht und verwandt mit Kettenbrock's ist.“

„Bei voller Vernunft?“

„Ich möchte Ihnen wenigstens nicht rathen, sie ahnen zu lassen, daß Sie das Gegentheil vermutheten.“

„Aber meine Steuerräthin soll eine ungarische Gräfin sein.“

„Unsinn! Ihr „Doctor Franz“ hat Ihnen das mit dem Uebrigen aufgebunden. Wenn Sie am Ende wirklich gestern Abend unter solchen Auspicien bei Kettenbrock's in Gesellschaft gewesen wären, so erführ' es heute die ganze Stadt, und Sie würden zum Gespött der Leute.“

„Kettenbrock's — unmöglich," sagte Herr Hobelmann, „wie wir auf den Markt kamen, sah ich eine erleuchtete Etage und hörte Musik und frug den Diener, der mich geführt hatte, wer da wohne, und der sagte mir, wie ich mich jetzt recht genau entsinne, daß ein Ball bei Kettenbrock's sei."

„Dann begreif' ich nicht, wo Sie gewesen sein können," erwiderte kopfschüttelnd der Geheime Rath. „So viel aber ist sicher, in einer Irrenanstalt waren Sie nicht, sondern bei ganz vernünftigen Leuten. Auch wer Sie zur Zielscheibe seines Witzes gemacht haben kann, ist mir ein Räthsel, denn so viel ich weiß, kennen Sie ja noch keine Seele in der Stadt."

„Es ist ein Bedienter draußen, der den Herrn Hobelmann zu sprechen wünscht!" meldete in diesem Augenblick das Dienstmädchen, das den Kopf zur Thür hereinsteckte.

„Mich?" sagte Herr Hobelmann erschreckt.

„Ja, ich weiß es nicht," versetzte das Mädchen — „er frug nach einem Herrn Grafen Hobelmann, und zeigte mir die Karte hier."

„Das ist von der verrückten Gesellschaft," rief der Advocat bestürzt. „Sie nannten mich dort Graf."

„Dann lassen Sie den Diener hereinkommen,"

sagte der Geheime Rath. „Wahrscheinlich erfahren wir jetzt, woran wir mit der ganzen Sache sind."

Der Bursche trat ein und überreichte dem, die Hand danach ausstreckenden Geheimen Rath ein Papier — die Herrn Hobelmann nur zu gut bekannte Subscriptionsliste vom gestrigen Ball — auf der dessen Autograph unläugbar mit 10 Louisd'or verzeichnet stand.

„Haben Sie das geschrieben?" fragte ihn der Geheime Rath.

„Allerdings," sagte Herr Hobelmann, — „aber" —

„Erlauben Sie einmal," unterbrach ihn jedoch der Geheime Rath — sich dabei an den Diener wendend, der indessen einen Bleistift aus der Tasche genommen hatte, augenblicklich nach empfangener Zahlung das Dedit-Zeichen an die Liste zu machen — „wo war die Frau Commerzienräthin gestern Abend in Gesellschaft, mein Freund?"

„Bei Regierungsrath Kettenbrock," sagte der Mann.

„Es war große Gesellschaft dort?"

„Ja — wurde auch getanzt — der junge Herr Franz, der Neffe des alten Herrn ist vor ein paar Tagen von Amerika zurückgekommen, und da —"

„Franz?" unterbrach ihn rasch Herr Hobelmann —

„ein junger Mann mit einem leichten Schnurrbart und etwas brauner Gesichtsfarbe?“

„Gewiß,“ sagte der Bediente, der mit bei Kettenbrocks aufgewartet hatte, „Sie kennen ihn ganz gut, Herr Graf — Sie sind ja gestern den ganzen Abend mit ihm im Saal herumgegangen.“

Herr Hobelmann wäre fast auf seinen Stuhl zurückgesunken, von Pottlitz aber sagte:

„Der alte Herr Regierungsrath ist sein Onkel — und dieses Haus gehörte früher ihm. Erst vor einem halben Jahre etwa habe ich es ihm abgekauft und bin hierhergezogen.“

„Und der Neffe ist vor zwei oder drei Tagen Morgens ganz früh eingetroffen?“

„Jawohl,“ sagte der Bediente — „er hatte den alten Herrn überraschen wollen, und war erst in ein falsches Haus gekommen. Die Frau Commerzienräthin erzählte die Geschichte.“

„Hm,“ sagte Herr Hobelmann, ganz in Gedanken, indem er eine Visitenkarte aus seiner Westentasche nahm, und dem Bedienten vorhielt, „können Sie mir denn auch vielleicht sagen, wer der Herr ist, dessen Name darauf steht?“

„Sehr gern,“ erwiderte der gesprächige Bursche — „der Herr Hauptmann von Stimbeck — sein Bru=

der hat eine Schwester des Herrn Regierungsraths geheirathet, und die Herrschaften leben in Berlin."

„Danke Ihnen," sagte Herr Hobelmann, indem er die Karte wieder einsteckte und die Subscriptionsliste zusammenfaltete. „Wollen Sie einen Augenblick warten, ich werde Ihnen ein paar Zeilen für die Frau Commerzienräthin mitgeben."

„Was wollen Sie thun?" frug der Geheime Rath erstaunt.

„Ich bin gleich wieder bei Ihnen," sagte aber Herr Hobelmann, und verließ das Zimmer. Nach einigen Minuten schon kehrte er jedoch mit einem kleinen Brief zurück, den der Bediente aber noch unschlüssig in der Hand behielt, denn er hatte den festen Auftrag bekommen, nicht ohne das unterschriebene Geld zurückzukehren.

„Die Anweisung liegt in dem Briefe," sagte aber der Advocat ruhig — „meine schönste Empfehlung an die Frau Commerzienräthin."

„Sie haben das Geld geschickt?" fragte Herr von Pottlitz, als der Bediente das Zimmer verlassen hatte, zu seiner Herrin zurückzukehren.

„Ist mir nicht eingefallen," erwiderte Herr Hobelmann.

„Die Frau Commerzienräthin wird Ihnen kaum Ruhe lassen.“

„Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Geheimer Rath,“ nahm jetzt mit fast feierlicher Stimme Herr Hobelmann das Wort. „Unsere Geschäfte sind soweit abgewickelt, daß wir das Uebrige recht gut schriftlich erledigen können.“

„Sie wollen fort?“

„In einer Stunde geht der Schnellzug nach Berlin, und den gedenke ich zu benutzen,“ erwiderte auf das Entschiedenste Herr Hobelmann.“

„Aber was um Gottes Willen —“

„Erlauben Sie mir,“ unterbrach ihn Herr Hobelmann, „ich durchschaue die ganze Sache und bin keinesfalls gewillt, der Gesellschaft hier zum Gespött zu dienen. Diesen Herrn Franz Kettenbrock kaufe ich mir vielleicht ein ander Mal, denn er ist derselbe Bursche, der mir aus Versehen neulich Morgens früh in's Zimmer gebrochen —“

„Sie glauben?“

„Ich weiß es gewiß, und der aus Aerger, daß ich ihn so hart abgefertigt, mir diesen Streich gespielt hat. Das aber ganz abgerechnet, daß ich eine höchst unangenehme Rolle dort gespielt, käme ich, bliebe ich hier, nicht allein in die Verlegenheit die zehn Louisd'or zu

bezahlen, sondern könnte mich auch noch zum Ueberfluß mit Herrn Hauptmann von Stimbeck schlagen, der die größte Lust zu haben scheint, mir an den Kragen zu kommen."

„Aber was in aller Welt haben Sie mit dem gehabt?"

„Nur eine Kleinigkeit, die ich Ihnen aber jetzt nicht mehr auseinandersetzen kann, denn ich muß meinen Koffer packen."

„Und der Brief an die Frau Commerzienräthin?"

„Enthielt eine Anweisung an Herrn Franz Kettenbrock vom „Grafen Hobel-Mann," wie er so freundlich war mich in jener Gesellschaft einzuführen, jene zehn Louisd'or für die heidnischen Unterröcke und Strümpfe auszuzahlen. Ich bin nicht solch' ein Esel, mein gutes Geld an derlei Unsinn wegzuwerfen."

„Er wird sich weigern."

„Dann mag er es mit der Frau Commerzienräthin ausfechten. Ueberdies war die Sache ein Betrug, und ich könnte ihn dafür gerichtlich belangen."

„Mein bester Herr Hobelmann."

„Fürchten Sie nicht, daß ich solch ein Thor bin," sagte aber der Advocat, „Herr Kettenbrock würde die Lacher auf seiner Seite haben. Uebrigens mag er für den Spaß jetzt zehn Louisd'or bezahlen, denn wie ich

die Frau Commerzienräthin kennen gelernt habe, glaube ich nicht, daß sie nachgiebt, bis sie das Geld in Händen hat. Ich wollte nur ich hätte zwanzig unterschrieben."

Der Geheime Rath lachte; Herr Hobelmann war aber in keiner Stimmung, sich einer gleichen Fröhlichkeit hinzugeben, sondern verließ rasch das Zimmer, sein Gepäck in Ordnung zu bringen, und eine halbe Stunde später — zum unbegrenzten Erstaunen des Dienstmädchens über die so plötzliche Abreise, das Haus. Er war auch nicht um viel Minuten zu früh gegangen, denn gleich nachher kam der Bediente der Frau Commerzienräthin noch einmal, und am spätern Abend erschien ein fremder, militärisch aussehender Herr, der ebenfalls nach Herrn Advocat Hobelmann fragte, aber jetzt, der Anordnung nach, bedeutet werden mußte, daß der Herr — auf unbestimmte Zeit verreist sei.

VIII.

„Hör' einmal, Franz," sagte der Regierungsrath Kettenbrock am nächsten Tag zu seinem Neffen, als er mit ihm und seinen beiden Nichten bei Tische saß, „was ist denn das für eine Geschichte mit Deinem Herrn Grafen Hobel-Mann oder Hobelmann? — Ich werde aus dem Allen nicht klug, und die Frau Steuerräthin und Fräulein von Losenbrett, der Hauptmann, Dein Freund der Doctor, und jetzt sogar auch noch die Frau Commerzienräthin laufen mir das Haus ein, sich über den Menschen zu beklagen, theils sich nach ihm zu erkundigen. Die Frau Commerzienräthin war sogar vor einer Stunde hier und wollte von Dir zehn Louisd'or für ihn haben."

„Wirklich?" lachte Franz.

„Das scheint mir ein sonderbarer Kauz zu sein. Wo hast Du ihn denn eigentlich kennen lernen."

„Ich, lieber Onkel? — ich kannte ihn gar nicht.'

„Gar nicht? — Du hast ihn doch bei uns eingeführt."

Der junge Havanese lachte.

„Und der Doctor hat sich auch über ihn beklagt?"

„Er war wüthend auf ihn, wollte aber nicht recht mit der Sprache heraus. Ich glaube der Fremde hat Fränzchen mit etwas beleidigt."

„Mein Freund aus dem Rauchcoupée scheint sich sehr für mein Bäschen zu interessiren, daß er ihre Partei so blindlings nimmt," bemerkte Franz, während er seiner Cousine einen Seitenblick zuwarf.

Die beiden jungen Mädchen hatten sich, als Herr Hobelmann erwähnt wurde, angesehen und gelacht. Des Vetters Worte trieben aber das Blut blitzesschnell in Fränzchens Wangen.

„Vetter," rief sie aus — „ich hätte eigentlich Ursache auf Dich böse zu sein, daß Du uns den fatalen Fremden in's Haus gebracht."

„Um von etwas Anderem zu reden, nicht wahr?" lachte Franz; „wenn ich es aber nun gethan hätte, um meine Revanche des Empfanges wegen zu nehmen?"

„Das ist er wahrhaftig im Stande gewesen!" rief Adele rasch. „Jetzt aber möcht' ich nur wissen, Franz, was Du dem Manne für Geschichten von uns weiß gemacht hast. Mich hat dieser Hobelmann gedauert;

denn er rannte dermaßen gegen Alle an, daß er zuletzt Hals über Kopf davon lief."

„Und dem Hauptmann ein Trinkgeld in die Hand drückte," lachte Fränzchen. „Aufrichtig jetzt gestanden, Vetter, was es mit dem räthselhaften Gast für eine Bewandtniß hat."

„Wenn Ihr mir Euer Versprechen gebt, daß Niemand außer Euch ein Sterbenswörtchen davon erfährt."

„Gewiß — keine Silbe," betheuerten hastig die beiden Mädchen.

„Hui, wie hitzig, wo es eine pikante Neuigkeit giebt; — aber ich habe noch eine Bedingung zu stellen."

„Und die ist?"

„Daß Sie mir, lieber Onkel, wie meine beiden schönen Bäschen, was ich auch immer zu berichten hätte, nicht böse werden wollen."

„Gewiß nicht," sagten beide junge Damen, und der alte Herr meinte: „Nun sehe ein Mensch die Vorsichtsmaßregeln! Der Junge muß ein bitterböses Gewissen haben."

„Das hat er auch, Onkelchen," sagte Franz, und nur durch eine vollständige Beichte läßt sich das Alles wieder gut machen. Dazu kommen Sie aber in's Nebenzimmer, wohin, wie ich sehe, der Caffee schon ge-

bracht ist. Hier draußen könnte Jemand horchen, und der Gefahr möchte ich mich nicht aussetzen."

Der Regierungsrath schüttelte den Kopf, die beiden jungen Mädchen waren aber schon vorausgesprungen und schenkten den Caffee ein und Franz schloß und verriegelte hinter sich die Thür.

Eine Viertelstunde später kam die Frau Steuerräthin und wollte den Herrn Regierungsrath und die Damen sprechen. Der Diener sagte aber, daß sie sich beim Caffee eingeschlossen und da drinnen entsetzlich gelacht hätten. Das natürlich war kein Grund sich abweisen zu lassen und die Frau Steuerräthin, jetzt mehr als je entschlossen zu erfahren, was da so merkwürdig Komisches vorgefallen sei, schickte den Diener hinein sie anzumelden und zu bestellen, daß sie ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen habe.

Wenige Minuten später wurde die Thür geöffnet und der Regierungsrath, mit einem dicken rothen Kopf, Thränen noch vom vielen Lachen in den Augen, begrüßte die Frau Steuerräthin mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt.

„Was ist denn vorgefallen?" rief diese aber gleich — „was haben Sie denn Alle? Sie sehen ja so echauffirt aus. Worüber haben Sie denn so entsetzlich gelacht?"

„Oh der Vetter hat uns ein paar so spaßhafte Anekdoten erzählt," sagte Fränzchen rasch gefaßt.

„Dann will ich Ihnen auch etwas Komisches erzählen," rief die Frau Steuerräthin, der ihr Geheimniß auf der Seele brannte. „Wissen Sie etwas Neues?"

„Ist etwas vorgefallen?" riefen die beiden Mädchen schnell.

„Vorgefallen? Ich sollte meinen," sagte triumphirend die alte Dame, „und es betrifft noch dazu Ihren Freund, Herr Franz, den Grafen, für dessen Bekanntschaft wir Ihnen Alle zweifelsohne sehr dankbar sind."

„Aber ich begreife gar nicht —"

„Wissen Sie, was er mir gestern Nachmittag angethan hat?"

„Ihnen, beste Frau?" sagte Franz anscheinend mit großer Theilnahme.

„So will ich es Ihnen sagen. Einen Polizeidiener hat er mir nachgeschickt — einen wirklichen Polizeidiener, der mir auf Schritt und Tritt um die ganze Stadt nachgegangen ist, und wie ich endlich mein eigenes Haus betreten habe, ist der unten zu den Leuten hineingegangen und hat sich erkundigt wer ich wäre, ob ich da wohne und ob ich — denken Sie sich diese Scheußlichkeit — ob es mit mir hier richtig wäre" —

und die Frau Steuerräthin deutete dabei in größter Entrüstung auf ihre Stirn.

„Aber das ist ja doch gar nicht möglich," — rief Franz, der kaum seine Fassung bewahren konnte. Der Regierungsrath war aber nicht im Stande an sich zu halten. Erst wurde sein Gesicht immer röther und dicker, und die Augen traten ihm aus dem Kopf. Endlich aber litt es ihn nicht länger und er platzte gerade heraus, während die Frau Steuerräthin ärgerlich sagte:

„Ja, Sie haben gut lachen, aber wissen Sie denn, daß wir Alle in großer Gefahr gewesen sind —"

„Gefahr? wie so?" frug Franz, auf die Erklärung gespannt.

„Der Mensch war verrückt," sagte die Frau Steuerräthin.

„Der Graf Hobel-Mann."

„Erstens war es gar kein Graf," rief aber die Dame mit Schadenfreude, „sondern ein ganz gewöhnlicher Advocat Hobelmann aus Schlesien — ich habe Alles herausbekommen — und Sie, Herr Franz, ließen sich von einem plumpen Betrüger dupiren. Daß aber auch in seinem Gehirn nicht Alles in Ordnung sei, habe ich ihm den Augenblick angesehen."

„In der That?" sagte der Regierungsrath, und

trocknete sich die Thränen aus den Augen, „aber wissen Sie das auch bestimmt, Frau Steuerräthin?“

„Wissen? — gestern Abend noch spät ist er plötzlich von ein paar Leuten — wahrscheinlich den Aufsehern einer Irrenanstalt, abgeholt und auf die Eisenbahn geschafft worden,“ sagte mit gemessener Stimme die Dame und sah sich dabei rings im Kreise um, das Erstaunen über diese Nachricht einzuernten.

„Er ist fort?“ rief aber auch Franz Kettenbrock, von dieser Neuigkeit in der That ganz angenehm überrascht.

„Gestern Abend mit dem Schnellzug — eben habe ich es aus ganz sicherer Quelle erfahren — und zwar fortgebracht unter Begleitung.“

„Aber beste Frau Steuerräthin,“ sagte Franz mit vorwurfsvoller Stimme — „wenn der arme Mann mit einem so unseligen Leiden behaftet war, sollten wir doch eigentlich eher Mitleiden mit ihm haben.“

„Mitleiden — wie so?“ rief aber die Dame, „und glauben Sie etwa, daß er der Commerzienräthin das unterschriebene Geld gegeben hat? — Gott bewahre; reine Großprahlerei war es — die reine blanke Großprahlerei.“

„Die armen Heiden in Birma werden sich jetzt ohne wollene Socken behelfen müssen,“ sagte der Regierungsrath.

„Das schmerzt mich eigentlich am Wenigsten," meinte die Frau Steuerräthin, indem sie ihren Sonnenschirm wieder aufgriff.

„Sie wollen schon fort?" frug Adele.

„Ich habe noch etwas bei Fräulein von Losenbrett zu besorgen," erwiderte die Dame, die fest entschlossen war, die Neuigkeit eigenhändig bei allen Betreffenden herumzutragen. Sie ließ sich auch nicht einmal durch das Anerbieten einer Tasse Caffee halten, und brach gleich darauf auf, ihren Rückmarsch anzutreten. Der Regierungsrath wandte sich aber, als sie fort war, an seinen Neffen und sagte, mit dem Finger drohend:

„Den bist Du diesmal zur rechten Zeit losgeworden, mein Junge. Wenn ich Dir aber rathen soll, so mach' Du mich nicht wieder zum Obermedicinalrath, — und wenn es nur der gesundheitschädlichen Folgen wegen wäre."

„Wenn ich Ihnen nun aber den jungen Doctor Helmerdiek zum Famulus gäbe?" lachte Franz, mit einem Blick auf die erröthende Cousine.

„Den," sagte der alte Herr mit freundlichem Ernste, „will ich doch lieber noch etwas genauer kennen lernen. Denn diesen Famulus möchten wir nicht wieder so leicht loswerden, wie den Herrn Grafen Hobel-Mann."

Jetzt sind fünf Jahre seit jener Zeit verflossen, und in der zweiten Etage desselben Hauses mit dem Regierungsrath, wohnt der Herr Medicinalrath Helmerdiek, und nennt den alten Herrn „Schwiegerpappa". Franz aber ist ebenfalls nicht, wie es früher seine Absicht war, nach Havana zurückgekehrt, sondern hat das Eckhaus der Kreuzgasse und Neuen Straße an sich gekauft, und zwar mit den beiden Häusern rechts und links, in denen einst der Kupfer- und Blechschmied hämmerte, und seine kleine Frau, Adele, behauptet, daß es sich dort vorzüglich wohnen lasse. — Vom „Grafen Hobel-Mann" haben sie aber nie wieder ein Wort gehört.

Die Puppe.

In H., einer nicht unbedeutenden Stadt Deutschlands — hatte sich vor einer längeren Reihe von Jahren ein kinderloses Ehepaar niedergelassen und einen der freundlichsten Grundbesitze der Stadt angekauft. Niemand wußte eigentlich, woher die beiden Leute stammten; während sie aber für eine der wohlhabendsten Familien der Stadt galten und in H. auch weiter keinen Geschäften oblagen, sondern hier nur ihr Geld verzehrten, waren sie allgemein geachtet und geliebt, denn sie thaten Gutes, wo sie nur konnten, und kein wirklich Hülfsbedürftiger verließ je ungetröstet ihre Schwelle. Sonst verkehrten sie aber nur wenig oder gar nicht mit anderen Leuten; sie kamen in keine Gesellschaft, sie sahen Niemand bei sich und ein alter Diener mit weißem Kopf, der ihnen aufwartete, besorgte allein ihre Aufträge außerhalb.

Nur das weibliche Dienstpersonal mietheten sie sich in der Stadt, wechselten aber ziemlich häufig da-

mit, da sich das junge Volk nicht in die Launen der Alten finden konnte oder mochte.

Ob ihnen nun diese Einsamkeit selber zu peinlich wurde, oder ob sie es für Sünde hielten, ihr Vermögen nach ihrem Tode zerstreut zu sehen und Niemandem zu gut kommen zu lassen, kurz eines Tages entschlossen sie sich ein fremdes Kind und zwar ein Mädchen zu sich in's Haus zu nehmen, zu adoptiren und in dem Heranwachsen desselben dann ihre eigene Jugend wieder vor sich aufblühen zu sehen.

Anregung dazu hatte nicht allein ihr stilles Leben, sondern auch ein kürzlicher Unglücksfall gegeben, bei dem die Aeltern eines kleinen fünfjährigen Mädchens durch einstürzendes Gebälk in ihrer eigenen Stube erschlagen worden, während das Kind wie durch ein Wunder gerettet schien. Die arme kleine Waise hatte jetzt Niemand weiter, der sich um sie bekümmerte, und die beiden alten Leute beschlossen sie zu sich zu nehmen.

Von der Zeit an kam neues Leben in das Haus; es war ordentlich als ob das Eis gethaut wäre, das bis dahin ihre Herzen umschlossen gehalten, und mit der freundlicheren Betriebsamkeit im Inneren, zeigten sich die guten Folgen auch mehr nach Außen im Verkehr mit ihren Nachbarn.

Leider dauerte das nicht lang. Ein Scharlach-

fieber, das in der Stadt furchtbare Verheerungen unter den Kindern anrichtete, faßte auch Louischen, das angenommene Kind der alten Leute, und zwei Tage später saßen sie trostlos und weinend an dem kleinen Bettchen, auf dem, mit Blumen geschmückt, die Leiche des Kindes lag.

Das war ein schwerer Schlag, besonders für die arme Frau, die ihre kleine Pflegetochter in der kurzen Zeit so lieb gewonnen hatte, daß sie glaubte, das Herz müsse ihr brechen bei dem Verlust. Sie konnte sich auch gar nicht zufrieden geben und wurde selber so krank, daß ihr Gatte das Schlimmste fürchtete. Um dem zu begegnen und dem Rath der Aerzte folgend, reiste er ungesäumt nach der nur wenige Meilen weit entfernten Residenz, ging dort in das Waisenhaus, und nahm sich ein anderes kleines freundliches Mädchen mit in's Haus, das etwa das Alter hatte, wie das verstorbene.

Es war aber fast, als ob das Schicksal aus irgend einem Grunde den alten Leuten zürne, und ihnen auch die letzte Freude, den letzten Trost rauben wolle, den sie sich verschaffen konnten. Eine Zeitlang, ja, ging alles vortrefflich; die alte Frau erholte sich wieder und gewann das neu mitgebrachte Kind fast ebenso lieb, als sie das erste gehabt, aber nicht lange, so fing es auch

an zu kränkeln, und trotz der Kunst und Sorgfalt zweier Aerzte, der besten, die dort zu bekommen waren, starb es nach kurzem Krankenlager ebenfalls.

Von da an blieb das Haus wieder verschlossen, viel lange Monden lang, und Stubenmädchen und Köchinnen, die gewissermaßen die Kette bildeten, durch welche die alten Leute noch mit der übrigen Welt in Verbindung standen, erzählten draußen, ihre Herrschaft ginge herum wie ein paar Gespenster, und das Haus selber gliche mehr einem Leichenhaus, als der Wohnung menschlicher Wesen.

Das dauerte diesmal eine ganze Weile. Der alte Herr hatte sich allerdings erboten, ein drittes Kind in das Haus zu nehmen, aber seine Frau hatte ihn um Gotteswillen gebeten, das nicht zu thun. Der Himmel wolle es nicht; er habe ihnen Zeichen genug gegeben, und was sie zweimal jetzt mit den beiden kleinen, unschuldigen Wesen in Krankheit und Tod durchgemacht, würde sie zum dritten Male nicht überstehen können.

Ein halbes Jahr war hiernach verflossen, ohne daß sich die beiden alten Leute auch mehr als dann und wann einmal an einem recht schönen Tage auf der Straße gezeigt hätten. Dabei gingen sie in tiefer Trauer, erwiderten aber freundlich jeden Gruß und besuchten dann gewöhnlich den Gottesacker, auf dem

ihre beiden Pflegekinder neben einander schlummerten. Woher der Name kam, wußte Niemand, aber im Volksmund hießen sie „die Waisenältern“, und selbst die Kinder wagten nicht über ihre etwas altväterische und fremde Tracht zu lachen, sondern zogen, wenn die beiden stillen Leute an einem Trupp kleiner lärmender Burschen vorübergingen, ehrfurchtsvoll ihre Kappen ab und hörten mit Spielen auf, bis sie vorüber waren.

Indessen kam der Winter mit seinen rauhen Tagen; die beiden Alten ließen sich gar nicht mehr draußen sehen und wären schon fast von ihren Mitbürgern vergessen worden, wenn nicht plötzlich ein wunderliches tolles Gerücht über sie die Stadt durchlaufen hätte.

Es giebt nichts so Tolles und Unwahrscheinliches, daß es nicht gleich beim ersten Auftauchen auch einzelne Gläubige fände, die es weiter trügen. So sehr sich aber die Bewohner von H. anfangs dagegen sträubten, etwas für wahr zu halten, das sie in dem müßigen Kopfe irgend einer alten Caffeeschwester entstanden glaubten, so sahen sie sich doch bald durch mehr und mehr an den Tag kommende Einzelheiten genöthigt, ihre letzten Zweifel schwinden zu lassen, und es stellte sich endlich als vollkommen gegründete und erwiesene Thatsache fest, daß die beiden alten Leute daheim in ihrer Wohnung statt des früheren Kindes eine Puppe, etwa

von der Größe eines achtjährigen Mädchens angeputzt hätten und sie vollkommen behandelten wie ein lebendiges Kind.

Das Stubenmädchen, das auch zugleich bei Tisch die Aufwartung hatte, kündigte bald darauf ihrer Herrschaft, von der sie sonst auf das Beste und Freundlichste behandelt wurde, den Dienst, weil sie es vor Grauen und Entsetzen nicht länger im Hause aushalten konnte. Es war ihr, wie sie draußen erzählte, zu unheimlich, ein lebloses und doch wie lebendig aussehendes Kind so zu bedienen, als ob es Geist und Seele hätte, und die Beschreibung, die sie von dem ganzen Treiben in dem Hause gab, ließ bei den Nachbarn und übrigen Bewohnern von H. denn auch bald nicht mehr den geringsten Zweifel über den Geisteszustand der beiden alten Leute selber.

Die Puppe war der Beschreibung des Mädchens nach ein „schrecklich natürlich aussehender Balg“, Gott weiß von was gemacht, aber mit einem Wachskopf und Glasaugen, die sie herüber- und hinüberdrehen und auf- und zumachen konnte, „wie ein natürlicher Mensch.“ Dabei hatte sie ordentliche Kleider, Nachtjacken zum Schlafen, Morgenanzüge und „gute“ Kleider zum Ausgehen. Mittags saß sie mit am Tisch, Abends lasen ihr die Alten Stunden lang vor, und dann wurde sie

zu Bett gebracht, und die Mutter sang sie in den Schlaf.

Dabei verschwor das Mädchen ihre Seligkeit, daß die Puppe in dem letzten Jahr wenigstens fünf Zoll gewachsen wäre, und die Madame hätte ihr auch die Kleider und Höschen unten ausgelassen, wie bei einem natürlichen Kinde. Alles hätte sie dabei aushalten wollen, das Bedienen und Aufwarten, selbst das Schlafen im Zimmer, das die Madame einmal acht Nächte lang von ihr verlangt habe, wie das Scharlachfieber wieder in der Nachbarschaft wüthete und sie fürchtete, daß ihr Louischen es auch bekäme, aber eines trieb sie fort aus dem Haus in Angst und Grauen, und das war das Alleinsein mit der Puppe.

Wenn die alten Leute nämlich einmal ausgingen, was allerdings in der letzten Zeit selten genug geschah, dann mußte sie bei der Puppe bleiben und ihr Gesellschaft leisten. Dabei hatte sie die Puppe immer starr angesehen, wohin sie auch im Zimmer gegangen wäre, und einmal — sie wollte das Abendmahl darauf nehmen — wie sie sich von ihr abgedreht und zum Fenster hinausgeschaut, habe sie sogar genießt. Da hätte sie es aber im Zimmer nicht länger aushalten können; sie sei hinunter in die Küche zur Margareth

gelaufen und habe der Herrschaft noch an demselben Abend ihren Dienst gekündigt. Die Madame habe auch das Nießen ganz natürlich gefunden und ihr noch dazu Vorwürfe gemacht: sie hätte wahrscheinlich, wie sie sagte, das Fenster aufgelassen und das Kind sich nun erkältet, und den Abend bekam es Fliederthee und mußte sich früh zu Bette legen, um zu schwitzen.

Die Thatsache, daß etwas Aehnliches in dem Hause vorgehe, ließ sich nicht mehr läugnen, und das Stadtgespräch beschäftigte sich ein halbes Jahr angelegentlich mit den Einzelnheiten, wobei natürlich die fabelhaftesten Sachen dazu erfunden wurden. Nichts destoweniger beharrten die alten Leute, die sich jetzt von der übrigen Welt fast ganz abgeschieden hielten, bei ihrem harmlosen Treiben. Ebenso gewiß war es, daß die Puppe wuchs oder größer gemacht wurde. Sie hatte jetzt, wie man durch die Köchin erfuhr, die Größe eines vierzehnjährigen Mädchens und wurde demgemäß behandelt, ja bei einer in H. vorgenommenen Volkszählung gab der alte Herr dieselbe sogar als wirkliches Kind unter dem Namen Louise an.

Zwei Jahre vergingen hiernach wieder, da starb der alte Diener im Haus. Der Leiche folgte das alte Ehepaar zum Gottesacker, und im festverschlossenen Wagen saßen die beiden alten Leute mit einem dicht

verschleierten jungen Mädchen, das in die eine Ecke gelehnt war und das Tuch vor die Augen hielt.

Das Gerücht, daß die Puppe ausgefahren sei, durchlief im Nu die ganze Stadt, und eine Masse Menschen eilten hinaus nach dem Kirchhof, das mit anzusehen. Aber schon unterwegs begegnete ihnen der Wagen wieder, dessen Fenster jetzt inwendig verhangen waren, und als er im Thorweg der Wohnung verschwand, wurde dieser geschlossen, ehe die im Wagen Sitzenden ausstiegen.

Noch hatten sich die Bewohner von H. aber nicht darüber beruhigt, als eine Annonce in der Zeitung ihre Neugierde wie ihr Erstaunen auf's Neue beschäftigte. Puhlmanns, wie das Ehepaar hieß, suchten darin einen jungen Hauslehrer, der mit einem vortrefflichen Gehalt zu ihnen ziehen und den Unterricht ihrer Tochter leiten sollte.

Das warf auf einmal das ganze Märchen von der Puppe über den Haufen, denn für einen ausgestopften Balg mit einem Wachskopf brauchte man keinen Erzieher. Nichts destoweniger beharrte eine andere Partei auf ihrer Meinung, während die Frommen, von denen es eine nicht unbedeutende Zahl gab, augenblicklich nach der Polizei schrieen, weil das „Gotteslästerung" sei.

Die Polizei war aber vernünftiger. Sie sah nicht den geringsten Grund, gegen die sonst ruhigen und wackeren Leute einzuschreiten, die Alles zahlten, was man von ihnen verlangte, und den Armen dabei mit vollen Händen streuten. Bessere Unterthanen konnte sie sich gar nicht wünschen und die Puppe — lieber Gott, über die Erziehung der Kinder zu guten Staatsbürgern gab es überhaupt verschiedene Ansichten.

Wie dem auch sei, die Annonce stand in der Zeitung und es blieb keine drei Tage mehr ein Geheimniß, daß der Hauslehrer wirklich für die Puppe gesucht wurde. Drei junge Leute hatten sich nach und nach zu der Stelle gemeldet, sich aber auch, als sie den wahren Sachverhalt erfuhren und ihrem künftigen Zögling vorgestellt wurden, wieder zurückgezogen. Ein vierter, ein junger Theolog, hielt es endlich für „seine Pflicht," den armen kinderlosen Eltern, die an solchen Wahn ihre Liebe hingen, dadurch Trost zu bringen, daß er ihnen zu Willen sei. Schon am zweiten Tage wurde ihm aber „von oben her" bedeutet, daß er seine ganze künftige Stellung gefährde, wenn er sich auf etwas derartiges Abnormes einlasse, und er verließ ebenfalls das Haus.

Der armen Teufel, die mit Kenntnissen ausgestattet, und dem Drang ehrlich durch die Welt zu

kommen in sich, doch am Hungertuch nagen und suchen müssen, wie sie von Tag zu Tag ihr Leben fristen sollen, giebt es aber so viele auf der Welt, daß es gar nicht lange dauerte, so meldete sich ein mit den ganzen Verhältnissen schon vorher bekannt gewordener junger Philolog, der die verlangten nöthigen Kenntnisse besaß, und mit Sack und Pack — sein ganzes Besitzthum war ein winzig kleines Köfferchen mit etwas Wäsche und einigen Büchern — bei Puhlmanns einzog.

Drei Wochen wohnte er dort im Haus, ohne daß irgend Jemand ihn auch nur gesehen, oder ein Wort von dem erfahren hätte, was jetzt darin vorging, als der „junge Doktor" eines Abends todtenbleich und mit verstörtem wirren Blick in seiner alten Wohnung wieder anlangte, sich zu Bett legte und einen Arzt verlangte. Ehe dieser gerufen werden konnte, fing er an zu phantasiren und lag im wildesten Fieber die ganze Nacht hindurch.

Die alten Leute, die ihm seine Effekten nachgeschickt hatten, ließen sich dabei mehrmals des Tages nach seinem Befinden erkundigen, schickten ihm die besten Aerzte der Stadt und schienen sich sehr für ihn zu sorgen. Die Kunst konnte aber Nichts mehr für ihn thun; das Fieber nahm einen gefährlichen bösartigen Charakter an und am neunten Abend war er todt.

Von da an zog kein Lehrer mehr in das Haus, es wurde auch keiner mehr durch die Zeitungen verlangt. Aber desto häufiger besuchten es jetzt die Aerzte, und die alten Leute erkrankten Beide in so gefährlicher Art, daß ihre Todesnachrichten in einer Woche und rasch hintereinander die Bewohner von H. kaum mehr überraschten.

Desto größeres Aufsehen erregte das bald darauf eröffnete Testament.

Die alten Leute hatten Niemanden mehr in der Welt, dem sie ihren Reichthum hinterlassen konnten, und einen großen Theil ihres Vermögens deßhalb den verschiedenen wohlthätigen Anstalten der Stadt vermacht. Eine nicht unbedeutende Summe war der Gründung eines Waisenhauses angewiesen, ihr Wohnhaus aber mit einem entsprechenden Capital dazu ihrer Tochter Louise — der Puppe vermacht worden.

Mit dem dazu ausgesetzten Gelde sollten die beiden alten Gärtnerleute unter der Bedingung bezahlt werden, daß sie im Hause wohnen blieben, und „ihr kleines Louischen pflegten.“ „In ihrem neunzehnten Jahr,“ war ferner im Testament angegeben worden, „würde ein junger Mann kommen, der um Louischens Hand anhielt — dem solle man sie zur Frau geben. Wenn das nicht geschähe, würde sie sterben“. Für ihren ein-

stigen Tod fanden sich ebenfalls die nöthigen Ceremonien vorgeschrieben, wie auch die Kosten deponirt. Das Haus sollte hiernach ebenfalls der Stadt anheimfallen, und von dem Ertrag nur noch das letzte Pflegepaar „des Kindes" bis an sein Ende unterhalten werden.

Man kann sich leicht denken, welches Aufsehen eine solche unerhörte Bestimmung in der Stadt erregte, wobei nichts desto weniger eine Menge Stimmen laut wurden, welche die genaue Befolgung des Testaments, schon aus Dankbarkeit für die wohlthätigen Geber verlangten. Die Triebfeder desselben sei ja doch nur das edle und bei ihnen gewaltsam unterdrückte Gefühl der Elternliebe gewesen, und das müsse, als an sich etwas Heiliges, geehrt werden, selbst wenn die vorgeschriebene Art noch so wunderlich erscheinen möge.

Der Rath begab sich vor allen Dingen, nach Eröffnung des Testaments in corpore in das nach dem Tod verschlossene und versiegelte Haus, den Thatbestand dort selber in Augenschein zu nehmen. Die Herren waren nämlich alle mit einander zu neugierig, dieses nur einer kleinen dazu erwählten Commission zu überlassen.

Im Hause selber fanden sie Alles in musterhafter Ordnung, das Wichtigste und Interessanteste aber für

sie, die Puppe, lag in ihrem Nachtkleid im Bett, und es war ein wunderlich unheimliches Gefühl mit dem sie diesem leblosen Wesen entgegentraten, das durch den gläubigen und wirklich rührenden Irrsinn der alten Leute fast wie belebt, jedenfalls wie ein lebendes Wesen behandelt war.

Die Puppe hatte die Größe eines fast erwachsenen sechzehnjährigen Mädchens; das Antlitz war von lieblicher Schöne, wie es schien aus Wachs geformt, der halb entblößte auf dem Deckbett liegende Arm ebenfalls von Wachs und so wundervoll modellirt, die ganze Gestalt in ihrer Lage und Kleidung überhaupt so täuschend nachgeahmt, daß es den etwas steifen Herren vom Rathe ganz eigen vorkam, hier in feierlicher Prozession und mit ernsten Amtsmienen am Bette eines jungen schönen schlafenden Mädchens zu stehen. Ihre Unterhaltung im Zimmer wurde sogar im Anfang nur flüsternd geführt, als ob sie sich fürchteten, die Schlummernde zu stören, und als Einer von ihnen, der das Lächerliche solcher Situation fühlen mochte, mit lauter Stimme sprach, sahen sich Alle rasch und fast erschreckt nach ihm um und — mußten sich wirklich zuletzt mit Gewalt zwingen, dasselbe zu thun.

Kopf und Arm wurde jetzt untersucht; — die

Größe der ganzen Figur ließ sich leicht nach den runden Umrissen unter der leichten Decke schließen, und es ergab sich, daß die Puppe eine besondere kleine mit der übrigen Wohnung nur durch eine Thür in Verbindung stehende Stube mit daranstoßender Schlafkammer hatte. In der Kammer waren außerdem in zwei großen Nußbaumschränken all' ihre Anzüge, ihr früheres Spielzeug, ihre späteren Bücher verwahrt. Es blieb auch in der That nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß das Gerücht in der Stadt vollkommen gegründet gewesen, als es behauptete, die Puppe sei wie ein lebendes, vernünftiges Wesen behandelt worden.

Die Rathsherren waren in der That nicht wenig um Rath verlegen, was sie mit dem Testament beginnen sollten. Die Verstorbenen hatten so unendlich viel für die Stadt, der sie nicht das Geringste verdankten, gethan, daß man es schon hätte entschuldigen können, wenn sie ihr Andenken damit geehrt hätten, den letzten Willen in allen Punkten so zu erfüllen, als sie es in denen thaten, bei welchen ihr eigenes Interesse und das Interesse der Stadt namhaft gemacht worden.

Der Stadtrath befand sich in einer fatalen Lage, und Sitzung auf Sitzung wurde gehalten, ohne zu einem ganz bestimmten Resultate zu kommen.

Das Testament nach dem Wortlaut zu erfüllen, daran konnte gar nicht gedacht werden, der Spott durchlief jetzt schon die Stadt, daß der Rath die langen Tage hindurch bei verschlossenen Thüren „mit einer Puppe gespielt habe". Was aber sollte mit dem Hause, was mit dem dazu ausgesetzten Capitale geschehen? Den beiden Gärtnerleuten war ebenfalls durch die ihnen zugesprochene Pflege eine Leibrente gesichert worden, die man ihnen jedenfalls halten mußte, selbst wenn sie keine weitere Verpflichtung dabei überkommen. Aber wie weiter?

Das Resultat all' dieser Berathungen war endlich, daß, wie vorgeschlagen, die Rente für die Pfleger der Puppe an diese ausgezahlt, das Haus selber aber öffentlich versteigert und der Ertrag der für das Waisenhaus ausgesetzten Summe hinzugefügt werden solle.

Allerdings erhoben sich hie und da Stimmen gegen diese willkürliche Bestimmung, im Ganzen behielt der Rath aber doch recht, hatte überhaupt ja die Gewalt in Händen, und da keine wirklichen Erben vorhanden waren, noch sich auf den allerdings erlassenen Aufruf stellten, so wurde sechs Monate nach der Eröffnung des Testamentes der Termin für den öffentlichen Verkauf des Hauses anberaumt.

Soweit war alles gut, aber eine nicht geringe Schwierigkeit machte den Herren jetzt nun die Frage, was nun, wenn das Haus in andere Hände fiele, mit der Puppe anzufangen sei. Begraben, wie die Vorschrift lautete, konnte man sie nicht.

Allerdings hätte man sie heimlich irgendwo verscharren können, aber von dem Testator war fest bestimmt worden, daß sie nicht aus dem Hause gebracht würde, und da man einen so großen Theil seiner Wünsche mißachtete, blieb nicht die mindeste Entschuldigung, diese vollkommen harmlose Klausel ebenfalls unerfüllt zu lassen.

Einem Rathsbeschluß nach wurde also eine starke Mahagonikiste angefertigt — der Mahagoni sollte dazu dienen, die Gewissen ein wenig zu beschwichtigen. — In diese Kiste sollte die Puppe mit ihren Betten gelegt und mit derselben in eine abgelegene Kammer des Logis, die man schon dazu ausersehen, verschlossen und versiegelt werden. Bei dem etwaigen Verkauf des Hauses hätte dann natürlich eine Klausel dieses Rathseigenthum schützen müssen.

Und so geschah es. Zu der Deputation übrigens, die erwählt war, die Puppe „beizusetzen", drängten sich die Herren diesmal nicht so, als früher zur Untersuchung, und man hatte zu der Ausführung dieses

Beschlusses den Tag vor der Auktion sämmtlicher Mobilien wie des Hauses selber, festgesetzt.

An diesem Tage begab sich die erwählte Deputation Nachmittags in die Wohnung. Der Tischler war aber mit dem Ausfüttern der Kiste nur eben bis zum letzten Augenblick fertig geworden, und die Deputation verbrachte ein paar sehr unangenehme Stunden in den öden Räumen des Hauses. Endlich, und schon mit einbrechender Dämmerung, kamen die Tischler mit dem Kasten, und wurden beordert, gleich da zu bleiben, um ihn mit in die bestimmte Kammer tragen zu helfen.

Die Herren, von den Rathsdienern und den beiden Tischlerlehrlingen gefolgt, schritten jetzt in das Zimmer, in dem die Puppe, noch immer wie schlafend, in ihrem Bette lag und die jungen Tischlerburschen, die so viel Unheimliches über dies „nachgemachte Kind" gehört, drückten sich soviel als möglich hinten an, und wären am allerliebsten ganz draußen geblieben.

Die drei Rathsherren thaten allerdings, als ob ihnen die Sache ungemein gleichgültig wäre, und als sie in das Zimmer hinüber gingen, wo die Puppe stand, plauderten sie mit einander und lachten herzlich über das ängstliche Gesicht, das der eine Bursche schnitt. So wie sie sich aber dem Bette näherten, in dem das wunderliche Menschenbild lag, wurden sie

auf einmal ganz ruhig. Ihre Phantasie gaukelte ihnen doch eine Menge unangenehme Bilder bei dieser geheimnißvollen Arbeit vor, und Alles das so rasch als möglich zu beseitigen, gaben sie den Befehl: „die Puppe ohne weiteres in den Kasten zu packen."

Die Rathsdiener standen etwas ungeschickt dabei. Das schlafende Mädchen sah so natürlich aus, und sie wußten wirklich nicht, wo sie zuerst anfassen sollten.

„Aber, ich bitt' Euch um Gottes Willen, so stellt Euch doch nur nicht so hölzern an, als ob Ihr Euere zehn Finger gar nicht gebrauchen könntet!" rief da endlich der Stadtrath Mäushuber, der wohl fühlte, daß er hier Ernst zeigen müsse. „Du hier Hellmich — Du greifst an dem Zipfel des Betttuches an, Du Bostel, am andern — die beiden Jungen da unten, und dann hebt Ihr das Alles zusammen heraus und legt es hier neben dem Kasten auf die Erde, bis Ihr die Betten in diesen übergelegt habt".

„S'ist wirklich schade um die Betten", sagte Hellmich, indem er die Decke prüfend anfühlte, — „ein Baron kann nicht weicher schlafen".

„Eilt Euch ein wenig, daß wir mit dem Balg zu Stande kommen", rief aber der Rathsherr, jede weitere Bemerkung kurz abschneidend, und schob zugleich seine eigene Hand unter den Kopf der Puppe, ihr Ge-

wicht zu fühlen. In demselben Augenblicke prallten aber auch die beiden Tischlerburschen mit einem lauten Aufschrei zurück, selbst die Rathsdiener ließen erschreckt die schon erfaßten Zipfel wieder fallen, und Einer der Ersteren war mit dem wild herausgestoßenen: „Sie lebt!“ wie der Blitz zur Stubenthüre und zum Haus hinaus gefahren.

„Die Herren vom Rath erschracken übrigens fast ebenso, wie der Tischlerbursche, wenn sie auch ihre Fassung zu bewahren wußten, denn wie der Stadtrath Mäushuber die Hand unter den Kopf der Puppe brachte, schlug diese plötzlich die großen blauen Augen weit auf, als ob sie eben erwache und erstaunt wäre, die Männer an ihrem Bette zu sehen.

„Hm!“ sagte ein anderer der Herren, verlegen lächelnd, „da sind Sie jedenfalls an den Mechanismus gekommen, Herr Collega, und haben die Augen aufgedrückt. Lauf' doch einmal Jemand rasch dem dummen Jungen nach, der hinaus gesprungen ist. Er mag sich hier selber überzeugen, sonst trägt er das alberne Gerücht auch noch in die Stadt hinein.“

Der eine Rathsdiener befolgte vielleicht gerne den Befehl; der Junge war aber schon nirgends mehr im Hause zu finden und die Hausthür stand offen. Als er sie wieder schließen wollte, sah er eine ganze

Menge Neugieriger darum hergedrängt, von denen indessen Niemand gewagt hatte, das Haus zu betreten.

„Nun, was habt Ihr hier zu suchen? — was wollt Ihr hier?" rief er ärgerlich.

„Lebt sie wirklich?" frug ihn als Antwort eine alte Frau, die, ein Bild des höchsten Erstaunens und der gespanntesten Erwartung, eine der ersten Plätze behauptete.

„Ich hätte bald was gesagt", brummte der Mann des Gerichtes, und warf ihnen statt aller weitern Erwiderung, die Thüre vor der Nase zu.

Dadurch ward aber das Gerücht, das sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet hatte, keineswegs widerlegt — höchstens abgeleugnet, und die fabelhaftesten Erzählungen von der Lust am Uebernatürlichen, vielleicht auch von Manchem im Scherz absichtlich genährt, tauchten in allen Richtungen und in den verschiedensten Variationen auf.

Indessen suchten die Herren da oben vergebens nach der sogenannten „Maschinerie" am Kopfe. Unter den Haaren und der kleinen fein gestickten Spitzenmütze ließ sich nicht das Mindeste fühlen. Die Dämmerung brach dabei immer mehr ein, und der eine der Rathsherren sagte endlich:

„Ei, so lassen Sie die Mamsell, wie sie ist; es

kommt ja doch Nichts darauf an. Faßt an, Ihr Leute, es wird dunkel und Zeit, daß wir wieder zu Hause kommen."

Die Puppe, deren Augen dabei voll auf ihre Träger geheftet waren, wurde jetzt heraus aus dem Bette gehoben und in den Kasten gelegt. Jeder glaubte dabei, wie das auch bei Bildern manchmal eine wunderliche Augentäuschung ist, daß sie ihn ganz besonders ansähe. Der Kasten stand aber bereit, die Puppe wurde einen Augenblick daneben, und die Matraze indessen mit dem Bettzeuge in den Kasten gelegt, und dann erst, nachdem sie ihr gewohntes Lager hatte (wie es auch im Testamente bemerkt war, daß es einst mit dem Sarg geschehen solle) hoben die Männer sie hinein.

„So," sagte der Stadtrath Mäushuber, als er seine Ecke, an der er mitangegriffen los ließ, „jetzt kann —"

Er blieb mitten in seiner Bemerkung stecken, denn die Puppe schloß in diesem Augenblicke wieder, nicht plötzlich wie durch den raschen Druck einer Feder, sondern langsam, als ob ein Müdes einschlafen wolle, die Augen.

„Das sieht wirklich unheimlich aus," sagte sein Collega.

„Schließt den Deckel!" rief da rasch Mäushuber

— „halt — erst die Decke noch — so — und die Zipfel hinein. Hehehe — wir betreiben die Sache wirklich so feierlich, als ob wir ein lebendiges Wesen zu Grabe brächten.“

Er lachte dabei, aber das Lachen klang gar nicht natürlich und von den Andern stimmte auch Niemand ein. Der Deckel wurde aber in das Schloß gedrückt, der Schlüssel von einem der Stadträthe umgedreht und abgezogen, und dann ein mitgebrachtes Licht entzündet, ihn an beiden Seiten, wie es angeordnet worden, zu versiegeln. Das war bald beendet; alles übrige Geräth war schon vorher aus der Kammer entfernt worden; sämmtliche Anwesende begaben sich also in das Nebenzimmer, und als Stadtrath Mäushuber noch einen Blick hinein geworfen und sich überzeugt hatte, daß die Kammer, den Mahagonikasten ausgenommen, vollkommen leer sei, schlossen sie rasch die Thüre und versiegelten diese mit dem großen Rathspetschaft ebenfalls. Der Vorsicht halber wurde dann über das Siegel noch ein Blech geschlagen, und die Deputation verließ, allseitig sehr zufrieden die Sache beendet zu haben, das Haus.

Die Vollstreckung des Testaments, wie sich der Stadtrath darüber geeinigt, folgte dieser Handlung auf dem Fuße, und das Haus in dem die alten Leute

gewohnt hatten, sollte am nächsten Tage in öffentlicher Auction verkauft werden. So tolle Gerüchte durchliefen aber zu derselben Zeit die Stadt und so niedere Gebote wurden in Folge hiervon auf das Haus gethan, daß sich der Rath bewogen fand, es selber zu kaufen, um es dann später zu vermiethen.

Diese Absicht lag allerdings vor, leider aber fand sich Niemand, der es miethen wollte, und so geschah es, daß das Haus, nachdem Meubel und Geräth daraus verkauft worden, drei volle Jahre leer und öde stand und mit den schwarzen dunklen angelaufenen Fenstern nur noch unheimlicher in die Straße hinaus starrte. Dies Leerstehen schien dabei keineswegs geeignet, die umlaufenden abenteuerlichen Gerüchte zu vermindern, und die Bewohner von H. waren bald darüber einig, daß „Nachts in der zwölften Stunde" die Puppe in dem Hause wirklich die Runde mache, und ihr, vom Stadtrath widerrechtlich entzogenes Eigenthum sicherlich gegen jeden Eindringling vertheidigen würde. Einzelne Leute behaupteten dabei, in später Nachtzeit die weißgekleidete Puppe an einem der dunklen Fenster gesehen zu haben, und daß Andere dies noch herausschmückten und die tollsten Dinge dazu erfanden, läßt sich denken.

Dem Rathe der Stadt war es allerdings nicht

gleichgültig, das Haus so lange leer und zinsenlos stehen zu haben, wenn der Verlust auch nicht gerade die einzelnen Rathsherren traf. Am meisten ärgerte sich aber der Stadtrath Mäushuber darüber und um so mehr vielleicht, als er sich selber von einer kleinen Schwäche in dieser Hinsicht nicht ganz frei wußte. Wo daher das Gespräch in Privatgesellschaft oder an einem öffentlichen Orte nur irgend auf das sogenannte „Puppenhaus" kam (denn den Namen hatte es überall in der Stadt bekommen), zog er auf das Unbarmherzigste über den wahnsinnigen Aberglauben, die Gespensterfurcht und Ammenstubenmärchen der Stadt H. los, machte die Furcht der Leute lächerlich und schloß, sobald man ihn aufforderte, doch selber in das Puppenhaus zu ziehen, stets mit der Betheuerung, daß er das mit dem größten Vergnügen thun würde, wenn er nur nicht noch sechsjährigen Contrakt in seiner alten Wohnung hätte.

Zufällig traf es sich da, daß der Miethsherr des Stadtraths Mäushuber sein eigenes Haus verkaufte. „Kauf bricht Miethe," ist eine allbekannte Sache, und der so eifrige und leidenschaftliche Vertheidiger des „Puppenhauses" sah sich plötzlich die ihn bis dahin schützende Ausflucht des langen Contraktes unter den Füßen weggezogen.

Aufrichtig gestanden, erschrack der Stadtrath nicht wenig, als er zuerst die Nachricht erhielt, wenn er sich auch nach Außen nicht das Geringste merken ließ. Jede Sache hat indeß ihre zwei Seiten, und so unangenehm es ihm in der einen Hinsicht sein mochte seine „sichere Wohnung" aufgeben zu müssen, so tröstete ihn doch einigermaßen wieder auf der andern die Gewißheit, zugleich damit einer Hausgenossenschaft enthoben zu werden, die ihm seit einiger Zeit so lästig, wie fatal wurde.

Der Stadtrath Mäushuber hatte nämlich eine Tochter, ein bildhübsches lebensfrisches Mädchen von fast neunzehn Jahren, die er wie seinen Augapfel liebte — seine Frau war ihm vor etwa fünf Jahren gestorben. Da geschah es, daß etwa vor sechs Monaten ein junger Mann in das nämliche Haus einzog, der durch sein ordentliches, anständiges Benehmen — wie sich der Stadtrath später darüber ausdrückte — den alten Herrn nicht allein soweit bestach, ihm in seiner eigenen Familie Zugang zu verstatten, sondern ihm sogar in gewisser Hinsicht die Bildung seiner Tochter anzuvertrauen, der er, für zehn Groschen die Stunde, Unterricht in Aesthetik und deutscher Literatur gab.

Herr Adolph Lehmann, wie der junge Mann hieß, that aber für das Geld weit mehr, als er versprochen.

Er las nicht allein mit Louisen die Dichter, sondern führte sie sogar auf das praktische Feld der Poesie, indem er mit ihr aus freier Hand einen Liebesroman begann. Louise fand auch an diesem Theil der deutschen Sprache so viel Geschmack, daß ihr der Lehrer einmal, stolz auf eine solche Schülerin, mitten in der Stunde — die alte Haushälterin war eben einmal abgerufen worden, — um den Hals fiel.

Wie der Vater hinter diese angeknüpfte Liebschaft kam ist eigentlich nicht bekannt, soviel aber gewiß, daß er plötzlich glaubte, Louisens Fortschritte in der Aesthetik berechtigten sie, ihre angestrengten Studien, wenn auch noch nicht ganz aufzugeben, doch jedenfalls zu unterbrechen. Herrn Lehmann wurde unter der Hand zu verstehen gegeben, daß seine Lektionen für's Erste nicht weiter nöthig wären — d. h. die alte Haushälterin sagte ihm, der Herr hätte gemeint, wenn er ihn noch einmal bei seiner Tochter finde, würf' er ihn die Treppe hinauf (er wohnte zwei Stiegen höher), und Adolph blieb jetzt Nichts übrig, als seinem Schmerze auf Kosten der Nachbarschaft Luft zu machen.

Er that dies vermittelst einer Flöte, die er Nachts von zehn bis zwölf aus dem Fenster hinausblies, und seinen Zweck damit, wenn er das gewesen war, den

Stadtrath Mänshuber fast bis zur Verzweiflung zu treiben, vollständig erreichte.

„Nun hatte der Stadtrath allerdings gehofft, daß das verwünschte „Puppenhaus" doch endlich einmal vermiethet werden würde — ehe er sein Quartier räumen mußte, denn die dafür geforderte Miethe war spottbillig.

Das geschah aber nicht, und es blieb ihm wirklich zuletzt nichts Anderes übrig, als sich selber beim Rath als Miethsmann zu melden. „Er wollte den Leuten beweisen," wie er sagte, „daß ihre Erzählungen eitel Gerüchte und Unsinn seien, und freue sich wirklich das reizende trefflich gelegene Logis, das um einen Spottpreis hergegeben werde, beziehen zu können. Außer dem war es eine jährliche Miethe werth, wie er bei sich hinzusetzte, die Flöte und den Herrn Lehmann los zu werden.

Was Louise betraf, so schmerzte sie allerdings die augenblickliche Trennung von dem Geliebten. Furcht aber vor den in der Stadt umlaufenden Gerüchten über die spukende Puppe kannte sie gar nicht, und lachte darüber, als ihr Vater sie frug, ob sie sich etwa in dem Hause ängstigen würde.

Der Umzug fand denn auch richtig zu Johanni statt. Das „Puppenhaus" war vorher gelüftet und

gereinigt worden, die Meubeln wurden hinübergebracht, und Louise selber wirthschaftete und ordnete eine volle Woche, bis Alles so freundlich und behaglich hergerichtet war, wie man es sich nur wünschen konnte.

Der Stadtrath Mäushuber zog endlich selber dort ein. Wenn er sich aber auch natürlich nicht das Geringste merken ließ, so war ihm doch die neue Wohnung mit all' ihren „Märchen und Klatschereien" nichts weniger als erwünscht und angenehm.

All' sein Ueberlegen half ihm übrigens nichts mehr. Die Wohnung war gemiethet und bezogen, und es galt jetzt der Stadt zu beweisen, daß es wirklich noch vernünftige Leute in H. gäbe, die sich aus dem albernen Stadtschmack Nichts machten, und den Muth hätten, *einem* solchen unsinnigen Gerücht ruhig die Stirn zu bieten.

Die Puppe ließ sich allerdings die ersten Wochen nicht sehen oder spüren, wohl aber der Literat Lehmann. Dieser hatte nämlich Mittel und Wege gefunden, in dem gegenüberliegenden Haus eine kleine Wohnung zu finden, da ihn der Verkauf seines alten Quartiers ebenfalls auf die Straße gesetzt. Das war dem Stadtrath Mäushuber denn doch zu arg, der Mensch ihm auch ohnedies seines Calabreserhutes und großen Bartes wegen, in der letzten Zeit verdächtig

geworden, und da er außerdem kein „Heimathsrecht erworben", und die Polizei bisher seinen Aufenthalt nur geduldet hatte, beschloß er — ganz im Stillen natürlich — energisch dagegen einzuschreiten.

Auf welche Art das am Besten geschehen könne, darüber blieb er natürlich nicht lange im Zweifel. Den Vätern der Städte stehen da ja verschiedene und leichte Wege offen, und Umstände brauchten mit einem Menschen, der auf der lieben Gotteswelt nichts weiter als Literat war, also nicht einmal eine vom Staat anerkannte Beschäftigung trieb, ebenfalls nicht gemacht zu werden.

In diesem Entschluß wurde er durch einen, wie er dachte, verzweifelten Schritt des besagten Lehmann nur noch mehr bestärkt. Dieser ließ sich nämlich eines Morgens, im schwarzen Frack und weißer Halsbinde und eine rothe Nelke vorn im Knopfloch, bei ihm anmelden und bat ihn ohne weitere Umstände um die Hand seiner Tochter Louise. Das war dem Stadtrathe Mäushuber denn doch ein Bischen zu arg; nichts desto weniger ließ er sich mit dem verblendeten Menschen in ein Gespräch ein, und frug ihn besonders, mit was er denn eigentlich eine Frau zu ernähren gedenke.

Adolph Lehmann hatte große Hoffnungen und

nicht allein in nächster Aussicht die Redaktion eines sehr gelesenen Blattes, der — Zeitung, zu bekommen, sondern auch noch ein anderes Werk unter der Feder, von dem er jetzt allerdings noch nicht reden könne, da sein Erfolg noch nicht begründet sei, das ihm aber jedenfalls Ehre bringen würde.

„Mein lieber Herr Lehmann,“ sagte da der Stadtrath, sich die Hände reibend, „das ist Alles recht schön und gut, das sind Aussichten, Hoffnungen, die Sie haben, und welcher Mensch hat die nicht? Wenn uns das Wasser schon über dem Kopf zusammenschlägt, gehen wir doch stets in der Hoffnung unter, daß wir wieder nach oben kommen, aber — Sie entschuldigen das Sprichwort: „Hoffen und Harren, macht Manchen zum —“ Sie wissen schon, was ich sagen will, und wenn es mir auch nicht einfällt, Ihre brillanten Aussichten zu bezweifeln, ist es doch meine bescheidene Meinung, daß zur Gründung eines reellen Hausstandes mehr gehört, als bloße Aussicht auf den günstigen Erfolg irgend eines literarischen Produktes.“

„Mein bester Herr Stadtrath,“ sagte Herr Lehmann, „jeder Mensch ist seines eigenen Glückes Schmied. Ich selber stehe jung und kräftig und mit dem besten Willen zu arbeiten, an einem Feuer, in dem

ich drei Eisen stecken habe. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich sie schmieden werde, so lange sie warm sind."

„Thun Sie das, mein lieber Herr Lehmann," sagte der Stadtrath, in der dunklen Ahnung, daß er selber eins dieser Eisen sei — „thun Sie das, und ich will Ihnen von Herzen Glück wünschen, daß Sie reussiren. Bis dahin erlauben Sie mir aber, daß ich erst abwarte, was Sie zu schmieden gedenken, ehe ich Ihnen mein Liebstes — mein Kind, anvertrauen kann. Wir leben gegenwärtig in einer sehr materiellen Zeit, über der die Herren Künstler allerdings zu schweben scheinen, in der wir prosaische Menschen uns nun aber doch in Wirklichkeit einmal bewegen. Sogar also vorausgesetzt — was gar noch nicht erwiesen ist — daß Louise selber gegen eine solche Verbindung Nichts einzuwenden hätte, muß ich Ihnen bemerken, daß Sie meine Einwilligung unter den jetzigen Verhältnissen nicht erhalten werden, und Sie müssen einsehen, daß Sie nach dieser Erklärung, als Mann von Ehre jede weiteren Bemühungen um meine Tochter einzustellen haben. Es ist zweierlei, einem jungen unerfahrenen vertrauensvollen Mädchen eine Masse Unsinn in den Kopf zu setzen und die alte Geschichte von „einer Hütte und ihr Herz" wieder aufzuwärmen, und nachher mit

einer Frau und einer Anzahl von Kindern dasitzen und am Hungertuche nagen — bitte, erlauben Sie mir, daß Sie den besten Willen zu arbeiten haben — was Sie eben Arbeit nennen, daran zweifle ich keinen Augenblick, aber damit ist die Sache noch nicht abgemacht. Ja, wenn Sie irgend eine feste Anstellung, einen achtbaren Titel hätten, ließe sich vielleicht eher darüber reden.“

„Titel, bester Herr Stadtrath,“ sagte Herr Lehmann achselzuckend — „muß denn jeder Mensch einen Handgriff an seinem Namen haben.“

„Handgriff an seinem Namen?“ sagte der Stadtrath Mäushuber, und wurde ganz roth im Gesicht — der Mensch war jedenfalls ein Republikaner — „so nennen Sie die ehrenvolle Bezeichnung eines Stadtraths auch einen Handgriff oder Henkel, oder sonst etwas Aehnliches? — Aber wir wollen uns darüber nicht streiten,“ unterbrach er sich rasch, da er eine Erwiderung des Mannes fürchtete. „Diese Sache ist zwischen uns erledigt. Sie kennen meine Meinung darüber, und ich bin fest überzeugt, daß ich mich deutlich genug ausgedrückt habe.“

„Vollkommen, Herr Stadtrath,“ seufzte Adolph Lehmann aus tiefster Brust — „ich werde Ihnen auch beweisen, daß ich Ihre Rechte als Vater ehre — nur

um eines bitte ich Sie noch. Wenn ich nun mit einem Titel — wenn ich mit einer Anstellung nochmals vor Sie trete — wenn ich Ihnen die Gewißheit einer ehrenvollen Verbindung brächte, würden Sie dann —?"

„Mein guter Herr Lehmann," sagte der Stadtrath Mäushuber, kurz abbrechend, „Sie werden mich entschuldigen, wenn ich mich auf keine solche vorläufige Versprechungen einlassen kann. Sobald das Alles wirklich geschehen ist, was Sie da annehmen und — wir dann Alle noch leben, können wir ja weiter über die Sache reden. Für heute muß ich Sie bitten, mich zu entschuldigen, da meine Sitzungsstunde heranmaht, und ich noch ungemein beschäftigt bin."

„Herr Stadtrath, es würde mir unendlich leid sein —."

„Bitte, Herr Lehmann, ich trage Ihnen nicht den geringsten Groll nach — da drüben steht Ihr Hut, glaub' ich. — Ich habe also die Ehre — guten Morgen, Herr Lehmann, guten Morgen."

Herr Lehmann fand sich draußen auf dem Vorsaale, er wußte selber nicht recht wie, und sein Schwiegervater in spe ging indessen in seinem Zimmer auf und ab, und rieb sich in einem jetzt vollkommen reif gewordenen Entschlusse fortwährend die Hände. Es

hätte nicht einmal des, heute Abend zum ersten Male wieder zu ihm dringenden „unglückseligen Flötenspiels" bedurft, ihn darin zu bestärken.

Stadtrath Mäushuber hatte nur das einzige Kind. Seine Frau war ihm vor etwa fünf Jahren am Nervenfieber gestorben, und still und zurückgezogen lebte er jetzt in seiner Häuslichkeit, der, neben seiner Tochter, noch eine alte, halbtaube Wirthschafterin vorstand. Gesellschaften liebte er nicht, und daß Louise fast gar keinen Umgang gehabt, war vielleicht mit die Ursache gewesen, ihr Adolph Lehmann in so liebenswürdigem Lichte erscheinen zu lassen. Ihr Vater hatte aber die fixe Idee, daß junge Mädchen, wie Treibhaus-Pflanzen, unter Glas gezogen werden müssen, und ihr eigenes Fenster war denn auch wirklich fast die einzige Unterhaltung, die ihr der liebe lange Tag gewöhnlich bot.

Nur das Theater machte davon eine Ausnahme, das der Stadtrath selber schon aus politischen Rücksichten als „Stadttheater" protegirte — protegirte insofern nämlich, als sich der Rath eine ganze Logenreihe zu eigener Benutzung und gewissermaßen als Deputat vorbehalten, und oft in dieser, bei sonst brechendvollem Hause, zu zweien und dreien vertreten war.

Die Damen blieben allerdings von diesem Heiligthume ausgeschlossen, für Louise war Stadtrath Mäushuber aber doch ein halbes Abonnement eingegangen, und die Theaterabende brachten — aus mehr, als einem Grund — die einzige Abwechselung, die einzigen Lichtblicke in ihr sonst gar so stilles Leben.

Louise wußte um den Versuch des Geliebten, das Herz ihres Vaters zu seinen Gunsten zu bewegen, und hatte ihn dringend davon abgerathen. Sie kannte den alten Herrn besser wie er. Adolph übrigens, den Kopf voll Träume und Pläne und seiner Sache fast siegesgewiß, wollte nicht davon abstehen. Es lag für ihn, wie er sich ausdrückte, etwas Kühnes, Männliches darin, der Gefahr solcher Art „auf den Leib zu rücken,“ und der Stadtrath war ja doch auch ein Mensch, und konnte seinen Beweisgründen gar nicht widerstehen. — Wir kennen das Resultat.

Louise, die nach seiner raschen Entlassung, ohne daß ihr ein Wort darüber gesagt worden wäre, recht gut wußte, wie die Sache stand, und daß ihre schlimmsten Befürchtungen eingetroffen wären, zog sich trauernd in ihr Zimmer zurück. Der Stadtrath aber, als er aus der Sitzung kam, war an diesem Tage in einer besonders fröhlichen Stimmung, und wenn er es auch vermied, mit der Tochter über die, ihre Interessen doch

se nah berührende Scene von heute Morgen zu sprechen, ging wohl eine halbe Stunde in seinem Studirzimmer auf und ab und pfiff. Er pfiff allerdings falsch, nichts desto weniger war es für seine Umgebung immer ein sehr günstiges Zeichen, denn er that das nur, wenn er außerordentlich guter Laune war. Ja als an dem Abend die unvermeidliche Flöte wieder über die Straße tönte, öffnete er sogar sein Fenster, legte sich hinaus und horchte den wehmüthigen, Herz und Ohr zerschneidenden Melodieen. Wer aber in dem Dunkel der Nacht sein Antlitz hätte beobachten können, würde zu seinem Schrecken gefunden haben, daß ein recht häßliches boshaftes Lächeln die sonst so gutmüthigen Züge des Stadtältesten entstellte. Aber er sagte Nichts darüber. Was es auch war, dessen er sich so heimlich freute, kein Mensch im ganzen Hause, nicht einmal seine Tochter, erfuhr ein Wort davon.

Viel zu dieser ruhigen Gemüthsstimmung mochte übrigens auch der Friede in der eigenen Wohnung mit beitragen. Die Puppe, die bis dahin das Stadtgespräch gebildet, und von der man nun erwartet hatte, daß sie sich jetzt erst recht zeigen und den Eindringlingen die Behauptung ihres Eigenthumes streitig machen würde, ließ sich weder hören noch sehen, und wenn es auch der Stadtrath vermied, mit dem Zimmer selber, in dem

sie „beigesetzt“ stand, in irgend welche Berührung zu kommen, fing er doch an, sich in den, ihm anfänglich höchst unheimlichen Räumen, sicherer und behaglicher zu befinden. Die Gewohnheit trug viel dazu mit bei, und wie nun erst einmal einige Monate vergangen waren, lachte er oft selber heimlich über die tollen Ideen, denen er sich in früheren Zeiten hingegeben.

Aus dieser theilweisen und trügerischen Ruhe sollte er aber bald, und zwar auf höchst unerwartete Weise aufgeschreckt werden, denn eines Abends, an dem er früher wie gewöhnlich aus seinem Club zu Haus gekommen und gleich in sein Studirzimmer gegangen war, irgend eine sehr nothwendige Arbeit zu erledigen, kam plötzlich die Köchin, die sonst des Herrn Zimmer nie betrat, fast ohne anzuklopfen, mit todtenbleichem Gesichte zu ihm hereingestüzt und war auch in der That kaum im Stande, das eine entsetzliche Wort über die Lippen zu bringen:

„Die Puppe!“

„Unglückseliges Frauenzimmer!“ rief der Stadtrath von seinem Stuhl emporspringend — „was giebt es — was haben Sie — was ist vorgefallen?“

„Die Puppe, Herr Stadtrath, ach Du lieber Gott im Himmel, die Puppe!“ war aber Alles, was das zum Tode erschrockene Mädchen über die Lippen brachte,

und allem Respekt und Herkommen zuwider, sank sie halb ineinandergeknickt auf den ersten Stuhl, und barg das Gesicht in die Schürze. Nur mit Mühe und Noth brachte der selber etwas bestürzt gewordene Stadtrath den folgenden, durch eine Menge von Ausrufungen und Stoßgebeten unterbrochenen Bericht aus ihr heraus:

„Eben wie es zehn Uhr geschlagen, war sie den Gang hinter gegangen, um ein paar Küchenschürzen, die sie dort über Tag zum Trocknen aufgehangen und vergessen, fortzunehmen. Dort am äußersten Ende des Ganges, der hier eine Ecke nach rechts hinein machte, lag auch die kleine versiegelte Kammer, die mit dem übrigen Logis sonst in weiter gar keiner Verbindung stand, und sie, die Köchin, hatte bis dahin sorgfältig vermieden, Abends nach Dunkelwerden jene Nachbarschaft zu betreten. Nicht aber etwa, wie sie ausdrücklich hinzufügte, weil sie sich vor Gespenstern gefürchtet, oder überhaupt an welche geglaubt hätte, sondern „um den lieben Gott nicht zu versuchen,“ der sie am Ende strafen möchte, wenn sie zu übermüthig würde.

„Heute Abend nun, an gar nichts Böses denkend,“ erzählte sie weiter, „war ich den Gang hinter gelaufen, meine Schürzen noch wegzuholen. Der Mond schien draußen, und wenn auch nicht gerade in den Gang,

war es doch hell genug, daß man seinen Weg ohne Licht deutlich finden konnte. Wie ich nun aber die Schürzen von der Leine abnehme, fallen mir ein paar Klammern herunter, und der Spektakel, den die machten, stach mir ordentlich wie ein Messer in's Herz. Lieber Gott, die albernen Geschichten sind einem ja so oft schon vorerzählt worden, daß man sie endlich doch mit selber glaubt. „Meine Güte," dacht' ich bei mir, „Du machst hier so einen Spektakel und da nebenan schläft die Puppe — wenn die nun aufwachte," und mit dem Gedanken ich meine Schürzen hinwerfen und fortlaufen war eins, denn es war mir auf einmal, als ob mir Jemand mit einer eiskalten Hand in den Nacken griffe. Noch hatte ich aber keine drei Schritte gemacht, Herr Stadtrath, und die Diele soll sich vor mir aufthun und mich bei lebendigem Leibe verschlingen, wenn ich nicht die Wahrheit rede — da kam sie den Gang herunter —"

„Wer kam? — schwatzen Sie hier keinen Unsinn!" rief der Stadtrath Mäushuher ärgerlich.

„Die Puppe, Herr Stadtrath, und wenn Sie mich den Augenblick in's Zuchthaus schicken," sagte das Mädchen fest entschlossen, und mit einer unbestimmten Ahnung, daß ihr Herr Leute zu dem eben genannten Ort mit befördern helfe.

„Aber so seien Sie doch vernünftig, Rieke," sagte der Rath Mänshuber, unwillkürlich dabei auf Sie zugehend, und mit seinen Händen gegen Sie gestikulirend, „besinnen Sie sich doch; es wird eines von ihren Handtüchern gewesen sein, das im Wind geweht hat."

„Herr Stadtrath," sagte das Mädchen, „Ihr Wort in Ehren, aber erstens hab' ich gar kein Handtuch dort gehabt, und dann ist auch eine Todtenstille draußen; — kein Lüftchen regte sich."

„Aber die Puppe ist in dem Zimmer eingeschlossen und versiegelt, und liegt in einem versiegelten und verschlossenen Kasten — ich habe sie selber mit hineingelegt. — Heiliger Gott, jetzt wird die Geschichte losgehen, und das alberne Volk treibt Einen zur Verzweiflung mit seinem wahnsinnigen Aberglauben. Nun was haben Sie denn eigentlich gesehen, so rücken Sie doch endlich einmal in des Teufels Namen — Gott verzeihe mir die Sünde — mit der Geschichte heraus."

„Die Puppe!" stöhnte das Mädchen.

„Die — ich hätte bald was gesagt!" schrie der Stadtrath mit dem Fuße stampfend, „die liegt ja, wie ich Ihnen eben gesagt habe, im Kasten."

„Und sie ist leibhaftig an mir vorbeigegangen, oder ich will hier todt vor Ihnen in die Diele hineinsinken", betheuerte die Magd.

„Das wird meine Tochter gewesen sein, die in ihre Stube gegangen ist", sagte der Stadtrath, ärgerlich dabei mit dem Kopfe schüttelnd.

„In ihre Stube, Gott sei meiner armen Seele gnädig", rief aber das Mädchen, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend, „in die Puppenstube ist sie gegangen".

„In — die — Puppen — stube? — aber die ist ja —"

„Und wenn sie verschlossen und versiegelt ist," unterbrach ihm jetzt rasch entschlossen das Mädchen, „und wenn Ketten und eiserne Stangen davor liegen, was kehrt sich so eine Puppe daran. Ich habe schon immer eine Ahnung gehabt, daß noch einmal so etwas passiren würde, und nun muß mir armen, unglücklichen Mädchen das geschehen. Den Schrecken werde ich im ganzen Leben nicht wieder los — und wie furchtbar das aussah. Wie ich mich nur rührte, drehte sie schon den Kopf nach mir um, drohte mir und war im nächsten Augenblicke in die Thüre der Puppenstube, ohne daß ich das Geringste weiter gehört hätte, verschwunden."

„In die Thüre der Puppenstube?"

„In die Thüre, wo das Blech draußen angenagelt ist, so wahr ich selig zu werden hoffe."

„Und was weiter?“

„Was weiter?“ rief das Mädchen erstaunt. „Nun, wie ich mich nun so weit von dem Schrecken erholt hatte, meine Füße wieder gebrauchen zu können, lief ich hierher, und bitte Sie jetzt, daß Sie sich nach einer anderen Köchin umsehen, denn in dem Hause hier bleib' ich keine Nacht weiter, und wenn Sie mich mit Golde bedeckten.“

„Unsinn“ rief der Stadtrath, mit dem Kopf herüber und hinüber schaukelnd, „Sie können die Nacht nicht abziehen, und — mit Ihrem albernen Aberglauben machen Sie mir nachher die ganze Stadt rebellisch. Wer weiß, was Sie gesehen haben, und am Ende ist das auch nur eine Ausrede, meinen Dienst zu verlassen. Meine Dienstboten haben sich übrigens wahrlich nicht zu beklagen, und wenn Sie irgend einen Grund suchen, so nennen Sie wenigstens einen vernünftigeren, über den Sie und das ganze Haus nicht zum Gespötte werden.“

„Herr Stadtrath,“ sagte das Mädchen ernst und feierlich, „ich habe Ihnen meine Seligkeit verschworen, und wenn Sie mir da nicht glauben, dann thu' ich mir leid. In dem Hause hier bleib' ich aber keine Nacht mehr, soviel sag' ich Ihnen. Ich gehe zu meiner Schwester in die Ulrikengasse, und wenn Sie mich mit

Gewalt halten wollen, schrei' ich aus meinem Fenster um Hülfe hinaus auf die Straße."

„Gehen Sie zum Teufel!" rief aber Herr Stadtrath Mäushuber, jetzt wirklich böse gemacht. „Mit einer solchen albernen Person ist kein vernünftiges Wort mehr zu reden."

„Alberne Person? ja —" sagte die Köchin, indem sie ihre Schürze glatt strich und sich nach der Thüre umdrehte. „Die Wahrheit wollen die Menschen nie hören, und wenn es Stadträthe sind." — Wie der Blitz war sie aber hinaus, als sich der ergrimmte Mann des Raths nach ihr umdrehte, und verließ auch wirklich, ohne das Mindeste von ihren Sachen mitzunehmen, und in Todesangst der schrecklichen Puppe noch einmal zu begegnen, selbst um diese späte Stunde das „Spukhaus".

Das war dem Stadtrath denn doch ein wenig zu arg, und mit sich kämpfend, was er am Besten jetzt in dieser höchst fatalen Sache zu thun habe, lief er eine ganze Zeitlang, die Hände auf dem Rücken, mit raschen unruhigen Schritten in seinem Zimmer auf und ab. Im Anfang wollte er zu seiner Tochter hinübergehen, die sich jedenfalls schon in ihr Zimmer zurückgezogen hatte — aber was sollte er da? Ihr den unsinnigen Klatsch des verrückten Mädchens erzählen? Ueber-

haupt, war es nicht vor allen Dingen seine Pflicht als Stadtrath und Hausherr, selber erst einmal zu untersuchen, was an dem Gerücht vielleicht sei? Konnten nicht etwa Diebe in das Zimmer eingebrochen sein, oder hatte sich vielleicht irgend ein muthwilliger Mensch den Spaß gemacht — das war es. Ein Stein fiel ihm ordentlich vom Herzen, als er auf den Gedanken kam, und rasch entschlossen ergriff er das Licht vom Tische, nahm seinen, im Knopf mit Blei gefüllten Stock aus der Ecke und verließ das Zimmer, wenigstens die Thür zu untersuchen, ob sie noch verschlossen und das Siegel unverletzt sei.

Wie still das draußen auf dem Gange war. Unten auf der Straße hörte er ein paar Leute vorüber gehen und mit einander lachen und sprechen. So deutlich klang das herauf, daß es unheimlich von den Wänden wiedertönte, und die Schritte gerade so schallten, als ob Jemand auf dem Gange selber und vor ihm her ginge.

„Es ist doch erstaunlich,“ murmelte Herr Mäushuber vor sich hin, „was man sich nach solchem albernen Geschwätz für Dinge in den Kopf setzen kann — man möchte — ha ha ha — man möchte ordentlich an Ansteckung glauben.“

Er lachte halblaut vor sich hin, sah sich aber auch

gleich darauf rasch und erschreckt um, denn es war gerade so, als ob Jemand Anderes hinter ihm gelacht hätte.

„Daß ich das alberne Geschöpf nicht gleich gezwungen habe, mit mir zu gehen," dachte er jetzt ärgerlich, seinen Stock dabei fester fassend. „Sie hätte sich an Ort und Stelle überzeugen müssen, daß es reiner blanker Unsinn ist, und ich bin eigentlich selber ein Thor, daß ich nur einen Schritt nach solchem Wahnsinn gehe."

Er blieb wirklich stehen, und hatte einen Augenblick schon gar nicht übel Lust, umzudrehen und in sein Zimmer zurückzugehen, aber — er schämte sich doch vor sich selber, denn er fühlte recht gut, daß ihm ein eigenes unbestimmtes Grauen den Rücken hinunter und bis in die äußersten Fingerspitzen und Fußzehen lief.

„Dummheiten!" nahm er deßhalb mit einem neuen Ansatz sein Selbstgespräch wieder auf — „wie einem vernünftigen Mann noch so die alten Ammenmärchen in den Gliedern stecken können."

Damit war er aber auch jetzt bis an das Ende des Ganges gekommen, der hier, nach rechts einen geraden Winkel machend, zu der Thür der Puppenstube hinlief, als ein plötzlicher Zugwind ihm das Licht ausblies.

„Na ja, da haben wir's," brummte der Träger erschreckt vor sich hin, „das auch noch. Jetzt bin ich aber einmal da, und will doch wenigstens sehen, ob die Thür noch verschlossen ist. Durch eine verschlossene Thür kann wenigstens keine Puppe gehen, soviel ist sicher."

Er that noch ein paar Schritte, bis er fast der Thüre gegenüber war, als ihm plötzlich das Blut in den Adern stockte und das Herz aufhörte zu schlagen. Der Thürgriff vor ihm, nach dem er schon die Hand ausgestreckt, um ihn zu erfassen, gab ein leises, klingendes Geräusch, als ob ihn irgend Jemand berührt hätte, und wie er unwillkürlich einen Schritt davon zurücktrat und mit fast aus den Höhlen tretenden Augen das ungewisse Dunkel des jetzt gerade verhüllten Mondscheines zu durchdringen suchte, öffnete sich langsam und geräuschlos die Thüre, und eine weiße Gestalt — die Puppe, wie sie in ihrem Bette gelegen — stand in voller Größe still und geisterhaft vor ihm da.

Mehr sah er nicht, und mit dem unbewußt vorgestoßenen Seufzer „alle guten Geister" wäre er fast in die Knie gebrochen, wenn ihn die Wand, an der er jetzt lehnte, nicht gestützt hätte. Alles schwamm ihm auch in dem Moment vor den entsetzt auf die Gestalt

gehefteten Augen. Wie er aber nun soweit wieder zu sich kam, sich emporzuraffen, war die Erscheinung verschwunden, die Thür wieder wie vorher, fest verschlossen, und wie Grabeshauch wehte es ihn aus dem dunklen Gange an.

Wie er von dort weg und wieder in sein Zimmer kam, wußte er selber nicht. Das ganze Haus drehte sich mit ihm; der Athem fehlte ihm; seine Glieder zitterten, und als er die Thüre seines eigenen Zimmers hinter sich in's Schloß gedrückt, den Riegel vorgeschoben und sich selber auf sein Sopha geworfen hatte, brach der Schweiß ihm über den ganzen Körper aus, und die großen Tropfen liefen ihm an der fieberhaft erhitzten Stirne nieder.

Am Abend vor der eben beschriebenen Scene, und etwa zu der nämlichen Stunde, war das Theater in H. aus. Louise Mäushuber hatte der Vorstellung beigewohnt, und das Hausmädchen Lisbeth, wie das gewöhnlich geschah, wenn ihr Vater sie nicht selber begleitete, sie vor dem Theater erwartet.

Dies Geschäft besorgte Lisbeth in solchen Fällen aber nicht allein, denn Adolph Lehmann war selber zuviel Romantiker und Liebhaber, sich eine so günstige Gelegenheit entgehen zu lassen, wenigstens die kurze Zeit, die zwischen dem Theater und dem Hause des

Stadtraths lag, in der Nähe der Geliebten zu verbringen. Das Dienstmädchen, das aus eigener Erfahrung wußte, wie schmerzlich es ist, von dem Manne der Wahl durch Verhältnisse getrennt zu sein, bekam noch außerdem einen halben Thaler Abstandsgeld, und folgte dem zärtlichen unglücklichen und doch glücklichen Paare in einiger Entfernung, bis sie eben die Nähe ihres Hauses erreichten. Dann verschwand Adolph mit seinem Schmerz im dunklen Schatten der Bäume, und Lisbeth nahm stillschweigend seine Stelle ein. Auch heute hatte er sich wieder, wie gewöhnlich eingefunden, aber schon seine Anrede machte das Herz des armen Kindes ängstlicher klopfen, denn mit tiefer schmerzbewegter Stimme klagte der Unglückliche, als die Wächterin nur eben außer Gehörweite zurückgeblieben war: „Ich bin verloren, Louise. Ein tückisches Geschick wirft mich in diesem Augenblicke, wo ich den Gipfel meiner Wünsche erreicht zu haben glaubte, hohnlachend in den Abgrund nieder.“

„Aber um Gottes Willen, was ist vorgefallen?“ rief das arme Mädchen erschreckt. „Hast Du mir nicht erst gestern geschrieben, daß Du die Aussicht hättest, den Hofrathstitel zu bekommen, und Deine Hoffnung, die Redaktion der — Zeitung zu erhalten, fast zur Gewißheit gesteigert wäre?“

„Beides ist der Fall,“ seufzte der junge Mann, als ob er ein großes Unglück berichtete. „Heute Morgen erhielt ich sogar die Gewißheit der Redaktion, mit einer Anstellung von 800 Thlr. sicherer Einnahme und während mein Streben, durch ganz unerwartete Erfolge gekrönt, mich außerdem noch auf den Gipfel meiner Wünsche zu heben scheint, schleudert mich doch ein verrätherisches Geschick in die Tiefe nieder.“

„Aber so sprich doch nur — was ist vorgefallen? Ich vergehe ja fast vor Angst.“

„Denke Dir, heute Morgen zugleich mit dem Brief vom Verleger der — Zeitung, bekam ich eine Vorladung auf die Polizei. Nichts Gutes ahnend, denn wem hat ein Polizeidiener schon etwas Gutes gebracht, folgte ich demselben und erhielt die Weisung — binnen zweimal 24 Stunden die Stadt zu verlassen. Ich legte meine Anstellung bei der Redaktion, die mir eine gewisse Einnahme sicherte, vor, umsonst; ich ließ mich selber beim Rath melden, um wenigstens einen Aufschub zu erlangen, und indessen im Stande zu sein, den verzweifelten Heimathsschein, den man absolut haben will, herbeizuschaffen, umsonst. Dein Vater, Louise, wie ich fast fürchte, hat darauf gedrungen, mich zu entfernen, und ich werde jetzt gezwungen

sein, Liebe und Brod hinter mir zu lassen, blos weil es der starren Willkür einer kleinen Anzahl städtischer Despoten gefällt, mich auszuweisen."

„Aber, Du lieber Gott, was kann da geschehen?" stöhnte Louise, die Hände ringend, „hast Du Dir denn noch gar keinen Ausweg daraus gedacht?"

„Hunderte", lautete die Antwort, „aber sie alle wieder als unausführbar verworfen. Ich selber kann auch Nichts allein darüber bestimmen, ich muß Dich ausführlich darüber sprechen, und eben die Unmöglichkeit oder Schwierigkeit einer längern ungestörten Unterredung mit Dir, liegt mir jetzt am schwersten auf dem Herzen. Wenige Minuten noch, gerade wo ich beginnen möchte, und ich muß wieder fort. Oh Louise! ist es denn nicht möglich die Wachsamkeit Deiner Hüter heute oder morgen nur einmal auf eine kurze Stunde zu täuschen? Gibt es keine Stelle in Euerm Garten oder Hause, wo ich Dich ungestört nur eine kleine halbe Stunde sprechen könnte? Es gilt ja doch das Glück unseres ganzen zukünftigen Lebens. Wär' es im Garten nicht möglich?"

Louise schüttelte traurig mit dem Kopfe.

„Es geht nicht", sagte sie leise, „die Gartenthür hat eine laute Schelle, und außerdem müßte ich, um dorthin zu gelangen, durch unsrer alten Haushälterin

Zimmer. Dann paßte mir auch unsere Köchin, die neidisch darauf ist, daß Lisbeth zu mir hält, schon aus lauter Bosheit auf, und ich stürbe, wenn wir entdeckt würden."

„Und wäre es nicht möglich, Dein Zimmer zu erreichen, Louise?"

„Nein, um Gottes Willen — das geht nicht an — und wenn mein Vater Dich da fände!" sagte das arme Mädchen erschrocken. „Der einzige Platz im ganzen Hause, wohin sich selbst die Köchin nicht wagt, wäre die Puppenstube, vor der sich das dumme Volk fürchtet, als ob dort Geister umgingen."

„So erwarte mich dort!" rief Adolph fest entschlossen. „Das Fenster derselben geht auf das kleine Haselgebüsch im Garten hinaus. Dort läßt Du einen Bindfaden hinunter, ich knüpfe eine Strickleiter daran, die Du nur oben einzuhaken brauchst, und in wenigen Minuten lieg' ich zu Deinen Füßen."

„Aber die Thür ist verschlossen."

„Der Hauptschlüssel schließt sie jedenfalls."

„Und versiegelt."

„Mit einem starken Messer kann man die kleinen Nägel des Bleches leicht herausheben — ich habe es ja, schon ehe Ihr einzoget, gesehen, wie es nur oberflächlich fest gemacht ist. Das Siegel fällt von selber ab."

„Aber mein Vater!“

„Und willst Du mich, von Dir getrennt, in die Welt hinaus gestoßen, elend verderben sehen? — aber da ist schon das unglückliche Haus wieder. Ich muß fort! Morgen Abend um zehn Uhr bin ich unter dem Fenster; dann ist auch Deines Vaters Club-Abend — nicht wahr, Du kommst, Liebe?“ Und ehe Louise nur Zeit hatte, ihm etwas zu erwidern, verschwand er unter dem dunklen Schatten einiger dort stehender Kastanien, und überließ es Lisbeth, mit ihr über die vom Mond hell beschienene Straße dem Hause zuzugehen.

Der nächste Tag verging dem armen Mädchen in Todesangst, und während ihr Vater seit langer Zeit nicht so aufgeräumt gewesen war, und mit ihr lachte und scherzte und sich besonders lebhaft mit ihr über das gestern gesehene Stück unterhielt, schwebte ihr fortwährend der Abend mit Allem, was er bringen sollte, vor der Seele, und sie mußte sich wahrlich gewaltsam zusammennehmen, um den heute aber gar nicht darauf achtenden Vater, das nicht merken zu lassen, was in ihr vorging.

Heute war indessen wirklich sein Club-Abend, aus dem er nie vor elf Uhr zurückkam, und mit klopfendem Herzen sah Louise heute die Sonne sinken und die

Nacht hereinbrechen. Sollte sie doch den Geliebten, vielleicht zum letzten Male in ihre Arme führen.

Um halb zehn Uhr war sie demnach, wie sie das gewöhnlich that, in ihr Zimmer gegangen, und erwartete mit Herzklopfen die bestimmte Stunde. Jetzt schlug es zehn. Die Mädchen schienen in ihrer Kammer zu sein; als sie die Thür leise öffnete war wenigstens Nichts mehr von ihnen zu hören, und mit einem kleinen Meisel, den sie sich am Tage zu verschaffen gewußt, schlich sie rasch und entschlossen dem, Abends von der Dienerschaft gefürchteten und sorgfältig gemiedenen Gange zu.

Ueber die Furcht vor der Puppe hatte sie oft die Anderen ausgelacht. Nichtsdestoweniger kam es ihr doch jetzt fast unheimlich vor, das Gemach selber, und auf solche Weise betreten zu sollen in der dieselbe lag. Ihre Furcht vor lebenden Wesen war aber weit stärker; ihre Sicherheit lag in dem Zimmer, nicht draußen, und mit dem Bewußtsein, setzte sie auch den kleinen Meisel an das über das Siegel genagelte Blech, das dem geringsten Druck nachgab. Die beiden, an der einen Seite eingeschlagenen Nägel hoben sich fast von selbst heraus, und der mitgenommene, und schon am Tage, als das einmal unbemerkt geschehen konnte, versuchte Schlüssel öffnete leicht das Schloß.

— Aber der Bindfaden — den hatte sie in der Aufregung in ihrem Zimmer liegen lassen, und sie mußte zurück, ihn zu holen. Das war bald geschehen und nur als sie mit geräuschlos flüchtigem Schritt wiederkehrte, und eben die Schwelle überschreiten wollte, war es ihr fast, als ob sie im Gange Schritte höre. Sie drehte sich rasch danach um, aber das Dämmerlicht des durch dünne Wolken bedeckten Mondes ließ sie Nichts erkennen, und im nächsten Augenblick schloß sich die von der schüchternen Hand sorgfältig und leise eingedrückte Thür hinter ihr.

Dort an der Wand stand der sargähnliche Kasten, der die Puppe barg, und es überlief ihr doch fröstelnd die Glieder als sie einen scheuen Blick darauf warf, aber sie zögerte auch keinen Moment, sich durch die Gegenwart eines Dritten von dem unangenehmen Gefühl des Alleinseins mit der fatalen Puppe zu befreien. Rasch hatte sie den Fensterwirbel aufgedreht. Adolph harrte schon klopfenden Herzens seit einer halben Stunde diesem Geräusch, der Bindfaden wurde mit einem Schlüssel beschwert niedergelassen und mit der Leiter wieder aufgezogen, diese eingehakt, und wenige Minuten später umfingen sie die Arme des Geliebten, und scheuchten auch das letzte unbehagliche Gefühl,

das mit der „Puppenstube“ in Verbindung stand, aus ihrer Seele.

Aber die Zusammenkunft war trotzdem keine freudige, denn seine zitternden Lippen brachten ihr die Schreckenskunde, daß er nicht im Stande gewesen sei, was er auch gethan, die Polizei von ihrem einmal gefaßten Entscheid abzubringen. Auch Louisens Vater, den sie selber versucht milder zu stimmen, hatte ihr freundlich aber entschieden jede Hoffnung abgeschnitten.

Was jetzt thun? — Adolph, überhaupt schwärmerischer Natur, und mit dem halberwachten Wunsch einen seiner Romane einmal selber durchzuspielen, schlug eine Entführung — Flucht aus dem älterlichen Hause, heimliche Trauung und späteren Fußfall vor. Daß ihn kein Geistlicher ohne die nöthigen Papiere trauen würde, war eine Sache, die er nicht einmal in seinen Romanen bedachte, vielweniger hier. Louise dagegen liebte ihren Vater zu sehr, ihm solchen Schmerz zu machen, und besaß selber zu viel selbstständiges Ehrgefühl einen solchen Schritt, den nur die äußerste Noth entschuldigt haben würde, zu thun. Daß ihr Vater sie nicht zwang Jemand Anderen zu heirathen wußte sie, und im schlimmsten Fall mußten sie eben noch etwas warten, bis sich die Verhältnisse günstiger gestalteten. Die einzige, wirkliche Gefahr bei der Sache

war nur die, daß Adolph, wenn er die Stadt verlassen müsse, auch am Ende die Redaktion der — Zeitung und damit die einzige Aussicht auf einen festen bestimmten Gehalt verlor. Die armen jungen Leute zerbrachen sich auch vergebens den Kopf, wie das wohl am besten zu verhüten wäre. Das Resultat blieb jedoch, als einzige letzte — aber schwache Hoffnung, daß Adolph morgen früh noch einmal vor seiner Abreise den Stadtrath aufsuchen, ihn von seiner veränderten Stellung in Kenntniß setzen und nur wenigstens um seinen bleibenden Aufenthalt in der Stadt bitten solle — das Andere fand sich dann von selbst. Daß der junge Mann dabei noch einen Rückhalt zu haben vorgab, der den Stadtrath doch am Ende bestimmen könne, seine Meinung von ihm zu ändern, und den er heute selbst Louisen nicht mittheilen wollte; wenn er sogar von einem großen officiellen Schreiben sprach, das für ihn auf der Post lag, und das er heute Abend nicht mehr hatte erhalten können, konnten Louise nicht sehr beruhigen. Trotzdem mochte sie wenigstens seinen Muth nicht niederschlagen.

Aber die Zeit verging — es hatte draußen schon drei Viertel auf elf geschlagen. Um elf regelmäßig kehrte ihr Vater aus seinem Club zurück, und sie durfte sich der Gefahr nicht aussetzen von ihm vermißt zu

werden. Adolph wäre gern noch länger geblieben, aber sie drängte ihn sanft dem Fenster zu. Es mußte geschieden sein, und als er unten die Leiter schüttelte zum Zeichen daß er den Boden glücklich erreicht habe, warf sie ihm den Haken hinunter, winkte ihm noch einen Abschiedsgruß zu, schloß dann das Fenster wieder und eilte rasch, wenn auch mit geräuschlosem Schritt zur Thür. Es trieb sie, das unheimliche Zimmer sobald als möglich wieder zu verlassen und ihre sichere Stube zu erreichen.

Leise öffnete sie die Thür, aber in demselben Augenblick trat ihr auch das Blut zum Herzen zurück, und sie mußte sich gewaltsam zusammenraffen, nicht in die Kniee zu brechen, denn vor ihr — dicht vor ihr stand eine dunkle Gestalt — stand ihr Vater. Im ersten Moment wußte sie auch in der That nicht, was sie thun solle, und schon wollte sie vorspringen und sich ihm zu Füßen werfen, seine Kniee umfassen und seine Verzeihung für das was sie gethan, erflehen. Unwillkürlich aber kam ihr auch der Gedanke, daß er sie nicht allein nicht erkannt, sondern selber über sie erschrocken sei. Sie wußte dabei, soviel Mühe sich auch ihr Vater gegeben hatte, es geheim vor ihr zu halten, daß ihm die Erinnerung an die Puppe stets ein unwillkürliches Grauen erwecke, und wie sie der Gedanke durchzuckte, daß er

sie doch möglicherweise für eine Erscheinung halten könne, schloß sie leise wieder, und ehe sie kaum wußte was sie selbst that die Thür, und glitt nach dem Kasten hin, auf den sie sich stellte.

Diese letzte Vorsicht wäre aber nicht einmal nöthig gewesen, denn wenige Secunden später hörte sie die flüchtigen Schritte des Vaters, den Gang entlang, und ohne selber einen Augenblick Zeit zu verlieren, folgte sie ihm, schloß die Thür, zog den Schlüssel ab, drückte die Nägel des Blechs wieder vorsichtig in ihre alten Stellen, und eilte so rasch sie konnte, in ihr eigenes Zimmer und in ihr Bett.

Louise war übrigens von viel zu entschlossenem, energischem Charakter sich den gewonnenen Vortheil, dessen sie sich vollkommen bewußt war, unbenützt aus den Händen schlüpfen zu lassen. Daß sie ihr Vater für eine Erscheinung — für die Puppe — gehalten, daran brauchte sie nicht mehr zu zweifeln, sein ganzes Benehmen bei der Sache bewies das deutlich genug, und als sie nun am Morgen gar noch von Lisbeth erfuhr, daß die Köchin die Puppe gesehen, und das Haus in Furcht und Schrecken verlassen hätte, war ihr Plan gefaßt, das gefürchtete Wesen selber zu ihrer Bundesgenossin zu machen.

Zum Frühstück ging sie, wie immer, zu ihrem

Vater hinüber. So heiter lächelnd sie ihm aber sonst den Guten-Morgengruß bot, so ernst und schweigsam war sie heute, und der Stadtrath, der überdies eine schlaflose Nacht gehabt, bemerkte rasch, und nichts Gutes ahnend, das außergewöhnlich stille Benehmen der Tochter.

Auf seine direkt an sie gerichtete Frage gab sie im Anfang allerdings nur ausweichende Antwort, und schob einen „albernen nichts bedeutenden Traum" vor. Als er aber jetzt nur noch mehr in sie drang, erzählte sie ihm endlich, und erröthete dabei selber über die Keckheit, mit der sie es wagte, den Vater zu täuschen, daß ihr in dieser Nacht die Puppe im Traume erschienen sei und sie, das athmende lebensfrische Wesen, zu ihrer Nachfolgerin erklärt hätte. Heute sei ihr, der Puppe, bestimmter Vorlobungstag, und man hätte sie in einen Kasten begraben, während Louise ihre Stelle einnähme. Wenn heute aber der Bräutigam nicht käme, müsse sie, Louise, sterben und an ihrer Statt begraben werden.

„Nicht wahr Väterchen," lächelte sie dabei, „wie man nur so albernes Zeug träumen kann? — und denke Dir nur, die Rieke, wie mir die Liesbeth sagt, will die Puppe auch gestern Abend gesehen haben. Es ist recht gut, daß das dumme Mädchen fort ist."

Dem Stadtrath gab es einen Stich in's Herz — heute der Verlobungstag der Puppe. — Im Testament war allerdings kein bestimmter Tag, nur das Jahr angegeben — aber wenn die Puppe — er sprang von seinem Stuhle auf, und ging mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Ein Herr ist draußen und wünscht den Herrn Stadtrath zu sprechen," meldete Lisbeth in diesem Augenblicke zur Thür herein. — Es war um diese Zeit seine Sprechstunde, da er um neun Uhr in die Sitzung mußte.

Louise verließ das Zimmer. Ein Blick des Mädchens hatte ihr gesagt, wer der Herr sei, und der Stadtrath Mäushuber fand sich im nächsten Augenblicke mit dem Hofrath Lehmann allein.

Aber es war der alte, gedrückte, schüchterne Lehmann nicht mehr, der vor soviel Wochen vor dem Stadtrath gestanden. — Sein Auge leuchtete, seine Gestalt hob sich, sein Gang war elastisch geworden, der ganze Mensch schien um einige Zoll gewachsen zu sein. In der Hand hielt er ein, mit einem großen Siegel versehenes, aufgeschnittenes Packet.

„Herr Stadtrath," begann er mit etwas zitternder Stimme, die sich aber bald wieder kräftigte und ihn seinen Weg klar verfolgen ließ — „durch dringende

Verhältnisse getrieben, sehe ich mich noch einmal, zum letzten Male gezwungen, den Stadtrath und — Vater in Ihnen aufzusuchen."

„Herr Lehmann —"

„Sie wissen, daß ich ausgewiesen bin, und mir befohlen ist, heute Morgen bis elf Uhr die Stadt zu verlassen. Sie wissen aber auch, auf welche Zeit Sie mich damals, als ich es wagte, um die Hand Ihrer Fräulein Tochter anzuhalten, vertrösteten. Die Zeiten haben sich jetzt geändert, denn das, was ich damals erst erwartete, erhoffte, ist geschehen. Ich bin bei der — Zeitung als Mitredakteur mit 800 Thlr. festen Gehalt angestellt — wenn mir die Annahme dieses Erbietens nämlich nicht durch meine Ausweisung unmöglich gemacht wird. Aber auch noch in anderer Weise hat sich meine Laufbahn günstig und ehrenvoll gestaltet. Nicht mehr als unbekannter, unerkannter Literat stehe ich vor Ihnen, denn mit der Anerkennung meines Monarchen habe ich heute den schönsten, ehrenvollsten Sieg errungen."

„Sie spannen meine Neugierde auf das Höchste," sagte der Stadtrath, wirklich erstaunt den jungen exaltirten Mann anschauend.

„So hören Sie denn," fuhr Adolph begeistert fort. „Sie erinnern sich vielleicht, daß ich damals Ihnen

gegenüber ein literarisches Produkt erwähnte, von dem ich mir bedeutenden Erfolg versprach — meine kühnsten Erwartungen sind darin übertroffen — ich bin für jenes Gedicht, das ich zum Besten der armen Schlesier herausgegeben, von Sr. Majestät dem König mit dem Hofrathstitel und dem rothen Adlerorden vierter Klasse beehrt worden."

„Wär' es möglich?" rief der Stadtrath Mäushuber, wirklich auf's Aeußerste überrascht.

„Hab' ich jetzt zu viel versprochen," fuhr Adolph, in edler Wärme erglühend fort, wenn ich damals meinen eigenen Fähigkeiten vertraut? und glauben Sie nicht, daß Louise an meiner Seite das Glück finden kann, das sie verdient, daß ich selber ihrer würdig bin?"

Es bedurfte nicht weiter Worte für das Herz des Vaters.

„Werther Hofrath," rief der Stadtrath gerührt, und schloß den vielversprechenden Jüngling an sein Herz.

Was bleibt noch zu erzählen? — daß dem Verbleiben des Hofrath Lehmann in H. keine weiteren Hindernisse in den Weg gelegt wurden, versteht sich von selbst, und was die Verlobung der beiden jungen Leute betraf, so bestand der Stadtrath selber — zu seines Schwiegersohnes, nicht zu Louisens Staunen — darauf, daß sie noch an demselben Tage gefeiert wurde.

Nur eine Bitte hatte der Stadtrath an seinen glücklichen, ja überseligen Schwiegersohn, der sich plötzlich auf dem Gipfel aller seiner Wünsche fand, und ordentlich schwindlich wurde, wenn er in die Tiefe schaute. Diese betraf indeß nichts Geringeres als: das künftige Unterlassen des Flötenspiels, und zwar nicht nur als einfachen Waffenstillstand, sondern als gänzliches Einstellen aller Feindseligkeiten. Adolph bewilligte dies; er brachte dem alten würdigen Herrn mit Freuden solches Opfer.

Was die Puppe betraf, so blieb sie von diesem Augenblicke an verschwunden. Der Stadtrath entdeckte allerdings nach einiger Zeit die Verletzung des Siegels, erwähnte jedoch in seinem Hause kein Wort darüber.

Bald darauf kaufte er sich in einem anderen Theile der Stadt an, und die Puppe selber wurde eines Abends ganz in der Stille von dazu beauftragten Leuten auf das Rathhaus gebracht, und dort eingestellt. Nichts destoweniger behielt das Gebäude selber seinen Namen, und so lange es steht wird es wohl im Volksmunde nicht anders heißen als: „Das Puppenhaus!“

Die Flucht über die Cordilleren.

Es war im September 1845, daß die vereinigten Geschwader von England und Frankreich die Argentinische Flotte auf dem La Plata, von Admiral Brown, einem Irländer, kommandirt, wegnahmen, und den Hafen von Buenos Ayres blockirten. Ja sie landeten sogar Truppen, eroberten die von dem Argentinischen General besetzten kleinen Häfen, wie die für die Schifffahrt der Argentinischen Binnenwasser so wichtige kleine Insel Martin Garcia und setzten damit dem Einfluß des Diktators Rosas, wenn auch nur für kurze Zeit, einen entschiedenen Damm entgegen.

Rosas wüthete und drohte gleich darauf durch ein Dekret, seine Gegner als Seeräuber behandeln zu wol- und hätte er damals die Macht in Händen gehabt, seine Feinde würden bös gefahren sein. So aber fürchtete er doch noch immer das entschiedene Auftreten der beiden vereinigten Mächte und mußte sich begnügen, seiner Rache gegen Einzelne freien Lauf zu

lassen, die seinen Gesetzen zuwider handelten und ihnen anheimfielen.

Die rücksichtsloseste Strenge, ja Grausamkeit, wurde aber gegen solche angewandt, die wirklich mit den Feinden der Föderalisten, den Unitariern, in geheimer Verbindung gestanden, ja auf die nur der Verdacht eines solchen Bündnisses fiel. Das war die Schreckenszeit, in welcher die abgesandten Henkersknechte des Diktators, die mashorqueros, besonders in Buenos Ayres selber durch die Stadt zogen, die bezeichneten Häuser besetzten und den verdächtig gewordenen Opfern — wer hätte sie alle verhören können — oft in der Mitte ihrer eigenen Familien, die Kehlen durchschnitten. Dann brannten sie vor dem Hause eine Rakete ab, als Zeichen, daß die Polizei die Leiche abholen könne.

Das war die Zeit, wo das Gitter des großen Obelisken auf dem Viktoria-Platz allnächtlich, ja am hellen Tage, seinen furchtbaren Schmuck von abgeschlagenen Köpfen trug; das die Zeit, wo das Herz des treuesten Anhängers Rosas selbst vor Entsetzen aufhörte zu schlagen, wenn man ein Klopfen an der Hausthür vernahm, denn Niemand war sicher, und jener furchtbare Mann des Blutes, der aber auch nur auf solche Art im Stande war, das Land sich zu

unterwerfen und die wilden Gauchoshorden in Furcht und Ordnung zu halten, mähte förmlich in den Reihen seiner Feinde*).

Aber nicht allein in Buenos Ayres selber, sondern auch im innern Lande lebten ihm Feinde, und besonders stand die Provinz Mendoza in dem Verdacht, den „asquerosos, inmundos Unitarios“ nur zu geneigt zu sein. Mendoza aber, am Fuß der Cordilleren, lag zu weit ab von dem wirklichen Schauplatz des Krieges, um die Einwohner dort eben so streng unter Aufsicht, ebenso erfolgreich in Schrecken zu halten als die Küstenstriche; und wenn auch dort die föderalistische Polizei, von den wilden Gaucho-Soldaten unterstützt, das Land der Regierung des Diktators gehorsam hielt, waren es doch besonders die Fremden, die jetzt, darauf fußend, daß ihre Landsleute mit offenen Schießluken die Hauptstadt des Landes eingeschlossen hielten und bedrohten, ziemlich offen sich aussprachen über eine Regierung, die „genug Blut vergossen habe, einen Dreidecker flott zu halten“ und allen Gesetzen der „Civilisation und Menschenrechte“ Hohn spräche.

Ein junger, erst seit kurzem mit einer Mendozanerin verheiratheter Engländer, Namens Ellington,

*) Man hat behauptet, daß er während seiner Regierung weit über 5000 Menschen habe hinrichten lassen.

dessen Vater durch eine der Maßregeln des Diktators fast sein ganzes Vermögen eingebüßt, eiferte besonders gegen diese Zustände und trotzte dabei auf die Kriegsfahrzeuge seiner Landsleute, unter deren Schutz er sein Leben wähnte. Vergebens bat ihn selbst sein Vater, bat ihn sein junges Weib, seine Zunge zu wahren; offen schon hatte er sich gegen oft nur zweideutige Freunde ausgesprochen, daß gerade vom Westen aus die Bevölkerung nach der Seeküste vorpressen müsse, einem Zustand der Willkür ein Ende zu machen, der unerträglich würde; ja er verbarg mehrere flüchtige Unitarios in seinem Hause und weigerte sich, der Argentinischen Polizei den Zutritt zu gestatten, bis er Mittel gefunden die Verfolgten zu retten.

Allerdings hatte ihn bis jetzt nur noch seine Nationalität vor der Rache des beleidigten Diktators geschützt, aber dem mächtigen Gauchohäuptling standen auch andere Mittel zu Gebote, seine Feinde unschädlich zu machen, als allein öffentliches Gerichtsverfahren; und über Mr. Ellingtons Haupt zog sich ein Gewitter zusammen, das ihn in kurzer Zeit zu erreichen und — zu vernichten drohte. — Nichts destoweniger blieb er blind gegen die dringendsten Warnungen seiner wenigen wirklichen Freunde, denn nur wenige wagten noch in der That sich öffentlich seine Freunde zu nennen.

So rückte der Juni von 1846 heran, und Ellington, nur noch kühner gemacht durch die lange Duldsamkeit dessen, der doch die Macht in Händen hatte ihn zu vernichten, ließ sich in immer tiefere Verbindungen ein, unterhielt sogar schon eine ziemlich lebhafte Correspondenz mit Chile, um von dort herüber der Sache der Unitarier zu Hülfe zu kommen. Ja die Schlinge schien schon gelegt, die den Diktator in ihren Maschen fassen und vernichten sollte, als eines Abends Don José, Mr. Ellingtons Schwager, leichenbleich und vollständig zur Flucht gerüstet, in dessen Wohnung stürzte und dem anfangs Ungläubigen die Kunde brachte, daß ihr beider Leben in diesem Augenblick an kaum mehr als einem Haare hinge; denn von Rosas gedungene mashorqueros seien, allein in diesem Auftrag selbst von Buenos Ayres nach Mendoza gekommen, und der nächste Augenblick schon könne sie selber in der Gewalt dieser furchtbaren und inerbittlichen, blutdürstigen Henkersknechte sehen.

Schleunige Flucht, so lange selbst diese ihnen noch übrig blieb, war das Einzige, was sie jetzt retten konnte; und wenn sich auch Ellington im Anfange gegen den Gedanken sträubte, die Gefahr so nah zu glauben, ja sich auf den Consul seiner Nation stützen wollte, dem gegenüber Rosas nicht wagen würde eine Gewaltthätigkeit zu begehen, konnte er doch nicht lange

dem Zureden seines Schwagers, den flehenden Bitten seines Weibes widerstehen. — Selbst der alte Mr. Ellington, der jedenfalls den Mißhandlungen der Henker ausgesetzt gewesen wäre, wenn diese den Sohn entflohen fanden, mußte sie begleiten, und nur eben zusammenraffend, was sie an Geld, Pretiosen und Lebensmitteln fortbringen konnten, verließen sie, vollkommen bewaffnet, wirklich im entscheidenden Moment, das Haus, denn kaum zehn Minuten später wurden die verschiedenen Thüren desselben von außen leise besetzt, und roth verhüllte Gestalten durchsuchten mit blanken Waffen und ingrimmigen Verwünschungen die leeren Räume.

Die Lage der Flüchtlinge war aber deshalb keineswegs um vieles gebessert. Den Messern des Diktators allerdings im ersten Anlauf entgangen, wäre ihnen doch die Flucht auf die Länge der Zeit durch die weiten öden Pampas, die Mendoza rings umschließen, unmöglich gewesen; und die Cordilleren, die sie nur in kurzer Entfernung von dem gastlichen Chile trennten, lagen mit Schnee gefüllt und drohten dem Tollkühnen Verderben, der sich in dieser Jahreszeit in ihre sturmdurchbrausten Schluchten wagen sollte. Und doch blieben diese nur ihre einzige Rettung — wenigstens in der Möglichkeit, den zürnenden Elementen das dürftige

Leben abzuringen; denn kein Erbarmen hatten sie von den *mashórqueros* des gereizten Rosas zu erwarten. Wohl aber wissend, daß bis Tagesanbruch auch selbst dorthin die Wege abgesperrt sein würden, führte Don José den kleinen Trupp in gerader Richtung in die Hügel hinein, an deren Fuß sie sich fast befanden, ihrem guten Glück vertrauend, von dort einen jetzt im Winter ganz unwegbaren Paß über das Gebirge selber zu finden.

Das Glück begünstigte sie hier in so fern, als sie, der ersten Schlucht in die nächsten Hügel hinein folgend, eine kleine Hütte und dort zwei Peons trafen, die sich augenblicklich bereit zeigten, ihnen gegen eine sehr beträchtliche Belohnung zu Führern über die Gebirge zu dienen. Die Burschen waren, wie sie behaupteten mit jedem Pfade, jedem Bach in den Bergen bekannt, und selbst das aufrichtige Geständniß Don Josés, daß sie von Rosas-Henkern verfolgt würden, konnte sie nicht abschrecken. Lachend meinten sie, sie wären allerdings Argentiner, aber gehörten doch eigentlich nach Chile hinüber; und wenn die Sennores und die *Sennorita* fürchteten, daß sie verfolgt würden, wollten sie schon einen Pfad nehmen, auf dem bald die Keckſten der Gauchos, die sich überdies nie gern von ihren Pferden trennen, zurückbleiben sollten.

Noch vor Tagesanbruch waren zwei Maulthiere, das eine für Sennora Ellington, das andere für den alten Herrn gesattelt und mit den nöthigsten Provisionen beladen; und der kleinen Schlucht, in der die Hütte stand, aufwärts folgend, erreichten sie gerade mit Dunkelwerden den Gipfel der ersten Hügel- oder Bergreihe, der schon dicht mit Schnee bedeckt lag, überschritten diese und stiegen dann bei dem matten Licht, das die Sterne auf den Schnee niederfunkelten, wieder in ein anderes wärmeres Thal hinab.

Die Cordilleren bilden sich nämlich, wie die Rocky mountains oder Felsengebirge im Norden durch drei Abdachungen, hier durch zwei streng von einander geschiedene Gebirgsreihen, die sich von Nord nach Süd hinunterstrecken. Der erste nach den Pampas zu liegende Berg- oder Hügelstreifen — denn was in einem andern Lande recht gut ein Berg genannt werden könnte, erscheint hier, neben den gewaltigen Cordilleren, doch nur als Hügel — schmiegt sich dicht an den Hauptrücken, nur ein schmales Thal zwischen sich und diesem lassend, hin, ist aber hoch genug, sogar in dieser niedern Breite den Winter hindurch eine gar warme und behagliche Schneedecke zu tragen, während die Cordilleren selber schroff und gewaltig, in riesiger Masse aus dem nämlichen Thal emporsteigen — ein fester com-

pakter Körper von Schnee und Eis, auf granitenem Piedestale ruhend. So schroff und steil kommen dabei die einzelnen Bergwasser aus jenen riesigen Höhen herausgestürzt, daß es nur an einzelnen Stellen möglich ist, dem Lauf derselben aufwärts zu folgen, während die übrigen Gebirgsmassen eine feste, unersteigbare Wand bilden, die sich wolkenhoch, Berg auf Berg gehäuft, emporthürmt.

Aber selbst diese wenigen Pässe können nur für eine Strecke weit im Winter mit Maulthieren begangen werden; nachher muß der Wanderer, den sein Geschick in diese Wildniß getrieben, die Bahn zu Fuß weiter suchen, und nicht allein der Abgrund dicht unter dem schwankenden Schritt droht Verderben, nein, der geringste losgebröckelte Schnee, der ihn hier träfe, müßte ihn, durch das Gewicht seines Falles, in die Tiefe schmettern, und der Condor hätte dann ein treffliches Mahl, oder der Puma der Gebirge.

Die beiden Peons kannten hier aber jeden Fuß breit Landes, und dem Thale folgend, das sich in ziemlich gerader Richtung gen Norden zog, erreichten sie gleich am nächsten Tage einen der Pässe, der eigentlich nur im Sommer benutzt wurde, den sie aber doch jetzt ebenfalls hofften passiren zu können, und hier hatten sie denn kaum eine weitere Verfolgung zu fürchten.

Nur zu bald sollten sie aber diese Hoffnung getäuscht finden: ein gewaltiger Schneesturz hatte den schmalen Pfad so überschüttet, daß sie wochenlang gebraucht haben würden, sich hier hindurch zu arbeiten; und wo indessen Provision hernehmen, während ein völliges Schneegebirge jeden weiteren Fortschritt hemmte? Selbst jetzt war die Gefahr groß genug, gerade an dieser Stelle von ihren Verfolgern überholt zu werden, denen sie dann nach keiner Richtung hin mehr hätten entfliehen können.

Langes Berathen half hier ebenfalls nichts; rasch umdrehend eilten sie die eben gemachte Bahn wieder in das Thal zurück, wo ihre Maulthiere auch noch zwischen den dort grünenden Myrthenbüschen reichliches Futter fanden, um den Tucunjado, ebenfalls einen der Bergströme zu erreichen, ehe die Verfolger bis hierher ihre Spur aufgefunden haben könnten. Diese mußten übrigens schon in großer Anzahl kommen, wenn sie ihnen gefährlich werden sollten, denn die Gauchos, wie die Bewohner der Pampas genannt werden, führen selten oder nie Feuergewehr, mit denen sie auch nur höchst mittelmäßig umzugehen wissen, und die beiden Engländer waren mit Pistolen und Büchsen vortrefflich bewaffnet. Selbst Don José führte ein Paar Pistolen im Gürtel und ein Doppelgewehr, und die Peons hatten

ihre gewöhnlichen langen Messer, ohne das ein Argentiner, besonders in damaliger Zeit, nie die Schwelle seines Hauses verließ.

Unten an der Mündung des Tucunjado, das heißt dort, wo der Bergstrom von dem Hauptrücken der Cordilleren niederschäumend, seine Wasser mit einem größeren Bache vereinigte, der von Norden niederkommt und sich später seine Bahn in die freie Ebene bricht, liegt, hoch von den Schneegebirgen überragt, aber auch gegen all die rauhen Südweststürme geschützt, in fast tropischem Klima, eine kleine freundliche Farm, die Grenzstation der Argentinischen Republik, und im Sommer der Stapelplatz der Mauthaufseher, die den Tucunjado-Paß niederkommenden Caravanen zu überwachen; im Winter aber, wo fast jede Verbindung mit Chile, unbedingt jede mit Packthieren abgeschnitten ist, wird die Bewachung theils sehr lässig betrieben, theils ganz aufgegeben, und eine kleine Wirthschaft mit einigen Bergbewohnern und einem Dutzend starker kräftiger Guanaka-Hunde ist das Einzige, was zurückbleibt, bis der Schnee der Gebirge thaut, seine Massen in Sturzfluthen durch das Thal gesandt und die Pfade wieder freigegeben hat. Jetzt hausten dort nur ein Paar alte Guanakajäger, und den hoch eingefriedigten Weideplatz, mit dem üppigsten Gras und Futterklee

bedeckt, kannten die müden Thiere gut genug, um ihm schon von Weitem entgegen zu wiehern.

Ehe man sich aber in Sicht dieses Platzes wagte, wurde ein kurzer Kriegsrath gehalten und zwar einstimmig dahin beschlossen, vorerst einen der Peons zum Rekognosciren vorauszuschicken, und zu sehen, ob die Spione und Henkersknechte des Diktators selbst bis hierher gedrungen wären. War das der Fall, so mußten sie, wo sie sich eben befanden, die Nacht abwarten, nach einbrechender Dunkelheit am rechten Ufer des Bergstromes, so weit es die steilen Wände erlaubten, hinaufhalten, und den Fluß dann furthend den schmalen Pfad zu erreichen suchen, der an dem linken Ufer bis fast zu dessen Quellen auflief.

Der älteste der Peons, ein durchtriebener Bursche mit wilden, verlebten Zügen, aber einem Paar schlau und listig unter buschigen Brauen vorblitzenden Augen, wurde dazu gewählt und kehrte auch schon nach zwei Stunden etwa mit der Nachricht zurück, daß allerdings elf Mann in dem Hause lägen und eben erst von einem kurzen Streifzug den Tucunjado hinauf zurückgekehrt wären, nachdem sie sich überzeugt hätten, daß die Flüchtigen noch nicht auf diesem Wege entkommen seien; am nächsten Morgen würden sie aber unfehlbar das ganze Binnenthal absuchen und deshalb gar keine

Wahl lassen, was man etwa thun wollte. Die einzige Möglichkeit, noch zu entkommen, sei, während der Nacht die Station zu umgehen, und dann so rasch vorwärts zu rücken, wie es die Kräfte der Passagiere nur irgend erlaubten.

An der Schneegrenze angekommen, wollten sie dann die Maulthiere eben absatteln und laufen lassen; den Rückweg suchten die klugen Thiere leicht allein, und hatten sie erst einmal den theilenden Gebirgsrücken erreicht, so waren sie sicher, denn Rosas durfte nicht wagen die Chilenische Grenze zu überschreiten.

Das Umgehen der Farm gelang, von einer ziemlich dunklen Nacht begünstigt, vortrefflich. Noch lange vor Tagesanbruch hatten sie den schmalen Bergpfad erreicht, der sich am linken Ufer des jetzt niederen Stromes, oft kaum zwei Fuß Bahn neben einem Abgrund lassend, hinaufzog; hier aber mußten sie halten, bis Tageslicht ihnen weiter helfe, denn es wäre mehr als Tollkühnheit gewesen, solchen Weg in dunkler Nacht zu verfolgen.

Mit dem ersten Dämmerlicht brachen sie wieder auf, und selbst Sennora Ellington, wenn auch nie im Leben an solche Strapazen gewöhnt, fühlte sich durch die kurze Rast wie neu gestärkt; kein Wort der Klage kam wenigstens über ihre Lippen.

Den schwierigsten Theil des Ueberganges hatten sie aber noch vor sich, jedenfalls den beschwerlichsten; und als erst ihre wirkliche Wanderung über den Schnee begann, drohten die Kräfte der jungen Frau sowohl, wie die des alten Herrn, den ungewohnten und gewaltigen Anstrengungen zu erliegen. Als sie den Abend, schon nach Dunkelwerden, die punta del vaca, eine kleine schmutzige Steinhütte erreichten, mit einem Loch zur Thür und nichts als den kalten gefrorenen Boden der Hütte selber zum Bett, wäre es der schwachen zarten Frau nicht möglich gewesen, auch nur noch einen Schritt weiter zu setzen, und doch wußten sie Alle, daß vielleicht an der Verzögerung einer Viertelstunde schon der Tod hing.

Es mochte zehn Uhr Abends sein. Der Himmel war klar und sternenhell, und in der Hütte hatten sich die müden Wanderer, ohne selbst im Stande zu sein, ein Feuer anzuzünden, in ihre Decken gehüllt und dicht neben einander geschmiegt, der Nacht vielleicht eine Stunde Schlaf und Ruhe abzustehlen. Nur der jüngere Peon stand, wohl dreihundert Schritt zurück, von woher sie gekommen, auf Posten, hier an einer schmalen Stelle der Straße, an der kein Feind, noch dazu über den hellen Schnee an ihn heranschleichen konnte, den Paß zu bewachen, und bei dem geringsten Zeichen

von Gefahr die kleine Schaar zu alarmiren. Von der Hütte her kamen jetzt Schritte und wenige Minuten später stand der ältere Felipe an seiner Seite.

„Was sagst Du zu unserem Unternehmen, compañero?“ frug er endlich leise den Kameraden, als er ein Paar Minuten an dessen Seite gestanden und in die Nacht hinaus gelauscht hatte.

„Daß ich es herzlich satt habe, mich auf einer Seite mit einer papiernen Sennorita herumzuquälen,“ brummte der Gefragte mürrisch, „die wir morgen wahrscheinlich noch das Vergnügen haben werden, durch den Schnee zu schleppen, denn gehen kann die Puppe doch nicht mehr; und ich andrerseits meinen Hals in Gefahr weiß, sobald uns die mashorqueros des Gouverneurs überholen. Pest und Gift, die Burschen verstehen keinen Spaß, und ich könnte mir eher Erbarmen von einer wilden Schaar der Pampas-Indianer erbitten, als von einem von Rosas rothen Ponchos. — Ich wollte, wir hätten uns mit der ganzen Sache nicht eingelassen.“

„Weißt Du, compañero,“ sagte der Alte, seinen Arm traulich auf dessen Schulter legend und vorsichtig dabei zurückschauend, ob keiner ihrer Passagiere munter und in der Nähe wäre — „mir selber gefällt die Geschichte auch nicht mehr, und — für die lumpigen zehn

Unzen wären wir eigentlich rechte Thoren, wenn wir — wenn wir eben —"

„Wenn wir was?" frug der Jüngere gespannt und drehte sich halb nach seinem älteren Gefährten um.

„Ei zum Teufel, wenn wir uns eben noch unnützerweise abquälten," — setzte dieser rasch und wild hinzu. — „Es sind doch nur Unitarios und dürfen nie nach der Republik zurückkommen. Ueberdies sieht mir der Himmel da drüben im Südwesten ebenfalls nicht so richtig aus. — Kriegen wir hier einen Temporale, sind wir geliefert, und — ich meinestheils bin fest entschlossen, diesen Augenblick meinen Rückweg anzutreten — gehst Du mit?"

„Du hast mir die Gedanken aus der Seele gelesen," lachte der Jüngere — „mag der Inglese sehen, wie er über die Berge kommt — wir lassen ihm überdies unser charque*) in der Hütte zurück, und sie dürfen sich nicht beklagen, daß sie nichts zu essen hätten. Aber komm, die Zeit vergeht, und es ist bitter kalt hier oben; wenn wir uns tüchtig in Trab setzen, können wir die estancia noch bei guter Zeit morgen früh erreichen."

„War mir's doch, als ob ich da vorne ein Geräusch

*) Charque, getrocknetes Fleisch.

wie von knirschendem Schnee hörte," sagte der Alte da plötzlich und schützte seine Augen mit dem Arme gegen den blendenden Schein der weißen Decke — „da wieder."

„Mir kam es auch erst so vor," sagte der Jüngere, seinen Poncho um sich herziehend und dann niederknieend, um das eine Schaaffell, das er sich der Kälte wegen um seine Füße gewickelt, etwas fester zu binden, „aber es wird der puma *) sein, der vor etwa einer halben Stunde quer vor mir über den Schnee sprang und hinunter nach dem Wasser zu hielt. Rosas müßte einen tüchtigen Preis auf das Einbringen unserer Gesellschaft gesetzt haben, wenn er die Gauchos bis hier in den Schnee hinter ihnen her treiben könnte. — So" — rief er dann, indem er, seine Fußbekleidung in Ordnung gebracht, wieder in die Höhe sprang, und den Hut in die Stirn drückte, — „jetzt bin ich fertig, und nun können wir doch sagen, daß wir unseren Weg bis hierher ganz anständig bezahlt bekommen haben."

Felipe antwortete nichts, horchte nur noch einmal zurück, wo sie die, die ihrer Treue viel zu gutmüthig vertraut hatten, ohne Ahnung zurückließen, daß die Führer und Wachen sie verrätherischer Weise im Stich

*) Der südamerikanische Löwe.

ließen, und schritt dann dem Gefährten rüstig voraus durch den tiefen Schnee, so bald als möglich die vom Schnee freie Passage wieder zu erreichen, und von da ab rasch dem wärmeren Thale zueilen zu können.

„He, Felipe, riefs da nicht hinter uns?“ sagte, stehen bleibend, plötzlich der junge Bursche.

„Was kümmert's Dich?“ brummte aber, die Schritte eher noch dadurch beschleunigend, der ältere Gefährte; „laß sie schreien, aber mach', daß Du aus Schußweite —“

Seine Rede wurde hier auf etwas rauhe Art unterbrochen, denn neben ihm, wie aus dem Schnee heraus, sprang eine Gestalt, flog ihm nach der Kehle und hatte ihn auch im nächsten Moment, ehe er nur daran denken konnte, nach seinem Messer zu greifen, zu Boden geworfen, wo er, wie in einen Schraubstock eingeklemmt und regungslos lag. Asistencia! wollte er rufen, aber schon bei dem ersten Laut blitzte ein blanker Stahl vor seinen Augen, und der Ruf erstarb ihm auf den Lippen. — Sein Angreifer sprach kein Wort — lautlos, doch mit riesiger Kraft hielt er ihn zu Boden. Wenige Minuten später hörte Felipe, daß sich Jemand näherte, gleich darauf fühlte er sich selber von noch Anderen gefaßt und aufgehoben, und als sie den nächsten Felsenvorsprung erreicht und hinter sich gebracht

hatten, fand er sich plötzlich zu seinem Erstaunen ganz frei neben seinem jüngeren Gefährten stehend, der auf gleiche Weise überwältigt sein mußte, und nur sein erster Angreifer sagte mit leiser, aber nichts desto weniger drohend genug klingender Stimme:

„Du bist alt genug zu wissen, compañero, daß wir keinen Spaß verstehen, — verhalte Dich ruhig und sag' uns, was Du weißt, und Du hast für Dich selber nichts zu fürchten; mache dagegen einen einzigen Versuch zu fliehen, oder uns zu verrathen, und Du bist ein Kind des Todes." —

Der alte Peon, der seine Arme kaum frei fühlte, griff fast unwillkürlich nach seinem Gürtel zurück, das Messer zu fühlen. Der Fremde, der die Bewegung bemerkte, sagte jedoch mit kaltem, fast höhnischem Lächeln:

„Es ist in guten Händen — könnte Dir selber aber auch jetzt nur Schaden thun. Wir wissen überhaupt Alles, und Ihr Beiden mögt es unserer guten Laune, Euch hier in der Falle zu wissen, zuschreiben, daß unsere Messer nicht schon lange, und statt aller weiteren Umstände, mit Euren Kehlen Bekanntschaft gemacht haben."

„Und weshalb? —" frug jetzt der Alte, der seine Geistesgegenwart rasch wiedergewonnen, und nun aus

ihrer Lage so viel Vortheil als möglich zu ziehen suchte — „etwa weil wir Euch heute Abend in unserer Nähe spürten und uns nach kurzer Berathschlagung aufmachten, Euch unsere Hülfe und Arme anzubieten? — ich dachte allerdings nicht, daß Ihr so zahlreich wäret," setzte er dann langsamer hinzu, indem sein Blick rasch die ihn umgebende Schaar, vierzehn oder funfzehn drohende Gestalten, überflog — „aber wenn Ihr uns nicht braucht, ist damit nicht gesagt, daß wir den Tod verdient hätten."

„Der Teufel traue Dir nur, compañero," lachte der Anführer der mashorqueros, — „doch ich will sehen, in wie weit Du wenigstens jetzt aufrichtig bist; so beantworte vor allen Dingen meine Fragen kurz und treu, wir haben weder Zeit noch Lust, Ausweichungen oder Unbestimmtes zu hören — also: haben die Flüchtlinge Feuergewehr und sind sie gut bewaffnet?"

„So ziemlich," erwiderte Felipe, der nicht den mindesten Grund sah, irgend etwas geheim zu halten, dem gefährlichen Burschen die Sache aber auch nicht wollte zu schwierig erscheinen lassen, um ihn bei guter Laune zu halten — „ihre Waffen sind wohl gut, aber ich glaube kaum, daß irgend Einer von ihnen, den jungen Engländer ausgenommen, ordentlich verstehen

wird, damit umzugehen. Don José, weiß ich gewiß, kann kaum seine Pistolen wieder laden, wenn er sie erst einmal abgeschossen."

„Wo haben sie ihre Gewehre?" fragte der Gaucho zurück.

„Neben sich auf der Erde liegen," sagte Felipe.

„Und ist es nicht möglich, die unschädlich zu machen?"

„Unschädlich," brummte der Peon — der junge cringo*) schläft mit einem Auge offen und seine Pistolen hat er gespannt in der Hand — ich bin fest überzeugt, er selber hält jetzt schon, sollten sie uns vermißt haben, Wache, und kein Fuchs könnte sich ungesehen hin zur Hüte schleichen."

„Gut!" sagte der Henker nach kurzer Pause und Ueberlegung — „ich will Euch Beiden Gelegenheit geben zu beweisen, daß Ihr mir, als wir Euch überraschten, die Wahrheit gesagt habt, und es redlich mit uns und der Federacion meint. Einer von Euch, und dazu wird der Aelteste am Besten passen — kehrt augenblicklich, als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre, in die Hütte zurück — eine Ausrede habt Ihr bald. — Ihr glaubtet, irgendwo etwas gehört zu

*) Verächtlicher Name für Fremde.

haben, und waret recognosciren gegangen. — Du legst Dich zum Schlafen nieder, als ob Alles sicher sei, und bemächtigst Dich, wenn die Fremden wieder schlafen, der Gewehre und des Pulvers. Ist es möglich, so wird es am besten sein, dem Engländer vor allen Dingen den Schädel einzuschlagen, — es wäre für Dich dann auch die Gefahr beim Entfliehen mit den Waffen nicht halb so groß, und nachher haben wir leichte Arbeit."

„Und das würde lohnen?" — frug der alte Peon lauernd.

„Ah, Du verlangst auch noch Lohn, außer dem Geschenk Deiner eigenen Kehle?" lachte der Henker. „Du bist unverschämt, alter Bursche; aber es sei. — Machst Du die Burschen unschädlich, so sollt Ihr Beide Euren Antheil von dem, was wir bei ihnen als Beute finden, haben, aber jetzt auch rasch, denn die Zeit vergeht, und der dämmernde Morgen muß uns, nach vollbrachtem Geschäfte, auf dem Heimweg sehen."

„Gut," sagte der alte Peon, mit der Hand nachdenkend sein Kinn streichend — „dann darf ich aber nicht gehen, sondern Pedro da, mein compañero, muß zur Hütte zurückkehren. Ich war gerade ausgerückt, ihn von seiner Wache abzulösen, und käme ich

wieder statt seiner, schöpften die Fremden augenblicklich Verdacht."

„So laß uns Beide gehen," meinte Pedro rasch — „unter irgend einer Ausrede —"

„Danke, danke," unterbrach ihn aber der Henker lachend, „Einen von Euch wollen wir doch lieber als Geißel zurückbehalten — nicht etwa, daß ich glaubte, der Andere würde sich viel daraus machen ihn im Stich zu lassen, aber er wäre verloren, wenn er uns verriethe, und wir rückten dann mit seinem Kameraden an der Spitze vor — überdies möchte ich den Feind nicht unnützerweise mehr verstärken als unumgänglich nöthig ist. So, meinetwegen magst Du gehen, amigo, Du bist auch wohl rascher und gewandter als der Alte da, und find' ich Dich nun noch zwei Minuten später hier, den zottigen Schädel kratzend, so schneide ich Dir Nase und Ohren ab und schicke Dich zur Abkühlung in den Tucunjado hinunter — marsch fort — eine halbe Minute ist schon vorbei."

Der arme Teufel von Peon zweifelte nicht im Mindesten, daß der mashorquero Ernst machen würde, denn schlimmere Thaten hätten diese entsetzlichen Menschen oft nur zum Spaß und aus reinem Muthwillen verübt; — würden sie deshalb hier gezaudert haben, wo es wirklich der Ausführung eines wichtigen

Planes galt? Pedro kannte auch seine Leute, und nur noch mit wenigen Worten dem Führer Vorsicht empfehlend, nicht eher loszubrechen, bis er selber entweder zurück sei, oder ein Schuß in der punta del vaca ihnen sage, er sei genöthigt gewesen, auf diese Art sich Luft zu verschaffen, glitt er, sein Messer, das man ihm zurückgab, wieder in den Gürtel schiebend, um die nächste Felsecke, und war bald in dem schimmernden Düster, das wie ein dünner Nebel auf dem glitternden Schnee lag, verschwunden.

Während sich die beiden Peons heimlich entfernten und von einem wachsameren Posten überrascht wurden, hatte Charles Ellington schon mehrmals lauschend den Kopf erhoben, das Zurückkehren der abgelösten Wache zu erwarten. Lange schon wäre er aufgestanden, aber die Kälte war scharf, und er scheute sich, die neben ihm Schlafenden, doch jedenfalls nutzlos, zu stören. Endlich aber, da der eine Peon noch immer nicht wiederkehrte, kroch er leise unter der Decke vor, und den Rock fester zuknöpfend, um den kalten Zug abzuhalten, der durch die niedere Oeffnung ihm entgegenschlug, stand er lauschend eine Zeitlang und horchte hinaus in die Stille der Nacht, die durch keinen Laut irgend eines lebenden Wesens unterbrochen wurde. Nur der Bergbach tief unten rauschte und murmelte dumpf herauf, und da drüben, wo sich der Felsenhang steil in das Thal hinunter warf und den Strom gegen die andere Wand hinüberzwang — das war wohl ein Fuchs ge-

wesen, der hier, in seinem Abendmarsch gestört, die Fremden witterte, und gegen den Wind anbellte und die verdächtige Nachbarschaft.

„Felipe!“ rief er jetzt, erst mit vorsichtig gedämpfter, dann mit etwas lauterer Stimme — „Felipe!“ — Niemand antwortete, Nichts ließ sich hören, noch sehen, und wenn er auch für einen Augenblick glaubte, der Laut einer Menschenstimme dränge zu ihm herüber, so war das doch so rasch wieder verhallt, daß er sich auch eben so gut geirrt haben konnte. Die furchtbare Wahrheit tauchte jetzt, erst in flüchtigem Verdacht, der ihm schon das Blut in den Adern gerinnen machte, dann in entsetzlicher Gewißheit in ihm auf: — ihr Führerpaar war entflohen, und ihre kleine Schaar dadurch nicht allein um ein Bedeutendes geschwächt, sondern die Gefahr, gerade von den früheren Führern verrathen zu werden, so dringend geworden, daß jeder Augenblick, den sie an der Argentinischen Seite der Gebirge verträumten, ihr Verderben rettungslos auf sie niederführen konnte.

Hier galt entschlossenes Handeln — den Weg über die Gebirge getraute er sich schon, wenn es sein mußte, allein zu finden, denn von hier aus lag das anscheinend schmale Thal des Tucunjado lang ausgedehnt vor ihnen, ein Abweichen zur Rechten oder Linken nicht

einmal gestattend, und nur beim Niedersteigen waren sie größerer Gefahr ausgesetzt, in mit Schnee gefüllte Abgründe zu stürzen; keineswegs war die aber dringender, als das Bewußtsein gewissen Todes, wenn sie den Henkersknechten des Diktators in die Hände fielen, und es blieb deshalb keine Wahl.

Rasch weckte er Don José, dem er seine Befürchtungen in wenigen Worten mittheilte, und als dieser ebenfalls ihm bei- und zu augenblicklicher Flucht stimmte, hob sich auch die arme junge Frau von ihrem traurigen Lager, ihren Gatten über dessen Befürchtungen, sie selber betreffend, zu beruhigen, indem sie sich durch die wenigen Stunden Rast wie neu gestärkt fühle, und die Männer wenig in ihrem Fortschreiten behindern werde.

Wenige Minuten später fanden sie Alle zum neuen Marsch durch eine Schneewüste, nur mit dem ungewissen Licht des Schnees selber, ihnen zu leuchten, gerüstet, als Ellington, der immer aufmerksamer geworden, nach der Thalschlucht hinüber lauschte, aus der sie herausgekommen waren, plötzlich ausrief, er sähe einen der Peons zurückkommen.

„Gott sei Dank!“ flüsterte mit gefalteten Händen die junge Frau, „also waren es doch keine Verräther, und unsere Befürchtungen grundlos.“

„Das gebe die heilige Jungfrau“, murmelte San José, indem er die sich rasch nähernde Gestalt vorsichtig und mißtrauisch beobachtete und fast unwillkürlich nach den, schon wieder im Gürtel geborgenen Pistolen griff, — „ich wollte, ich wüßte genau, wo der andere Schuft steckt.“

„Am Ende haben wir ihnen doch Unrecht gethan“, flüsterte Ellington, „und können nun wenigstens Tageslicht abwarten, unsern Weg fortzusetzen. Wozu die arme Candelaria mehr erschöpfen, als eben unumgänglich nöthig ist.“ —

„Erst wollen wir aber wissen, was der Bursche zu seiner Entschuldigung zu sagen hat“, beharrte Don José, der seine Landsleute besser kennen mochte als der Engländer, — „jedenfalls müssen sie, selbst im günstigsten Fall ihrer Rechtfertigung, irgend etwas Verdächtiges gesehen oder gehört haben, sonst wären sie schon gar nicht so weit von hier fortgegangen — aber ruhig — es ist Pedro — der Alte scheint also doch seinen Posten zu halten.“ —

Der Jüngere der Peons kam indessen rasch näher, und seine Füße draußen an der Thür gegen die Steine reibend, daß der Schnee aus den Falten des um die Knöchel geschlagenen Schaaffelles abschüttelte, betrat er mit dem frommen, aber vollkommen leise und kaum

hörbar gemurmelten Gruß: „Ave Maria purisima“ die Hütte.

„Para siempre!“ erwiderte halb unbewußt mit lauter Stimme und recht aus tiefstem innersten Herzen heraus die Frau, und der Peon, der in dem vollkommen dunklen Raum, bei dem schwachen Scheine, der dürftig durch die niedere Eingangspforte fiel, seine Umgebung nicht gleich erkennen konnte, sagte mit kaum unterdrücktem Ausruf der Ueberraschung, aber bald gefaßt:

„Pero amigos — was ist das? — die señorita — ei wahrhaftig, Alle zusammen auf und munter — es ist noch lange nicht Morgen. Aber ich glaub' es wohl, daß Ihnen die Zeit hier in dem kalten Loche lang geworden — wir können noch fünf oder sechs Stunden schlafen.“

„Und wo bist Du gewesen, amigo?“ frug Don José den Führer, der noch immer, halb unschlüssig, was er selber thun sollte, ob sich zum Schein niederlegen oder offen entfliehen und dadurch den vollen Allarm zu geben, in der Thür stehen blieb, „wo ist Dein compañero und weshalb habt Ihr Beide Euern Posten verlassen?“

Der Peon lachte —

„Es war ein Puma da drüben“, sagte er endlich

nach kleiner Pause, „und wir konnten das Thier im Schnee hören und auch manchmal den dunklen Schatten seiner Gestalt sehen. Ganz sicher vor Ueberraschung zu sein, umschlichen wir die Stelle, wo wir ihn vermutheten, aber er entfloh in langen Sätzen, und erst, nachdem wir dort eine Zeitlang gelauscht und gewartet, ob sich nichts weiter Verdächtiges regen würde, kehrte ich zurück — aber der Puma ist noch draußen", setzte er dann plötzlich, von einem neuen Gedanken durchzuckt, hinzu, „und Felipe schickte mich hier herein, eins der Gewehre zu holen — die Haut des Thieres gäbe ein herrliches Lager für die señorita."

„Ich will selber mit Dir gehen", sagte Ellington rasch, aber Don José ergriff seinen Arm:

„Das wäre doppelter Wahnsinn" rief er in englischer Sprache, „drohte hier wirklich Verrath, so liefst Du den Schuften selber in die Schlinge — selbst das aber angenommen, daß sie ehrlich sind, dürfen wir hier gar nicht schießen, denn der Schall würde unendliche Strecken in die Berge donnern und unsern Feinden, sollten uns diese wirklich nachfolgen, genaue Kunde von unserer Nähe geben. — Mir gefällt auch der Rath des Burschen nicht — der alte Peon ist viel zu schlau und vorsichtig, sich selber zu verrathen, und außerdem glaub' ich nicht einmal, daß er ein Gewehr abfeuern könnte."

Der junge Bursche hatte indessen dem Gespräch, von dem er keine Silbe verstand, unruhig und mißtrauisch gelauscht; — was beriethen die Männer, und was thaten indessen die vielleicht ungeduldig werdenden mashorqueros, wenn er zu lange zögerte? Er erkannte jetzt recht gut, daß Alle auf und zum Weitermarsch gerüstet waren, und was blieb da für ihn selbst das Sicherste?

„Aber wo ist Felipe?" wandte sich Don José jetzt plötzlich gegen ihn, — „Euer früherer Posten war gerade da drüben, und ich kann nichts mehr von ihm erkennen."

„Er ist an der Spitze da vorn stehen geblieben;" erwiderte, auf die Frage schon vorbereitet, der Peon — „erstlich hoffte er dort den Puma am ersten wieder zu sehen, und dann kann man auch von dem Punkt aus den von unten herauf führenden Pfad besser überwachen."

„Gut, so leg' Dich wieder nieder", sagte Ellington, „und schlaf' noch ein Paar Stunden; vor Tag aber wollen wir wieder aufbrechen, wo möglich noch die zweite casucha*) zu erreichen; der nächste Tag sieht uns dann auf Chilenischem Gebiet, und dort hoffentlich sicher vor den Henkersknechten des blutigen Tyrannen."

*) Die steinernen Hütten in den Cordilleren, zum Schutz der Wanderer erbaut.

„Bueno amigo“, brummte, als halbe Antwort, der Peon. An der Wand der Hütte aber hingreifend, um seinen früheren Lagerplatz wieder zu finden und dort das Weitere zu überlegen, sowie abzuwarten, bis sich die, jetzt mißtrauisch gemachten, Flüchtlinge wieder beruhigt hätten, fühlte er plötzlich — und wie mit einem elektrischen Schlag fuhr es ihm durch die Glieder — die Gewehre der beiden Engländer, die Ellington dorthin gestellt hatte, um sie, falls sie wirklich angegriffen werden sollten, gleich zum Gebrauch zur Hand zu haben. Eine rasche Bewegung der Hand überzeugte den Peon jedoch, daß die Pulverhörner nicht dabei hingen, und er kauerte sich dicht daneben auf den Boden nieder, den für ihn günstigsten Zeitpunkt abzuwarten.

Er sollte nicht lange zu warten brauchen. Wenn auch Ellington im Anfang beabsichtigt haben möchte zu wachen, und — nachdem er der Gattin wieder das Lager, so gut es die Dunkelheit erlaubte, hergerichtet — ein Paar Mal zu dem niedern Eingang schritt und hinauslauschte, war die Luft doch zu bitter kalt, sich ihr unnöthigerweise zu lange auszusetzen. In seinem Poncho deshalb fest eingehüllt, streckte sich der Verfolgte endlich tief aufseufzend dicht neben die Gattin nieder.

Der Peon war indessen nicht müßig gewesen; vorsichtig neben sich herumfühlend, nahm er das eine Gewehr zu sich nieder auf's Knie und fing an es zu untersuchen. Hierbei aber war für ihn ein Uebelstand — er hatte wohl schon häufig schießen sehen, aber noch nie selber geschossen; nur so viel wußte er, daß der Hahn gespannt werden mußte. Die Waffe, die er in der Hand hielt, war ein Doppelrohr, die andere eine einfache Büchse, aber weder Pulver noch Blei dazu, was half ihm da das Gewehr. Da durchblitzte ihn ein teuflischer Gedanke — wenn er das einfache Rohr in die Ecke abfeuerte, wo die Flüchtigen dicht aneinander geschmiegt lagen, und dann mit dem noch geladenen Doppelgewehr entfloh, brachte ihn die Verwirrung des ersten Entsetzens jedenfalls außer Schußweite und nicht allein einer oder mehrere der Fremden würden verwundet, sondern die mashorquoros waren dann auch im Stande, mit dem anderen Gewehr sie am Weitermarsch zu verhindern, oder doch so lange aufzuhalten, bis sie die wenigen Provisionen aufgezehrt hatten, und dann rettungslos ihnen zur Beute fielen.

Der Bursche, schlau und gewandt, zögerte nicht lange mit der Ausführung; überdies sollte der Schuß ja als Zeichen den Uebrigen gelten, und preßten diese scharf heran, so war es sogar möglich, daß sie sich ihrer

Beute ohne Weiteres bemächtigten. Ellingtons Leichtsinn, die Gewehre solcher Art außer dem Bereich des eignen Arms zu lassen, wäre den armen Verrathenen bald verderblich geworden. — Pedro kannte nur den Mechanismus des Gewehres nicht genau genug, um den Hahn geräuschlos zu spannen, und als er das Doppelrohr wieder neben sich an die Wand gelehnt und die Büchse ergriffen hatte, um den Hahn leise aufzuziehen, knackte dieser, als er in die erste Ruhe trat.

Don José hatte gar nicht geschlafen, und schon, seit der Peon die Hütte wieder betreten, lehnte er, halb sitzend und nur in seinen warmen Poncho gehüllt, an der Mauer der Hütte, dem geringsten Laut horchend, der zu ihm herüberdringen möchte. Er wußte sich selber nicht ordentlich Rechenschaft zu geben, aber er war mißtrauisch geworden und erwartete mit Sehnsucht den anbrechenden Morgen. Nur die Augen schloß er endlich, und überdachte halb wachend, halb träumend die Möglichkeit des Gelingens — die Gefahren ihres Marsches — als ihn das Knacken des Hahnes zuerst aus seiner Ruhe wieder emporschreckte. Den Blick rasch nach dort richtend, von woher das so unvermuthete Geräusch gekommen, sah er jetzt deutlich bei dem schwachen von draußen hereindämmernden Schneelicht, wie sich der blanke Lauf eines Gewehres

— er konnte nur nicht recht genau erkennen nach welcher Richtung — niedersenkte. Dann war Alles todtenstill.

Aber auch Ellington war durch den, nur zu gut gekannten Laut aufgestört; auch er sah, gerade als er die Augen aufschlug, die Bewegung des Laufs, und während das Blut im furchtbaren Drang zum Herzen zurückpreßte, klang auf's Neue das scharfe eigenthümliche Klinken des Hahns an sein Ohr. Wie mit einem Schlag, dem im Lager überraschten Wilde gleich fuhren die beiden Männer empor, der neuen, noch kaum bewußten Gefahr zu begegnen.

Vergebens riß indessen der Bandit an dem Drücker der Büchse, sich selber durch den Schuß zu retten; jedoch mit dem vorherigen „Stechen" dieser Art Gewehre unbekannt, verweigerte das Schloß den Dienst, und die nutzlose Waffe von sich schleudernd, ergriff er das Doppelrohr, die Thür noch vor seinen Angreifern zu erreichen. Hier aber verrannte ihm Ellington den Weg, und noch während er sein Messer aus der Scheide riß, sich die Bahn zu stoßen, brach er mit einem leisen Stöhnen zugleich von Ellingtons Faust und Don Josés scharfen Stahl getroffen, der ihm die eigene Waffe in den Rücken trieb, eine Leiche, zu Boden.

Die kleine Hütte war im Augenblick ein Bild der Verwirrung, und das Verderben der Unglücklichen wäre besiegelt gewesen, hätten die Henker nicht auf das Zeichen des ausgesandten Spions eben gewartet. Aber die Furcht vor Feuerwaffen, die der Gaucho nicht leicht überwindet, besonders wenn er sie in den Händen von Europäern weiß, hielt sie zurück, und so gern sie das Blutgeld ihres Herrn verdienen mochten, so wenig dachten sie daran, ihre eigene Haut unnöthig dabei zu Markte zu tragen.

Ellington und Don José aber waren in dem Augenblicke so bestürzt und erschreckt, daß der Spanier schon in der That das Messer zum zweitenmal gezuckt hatte, den eigenen Schwager, den er ebenfalls für einen der Angreifer hielt, niederzustoßen, als ein zufälliger Ausruf desselben noch sein Leben rettete.

Ellington besetzte jetzt vor allen Dingen die Thür, und während José die Leiche aus dem Wege und in die eine Ecke zog, eilte auch der alte Herr herbei, den Platz, der, wie er natürlich glauben mußte, schon vom Feinde angegriffen wurde, vertheidigen zu helfen.

Der Führer der mashorqueros stampfte indessen den Schnee in toller Ungeduld.

„Carajo!“ rief er, dem alten Peon dabei einen grimmigen Seitenblick zuschleudernd — „ich glaube wahrhaftig, der Schuft von vaguiano hat uns betrogen und die vermaledeiten cringos gewarnt, anstatt ihre Waffen in unsere Hände zu liefern — Gift und Messer, wenn ich das gewiß wüßte.“

Die Anrede war halb an den Alten gerichtet, und dieser, der sich unter dem boshaften tückischen Blick des Henkers nicht gerade wohl fühlte, erwiderte ruhig:

„Pedro wird sich hüten und uns verrathen, er weiß gut genug, daß uns die Burschen nicht entgehen können; aber es ist auch möglich, er hat die Sache dumm angefangen, — und dann freilich wär's bös.“

„Bös für Dich, compañero“, knurrte der Andere, — „wenn uns die Schufte entgehen, so freu' Dich, denn ein Kopf ist mir sicher, und wenn er auch

keine zwölf Unzen trägt, ist er doch des Mitnehmens werth."

„Paciencia amigo", sagte der Alte trocken und mit unzerstörbarem Gleichmuth — „wenn der Tag dämmert, werden wir's sehen."

„Und glaubst Du, daß ich helles Tageslicht abwarten soll, carajo, mich von den Schuften nachher wie einen Hund todtschießen zu lassen, wenn ich mich nur in Kugelnähe auf dem Schnee blicken lasse?" tobte der Henker. „Jetzt, augenblicklich müssen wir den Angriff wagen, oder sie ziehen morgen früh aus und ab vor unsern Augen, ohne daß wir es hindern können. Die punta del vaca ist außerdem noch die einzige Hütte, an die ein Anschleichen möglich wäre, wenn ich überhaupt Lust hätte, mich weiter in die Schneeregion hinein zu wagen."

„Aber amigo", sagte der Alte, „Du wirst Dir selber —"

„Fuego!" unterbrach ihn, ingrimmig den Boden stampfend, der Henker, — „Du wirst reden, wenn ich Dich frage, und nun voran! Wohl verstanden, Du bleibst dicht an meiner Seite — es könnte sein, daß ich Dich brauchte."

Der Henker wandte sich von ihm ab, der alte Peon aber murmelte leise vor sich hin:

„Glaub's wohl, um irgend wo zur Scheibe zu dienen, während die Uebrigen von der andern Seite anschleichen — aber paciencia — “ und ruhig seinen Poncho etwas fester um sich ziehend, erwartete er den Entschluß des Anführers, dem er sich, wie er recht gut wußte, offen doch nicht widersetzen durfte.

Der mashorquero rief jetzt seine Schaar rasch zusammen, und mit der Gegend hier, ja mit jedem Stein und Felsenvorsprung seit langen Jahren vertraut, bedurfte es auch weiter keiner Berathung. Klar und deutlich wies er jedem den von ihm bestimmten Platz an, im entscheidenden Moment hervorzubrechen, und zu diesem bestimmte er den Augenblick, wo die Flüchtigen die Hütte selber wieder verlassen würden, um ihren Weg fortzusetzen.

Die casucha der punta del vaca besteht aus einer Doppelhütte von Steinen, und nur wenige Schritt von ihr entfernt läuft die Bank des Tucunjado in steilem Hang schräg nieder zu dem unten vorbeischäumenden Strome, den selbst der eisige Winter hier oben nicht fesseln konnte unter der starren Decke. Diesen Weg schlug er selber mit dem alten Peon und noch Einem von den Seinen ein, sich bis zu dahin durch den Schnee zu arbeiten, wo sie durch den Ausbau der Hütte selber geschützt waren und leicht bis dicht hinan-

kommen konnten. Der mashorquero hatte dabei außer zwei kleinen Terzerolen auch noch einen leichten Lasso, ohne den ein gaucho selten auf einen Kriegszug ausgeht, an seinem Gürtel hängen; und den Uebrigen noch einmal einprägend, so nah als möglich an die Hütte hinanzurücken, begann er selber seinen weniger gefährlichen als mühseligen Pfad zu verfolgen.

Dem alten Peon war indessen die ganze Jagd von Grund auf verleidet worden. Weiteren Mühseligkeiten und Gefahren zu entgehen, hatte er sich den Treubruch gegen die Fremden zu Schulden kommen lassen, und jetzt mußte er in stockdunkler Nacht, zitternd vor Frost, dem nämlichen Orte durch den tiefen eisigen Schnee wieder entgegen kriechen, eine Kugel sein Lohn, wenn er von dort gesehen wurde, während der mashorquero hinter ihm wenig Umstände gemacht haben würde, ihn sein Messer fühlen zu lassen, so er sich nur im Mindesten dessen Befehlen widersetzte. Er wäre auch mit dem größten Vergnügen zum zweiten Mal desertirt, aber wie erst hier fortkommen? Und gelang ihm das wirklich, hatten die Fremden dann nicht volle Ursache, seinen guten Absichten jetzt nicht zu glauben und ihn als einen Feind zu behandeln? — Was war überhaupt aus seinem Kameraden geworden?

Nur unendlich langsam rückten sie indessen vorwärts, denn der Schnee gab oft nach unter ihren Füßen; und wenn auch der Abhang im Ganzen nicht so steil war, daß er unpassirbar gewesen wäre, kamen doch hie und da einzelne Stellen, an denen es schroff und tief hinabging und die sie zur äußersten Vorsicht zwangen, der dünnen Schneeschicht nicht zu viel zu vertrauen. Endlich erreichten sie den Theil des Ufers, der von dem Eingang der Hütte aus nicht mehr gesehen werden konnte, und der Peon mußte dem Anführer der Bande jetzt genau beschreiben, in welcher der beiden Hütten die Flüchtlinge ihr Lager aufgeschlagen, wie viel Gewehre und Pistolen sie bei sich hätten und von welchem Körperbau die beiden jüngeren Männer wären.

Felipe hatte jetzt gehofft, daß er selber zum Recognosciren ausgesandt werden würde, und schon allerlei Pläne darauf gebaut. Der mashorquero schien ihm aber keineswegs zu trauen, und dem mitgenommenen jungen Burschen eine seiner Terzerolen und die nöthigen Befehle gebend, sandte er diesen nach dem Rücken der Hütte hinauf, dort die Pistole auf den ersten der Männer, der sich zeigen würde, aus seinem Versteck heraus abzufeuern, und sich nachher auf seine Beine zu verlassen, um wieder zu entkommen.

Der Peon verlangte jetzt von seinem Begleiter wenigstens sein Messer zurück, um sich, im Fall es zu einem Handgemenge käme, vertheidigen zu können; der mashorquero verweigerte ihm dasselbe aber mit einem kräftigen Fluch und schwur, die einzige Art, wie er je wieder ein Messer von ihm bekommen solle, sei zwischen die Rippen oder in die Kehle.

Die Nacht war indessen mehr und mehr vorgerückt, und hinter ihnen stieg schon der Morgenstern über die schroffen Kuppen des mächtigen Gebirges. — Der Tag konnte nicht mehr fern sein, aber noch immer ließ sich nicht das mindeste Zeichen irgend eines lebenden Wesens von der Hütte heraus hören oder erkennen. Der Henker wurde ungeduldig. — So lagen sie wohl noch eine volle Stunde, die Glieder fast zu Eis erstarrt, und über dem Schnee dämmerte indessen der junge Tag. Während die Schlucht unter ihnen noch in tiefem Dunkel lag, schoß über die schneeigen Kuppen, die schroff und starr in den sternbesäten Nachthimmel hinaufragten, ein lichter bläulicher Schein; die Hänge und Kanten gewannen Ausdruck in Form und Farbe, und es war fast, als ob weiße gigantische Körper aus dämmernden Nebelschleiern emporstiegen und höher wüchsen, indeß das steigende Licht ihnen Kraft gab und ihre Glieder reckte.

„Ich halt's nicht mehr aus", flüsterte der Peon endlich, der, von dem scharfen Südostwind abgekehrt, vergebens die letzte Stunde schon gesucht hatte, seine Glieder zu erwärmen — „mir ist das Blut in den Adern geronnen."

„Daß ich's nicht flüssig mache!" drohte der mashorquero, „aber beim Teufel, mir wird die Zeit hier auch lang, und ich begreife nicht, was die Canaillen so lange im Baue hält. — Dein Kamerad, der Schuft von Unitarier, hat jedenfalls geplaudert, und mir zuckt's ordentlich in den Armen, mein Messer da an ihm — und an Dir zu versuchen. — Ruhe — was helfen mir Deine Betheuerungen, mach Dich fertig, wir wollen den Spuren unsers vorangegangenen Spions folgen und der Bande zu Leib rücken, die Uebrigen werden jetzt auf ihren Posten sein. — Ich will, beim Teufel, nicht wochenlang im Sattel gehangen haben, um jetzt unverrichteter Sach wieder abzuziehen. Da, compañero, — krieche einmal zurück bis zu jenem kleinen Vorsprung — von da mußt Du die Thür der Hütte in Sicht haben — und versuch', ob Du Nichts von dort erkennen kannst."

Felipe ließ sich das nicht zweimal sagen — irgend ein Grund, aus der Nähe des blutdürstigen mashorquero zu kommen, schien ihm erwünscht, noch dazu

da es ihm zugleich Gelegenheit bot seine Glieder wieder zu gebrauchen. Rasch deshalb in seiner eignen Fährte zurückspringend, erreichte er bald den bezeichneten Platz und hob leise und vorsichtig den Kopf. Ein einziger Blick verrieth dem Peon den ganzen Stand der Dinge, und wie ihm die Gedanken das Hirn durchkreuzten, welchen Weg er jetzt, da ihm ein günstiger Zufall auf kurze Zeit freie Bahn gegeben, am besten verfolgen könne, hatte sich im Nu sein Plan gebildet.

Rasch überzeugte er sich nämlich, daß die Flüchtlinge die Gefahr kannten, in der sie sich befanden, und ihre Annäherung ruhig erwarteten. Er konnte die beiden Gestalten der jungen Männer erkennen, die mit ihren Gewehren in der Thür, aber noch weit genug im Innern standen, um von einem auswärts lauernden Feinde nicht gefährdet zu sein. Der abgesandte mashorquero dagegen lehnte an der einen Ecke der Hütte, wie der Tiger, der auf die Beute lauert, während die übrigen Feinde in kleinen Abtheilungen, theilweise schon in Schußnähe, aber immer noch durch schneebedeckte Felsstücke den Feinden verborgen, im Hinterhalt lagen. Hätten sie Feuerwaffen gehabt, die kleine Besatzung wäre der ersten Salve erlegen.

Nahm er jetzt einen Anlauf, so konnte er sicher die

casucha erreichen, ehe die mashorqueros im Stande waren, ihn daran zu verhindern; aber wie dann, wenn ihn die Belagerten nicht hinanließen, vielleicht gar auf ihn feuerten? — „Pest und Tod", murmelte er vor sich hin, „ich glaube, die Bestien schössen auf ihren eigenen Bruder." — Im offenen Kampf mit ihnen war er der Gefahr aber noch weit mehr ausgesetzt, während seine Kehle juckte, wenn er nur an das Messer des blutdürstigen mashorquero-Führers dachte. Er sah sich nach diesem um, und die ungeduldige drohende Geberde desselben machte im Augenblick all seinen Zweifeln ein Ende. Noch einmal das Terrain überschauend und mit den Augen messend, blieb ihm ein Raum von circa hundert und zwanzig Fuß Breite, zwischen der nächsten Abtheilung der Feinde zur Rechten und seinem jetzigen Tyrannen zur Linken durchzubrechen; die Entfernung bis zur casucha betrug überdies kaum mehr als dreihundert Schritt, und wenn ihn auch der Schnee am raschen Laufen hinderte, rechnete er doch im Anfang auf die Ueberraschung der im Hinterhalt Liegenden und später auf den Schutz, den ihm die Gewehre der Europäer bieten mußten. So also sich rasch und entschlossen auf den Kamm der Bank schwingend, hinter der vor er bis dahin recognoscirt hatte, floh er, hier von dem hartgefrornen

Schnee begünstigt, rasch über die Fläche hin. Wohl sah er, daß sich die Gewehre der Fremden, sowie er sich aus dem Schnee emporhob, gegen ihn wandten; aber nur ein flüchtiger Blick war es, den er dorthin warf; denn links von ihm sprang der mashorquero, jetzt ebenfalls jeden Versteck verschmähend, auf die Bank, und suchte augenscheinlich ihm den Weg abzuschneiden. Was half auch jetzt noch hinter dem Berg halten — ihr Hinterhalt war verrathen, und der mashorquero hätte in diesem Augenblick der Wuth und Rache sicherlich gern die Europäer entfliehen lassen, wäre ihm nur dadurch die Wiederergreifung des verrätherischen Peons gesichert gewesen.

In tollkühnem Grimm jede andere Gefahr dabei hintenansetzend, lief er deshalb dem flüchtigen Alten nach; das Terrain schien ihn auch zu begünstigen, denn jener gerieth in eine Schneewehe, durch die er sich nur weit langsamer Bahn brechen konnte. Ein Blick auf die casucha überzeugte ihn aber auch, daß er sich fast schon in Schußnähe befand, und dem Flüchtigen jetzt auf etwa dreißig Schritt nahe gekommen, riß er das Pistol aus dem Gürtel, um auf ihn zu schießen. Da sprangen von drüben herüber die andern gauchos vor, und diesen nicht in die Hände zu laufen, mußte der Peon noch näher nach dem Führer der mashorqueros

hinüberhalten. Dieser drückte die Waffe auf ihn ab, aber ohne Erfolg, und ingrimmig das Terzerol in den Schnee schleudernd, ergriff er den Lasso, den er lose in der linken Hand trug, und die Schlinge zweimal rasch um den Kopf schwingend, flog sie in furchtbarer Sicherheit über ihr Opfer.

Felipe wäre verloren gewesen, hätte ihn der Schnee, der ihn am raschen Laufen hinderte, nicht auch eben wieder vor der gefährlicheren Lassoschlinge gerettet; denn kaum sah er die furchtbare Waffe, deren Sicherheit er nur zu gut aus eigner Erfahrung kannte, gegen sich gerichtet, als er auch blitzesschnell in den hier weichen Schnee sank; und schon im nächsten Moment fühlte er, wie die drohende Schnur, durch den weichen Schnee emporgehalten, wie eine Schlange, aber harmlos, über ihn hinglitt. Die Gefahr war vorüber, und emporschnellend floh er der Thür der Hütte zu.

Ellington und Don José standen dort beide, die Gewehre im Anschlag, in der Thür, des sonderbaren Schauspiels Zeuge, und im Anfang in der That nicht sicher, ob das Ganze nicht eine schlau ausgesonnene Kriegslist sei, an sie hinanzukommen. Das Abfeuern des Pistols bestärkte sie darin fast noch mehr, denn an drei verschiedenen Stellen tauchten nach dem Schuß plötzlich dunkle, drohende Gestalten empor. Der

Lassowurf schien aber wirklich ernst gemeint, und das bleiche erregte Gesicht des Peons, der zu gleicher Zeit ängstliche Blicke nach dem entfernteren Theil ihrer eignen Hütte warf, schien eher ihre Hülfe anzuflehen, als Verrath zu sinnen. Was konnte der einzige Unbewaffnete ihnen auch schaden? — Ungehindert ließen sie ihn deshalb heran, als ein Schuß, dicht neben ihnen abgefeuert, ja fast wie aus der Hütte selber kommend, sie auf's Neue erschreckte.

In der nächsten Minute war Felipe an ihrer Seite, ohne sich aber auf eine Entschuldigung oder Erklärung seines Betragens einzulassen, die, wie er recht gut wußte, einen irgend gegen ihn erhobenen Verdacht in diesem Augenblick nur vermehren mußte; jedoch zeigte er auf den, sich jetzt wieder zurückziehenden Führer der mashorqueros und rief, kaum im Stande, von der furchtbaren Anstrengung Luft zu schöpfen:

„Dort — den — macht den unschädlich — es ist der Hauptmann der Henker — er kann Euch — er kann Euch nicht mehr entfliehen."

„Wir dürfen die Hütte nicht verlassen!" rief warnend Don José, als er sah, daß Ellington fast unwillkürlich hinaussprang, den gefährlichen Feind zu erreichen, aber seines Schwagers grenzenlose Wuth gegen die Helfershelfer und Henkersknechte seines

grimmigsten Feindes ließ denselben im tollen Uebermuth der Gefahr trotzen.

„Wir müssen Luft haben!“ schrie er, indem er den Hahn der Büchse spannte und in's Freie sprang, — „Pest und Blut über jene Schufte, und jetzt, da uns Gott sein Sonnenlicht gesandt, mögen sie's wagen, unsern Büchsen entgegen zu treten!“

Mit wenigen Sätzen den freien Plan vor der Hütte erreichend, von wo er das Thal überschauen konnte, sah er eben, kaum zwanzig Schritt von sich entfernt, die flüchtige Gestalt des jungen Spions, der von der Hütte selber aus auf den Peon gefeuert, der Schlucht wieder zueilen und fast unwillkürlich hob er die Büchse, diesem den Todesboden nachzusenden; allein der Führer der Bande war edleres Wild. — Aber wo war der mashorquero geblieben? — wie in den Boden gesunken, schien er verschwunden. — Ellington sprang noch einige Schritte vor, und nicht viel Zeit hatte er zu verlieren, denn die Helfershelfer eilten von zwei verschiedenen Seiten herzu — da hob sich die dunkle Gestalt wieder aus dem Schnee heraus — die Schlinge wirbelte um seinen Kopf, und während der Engländer überrascht im Anschlag blieb, fühlte er sich plötzlich von einer unwiderstehlichen Gewalt gefaßt und zu Boden gerissen. Das Triumph-

geschrei des Henkers tönte in sein Ohr, und das blanke, haarscharfe Messer in der Faust, stürmte dieser heran. Ellington wäre verloren gewesen, hätte Felipe nicht, wie er den mashorquero in den Schnee niederkauern sah, und leicht die Absicht desselben errieth, den jungen Spanier vermocht, dem Freund zu Hülfe zu eilen. — Fiel Ellington, so wußte er jetzt recht gut, war er selber verloren; und Don José, die Vertheidigung der Hütte so lange dem alten Herrn überlassend, kam mit der Doppelflinte eben noch zeitig genug, das rechte Rohr auf den heranstürmenden Henker abzufeuern, und sich dann rasch gegen zwei der andern Feinde zu wenden, die indessen den Eingang der Hütte zu erreichen suchten.

Hier aber empfing sie der Bleigruß des alten Britten, der trotz seiner vorgerückten Jahre die Tage in Moor und Haide noch lange nicht vergessen hatte und mit zwei wohlgezielten Schüssen auf kaum funfzehn Schritt Entfernung beide Henker zu Boden streckte.

Es bedurfte keines weiteren Schusses — wie ein Volk zerstreuter Hühner stoben die Uebrigen der Verfolger, der furchtbaren Wirkung der Feuerwaffe zu entgehen, nach allen Seiten auseinander. Ellington aber, der sich rasch wieder von der ersten Betäubung

des Sturzes erholt und von dem Lasso befreit hatte, sah eben noch die Flucht der Feinde und den herbeieilenden Felipe, der das in der *casucha* gefundene Messer seines früheren Kameraden in der Hand, jetzt ebenfalls herbeieilte und dem Engländer winkte, der Fährte des angeschossenen *mashorquero* nachzugehen. Am steilen Rand der Uferbank war dieser im Schnee verschwunden, aber das strömende Blut verrieth die Todeswunde des Unglücklichen, und als sie den Hang erreichten, von wo aus sie das ganze Thal übersehen konnten, taumelte der Henker seinem Grabe entgegen. Ellington hob noch einmal die Büchse, aber senkte sie wieder.

„Schießt!" schrie der Peon und ein wildes, unheimliches Feuer blitzte aus seinen Augen.

Bei dem Klang der Worte drehte sich der zum Tod getroffene Henker nach ihm um und that, die Hand krampfhaft auf die Wunde pressend, noch einen Schritt nach vorne — es war sein letzter — der Fuß glitt auf einem der Steine — er wollte sich halten, rechts von ihm wich der Schnee, eine steile Kluft hinab schmetterte er in die Tiefe, und in der nächsten Minute spielte die stürmische Fluth des Tucunjado mit der Leiche des Henkers.

Felipe war jetzt schlau genug, die Gefahr, in der er geschwebt, um seinen neuen Herren treu zu dienen, gegen die Flüchtigen herauszuheben; und da ihm nun selber der Rückzug abgeschnitten worden, führte er die kleine Schaar ihren mühseligen und auch gefährlichen Weg treulich durch den Schnee nach Chile hinüber. Wohl drohte ihnen noch ein grimmer Feind in aufsteigenden Wolken, die den Horizont umzogen und sich in dicken Schwaden über die Höhen legten, aber was ihren Pfad hier bedrohte, schützte sie auch auf der andern Seite wieder um so viel sicherer gegen jeden weiteren Verfolger, von denen sich keiner in die Gebirge gewagt hätte, so lange solche Wolkennebel einen jener entsetzlichen Schneestürme befürchten ließen.

Zwar mit Hunger und Kälte kämpfend, gewannen sie aber doch drei Tage nach den vorbeschriebenen Scenen die Schneegrenze Chile's — und Rosas Arm reichte nicht so weit, sie hier mehr zu gefährden.

Der todte Zimmermann.

I.

Im Westen von Yorkshire, tief im Innern des Landes und von der großen Heerstraße selbst ziemlich abgelegen, denn Eisenbahnen gab es damals noch nicht in dem jetzt von ihnen nach allen Richtungen hin durchschnittenen England, lag ein altes, wohl nicht gerade schon verfallenes, jedoch baufällig genug aussehendes Gebäude. Vor der Reformation hatte es zu einem Kloster gedient, von den Rundköpfen aber genommen und eine Zeit lang zu einer Art Kaserne benutzt, war es später durch Kauf an eine alt katholische Familie übergegangen, die allerdings kein Kloster wieder daraus machen konnte und wollte, aber doch auch so viel als möglich das alte Schloß von den Entweihungen zu befreien suchte, die ein fanatischer Pöbel damals, in der festen Ueberzeugung, dem lieben Gott damit einen ungemein großen Gefallen zu thun, ausgeübt hatte.

Die Klosterkirche oder Kapelle, von der die wüthenden Reformatoren wenig mehr als die Gewölbe hatten stehen lassen — und diese ebenfalls nur aus dem Grunde, weil sie sie nicht einreißen konnten — wurde wieder so weit hergestellt, daß sie den Namen eines „anständigen Gotteshauses“ verdiente — wie es die Pastoren und Priester gewöhnlich nennen, wenn die Kirche ländlich und die Pfarrwohnung behaglich eingerichtet ist. Die hohen gewölbten Fenster, aus denen die wilden Soldaten all' die zierlichen Steinhauereien, die gothischen Arabesken, Kreuze und Heiligenbilder, mit größter Sorgfalt heraus geschlagen hatten, wurden frisch, aber einfach umgemauert und mit neuen Fenstern versehen — die Zellen der Mönche dagegen, die eben den Hauptheil der Kaserne gebildet hatten, ließ der Eigenthümer niederreißen und den Platz zu Wirthschaftsgebäuden benutzen. Er war auch bis auf das Refectorium mit der inneren Einrichtung fertig geworden, als er plötzlich starb und sein ganzes Vermögen und Grundeigenthum, was sich meist auf dies alte Kloster und die dazu gehörigen Ländereien beschränkte, seiner einzigen Erbin, einer Stiefschwester und alten Jungfer, hinterließ, die ihm bis dahin, mit Hülfe ihrer fast ebenso alten Dienstmagd, die Wirthschaft geführt hatte.

Diese verpachtete bald darauf das Gut an einen Fremden, einen Protestanten, der die Felder und sonstigen Wirthschaftsgebäude in vortrefflichen Stand brachte, sich aber dafür den Henker um die neu eingerichtete Kapelle kümmerte, und lieber zwei volle englische Meilen zu der dort errichteten protestantischen Kirche ritt, als daß er sich der kleinen Gemeinde in der alten Klosterkapelle angeschlossen hätte.

Die Dienstleute, fast lauter Katholiken, die mit dem früheren Besitzer gekommen oder sich später, aus protestantischen Umgebungen, hierher gezogen hatten, schüttelten dabei freilich mit dem Kopf und meinten, der alte Herr müsse sich im Grabe umdrehen, wenn er sähe, wie all' seine Mühe und Arbeit nun so vergebens gewesen wären und protestantische — und man könnte eben so gut sagen, heidnische — Hände auf seinem Grund und Boden wirthschafteten. Die Schwester aber war ein viel zu vernünftiges Frauenzimmer, sich an solche Reden und Ideen zu kehren. Sie wußte recht gut, daß sie leben mußte, und da sie natürlich nicht selber mehr Landwirthschaft treiben und Felder bebauen konnte, so verstand es sich von selbst, daß sie einen Pachter dazu nahm. Ob der nun später, wenn er einmal starb, in den Himmel und Abrahams Schooß, oder an einen Ort kam, dessen eine gute Christin nur

mit innerem Schauder und äußerem Zähneklappern gedenken konnte, ging sie auf der Welt nichts an. Sobald der Mann nur, so lange er ihr Gut bewirthschaftete, seinen Zins ordentlich zahlte, hätte er ihretwegen einen Wegweiser statt einem Crucifix anbeten können. Das konnte ihr gleichgültig sein.

Ich erwähne dies aber nur hier deshalb, um eben zu rechtfertigen, daß sie von den noch streng katholischen Untersassen des kleinen Gebiets mit nichts weniger als günstigen Augen betrachtet wurde. Diese schüttelten auch sehr häufig die Köpfe und meinten, das könne nun und nimmermehr zu einem guten Ende führen.

„Das Fräulein," wie sie übrigens allgemein von der Nachbarschaft zum Unterschied von anderen Fräuleins genannt wurde, die gewöhnlich noch ihren Geschlechtsnamen dabei gesetzt bekamen, bewohnte mit ihrer alten Dorothea die Zimmer des früheren Abtes, die danach von einigen Offizieren der Rundköpfe benützt, später, nachdem sie anständig hergerichtet worden, von ihrem Bruder in Besitz genommen, und dadurch die noch am besten erhaltenen Gemächer des ganzen Hauses waren.

Gleich an diese stieß das alte Refectorium des Klosters und dieses hatte ihr Bruder wollen mit mehreren Abtheilungen durchschneiden und dadurch in

kleinere Gemächer, die zu verschiedenen Zwecken benutzt werden konnten, verwandeln lassen. Hierbei aber vom unerbittlichen Tod überrascht, war Alles in dem großen Saale, wie es die Arbeiter eben gelassen, stehen und liegen geblieben und es sah ordentlich unheimlich aus, wenn man, aus dem Wohnzimmer tretend, die Thür öffnete und dann in den weiten, alten, grau düsteren Saal hinein schaute, wo die Mauersteine neben den noch halb vergoldeten und mit Zierrathen geschmückten halb von profanen Händen abgekratzten und beklexten Wänden, aufgeschichtet oder unordentlich umhergestreut lagen; wo hier ein Balken über einem Heiligenbild, dem die Rundköpfe das früher glorienumstrahlte Angesicht schwarz übermalt hatten, in der Ecke lehnte, dort eine Leiter aus der Kreuzigung Christi an der Hinterwand ordentlich herausgefallen schien, während die Bilder selbst beschmutzt und mit groben Pinselstrichen überschmiert, gar traurig und betrübt nur hie und da noch einen Arm oder ein Bein vorstreckten.

Der alte Herr hatte diese Kleinigkeiten eben gelassen, weil er einen Total-Umbau des ganzen Saales beabsichtigte, und dann wären die Wände ja doch von neuem wieder mit Kalk beworfen und übermalt worden.

Dies Alles beschloß „das Fräulein“ abändern zu lassen, und zwar nicht allein des Saales und des da-

durch verlorenen Raumes wegen. — Lieber Gott sie brauchte mit ihrer alten Magd sehr wenig Platz, und hätte den recht gut entbehren können, ohne sich auch nur im mindesten einzuschränken, — aber es war schon ein häßliches, ich möchte fast sagen unheimliches Gefühl, wenn sie in ihrem Zimmer, das dicht daran stieß, saß und sich nur durch die schwere eichene Thür von dem wüsten Bauplatz mit seinen entweihten und geschändeten Bildern und dunklen Ecken und Schutthaufen getrennt wußte. Und Abends hätte sie manchmal darauf schwören wollen — wenn sie das überhaupt je gethan — daß sie Schritte und Geflüster in dem Saale gehört habe. Dorothea war leider halb taub und konnte nicht gut zum Zeugen aufgerufen werden, aber selbst die Köchin, ein junges leichtfertiges Ding zwar und sonst gerade in keiner großen Achtung bei ihrer Herrin, wurde, als man sie später danach fragte, ganz verlegen und versicherte dem Fräulein, sie wolle es nur gestehen, sie hätte etwas ganz ähnliches in dem alten Saale auch schon gehört, und sie möchte ihm nicht, mit seinen verunstalteten und mißhandelten Heiligenbildern Abends nach Dunkelwerden zu nahe kommen — nicht um alles Geld in Yorkshire.

Arbeiter mußten deshalb her, den Theil des Saales, der ihrer Zimmerthüre zunächst lag, aufzu-

räumen und eine Mauer quer durch die obere Abtheilung hindurch zu führen. Hierdurch wurde nicht allein die weite Räumlichkeit gebrochen, sondern auch noch eine prächtige und luftige Speisekammer gewonnen, die nur noch einer Decke bedurfte, um benützt werden zu können und das Wohnzimmer des Fräuleins von ihrer früheren unheimlichen Nachbarschaft vollkommen abzuschneiden.

Diese Decke, die aus etwa zehn Fuß von der Erde eingemauerten Balken bestand, und nur einzig und allein noch mit Planken übernagelt zu werden brauchte, hatte ein unten im Ort wohnender Zimmermann, ein Irländer, zu vollenden übernommen und mit einigem Fleiß würde er auch im Stande gewesen sein, in nur wenigen Tagen seinen Accord zu erfüllen. Patrick O'Flannagan hatte aber, obgleich sonst eine seelensgute Haut, einen einzigen Fehler, der aber manche seiner guten Eigenschaften wieder, nicht allein verdunkelte, sondern total in den Schatten drückte. — Er trank nämlich, und wenn ich sage trinken, so meine ich nicht etwa unschuldiges Quellwasser, sondern ächten Irischen Whiskey, schon aus Nationalgefühl, und von diesem solche Quantitäten, daß man es recht gut trinken nennen konnte.

Die Beendigung der Speisekammer verzögerte sich

deshalb von Tag zu Tag, und obgleich das Fräulein Patrick O'Flannagan immer drängte sie zu beendigen oder ihr wenigstens einen Tag zu sagen, an dem er sie fest und bestimmt beendigt haben würde, — denn wenn Patrick erst einmal sein Wort gegeben hatte, so konnte man Häuser darauf bauen, wie vielmehr denn Speisekammern — wich Patrick dem doch immer so geschickt aus, wie es wirklich nur ein Irländer unter solchen Umständen im Stande ist. Er versprach allerdings sie „in den nächsten Tagen" fertig zu machen, hing aber so viele wenn's und aber's und Bedingungen von mit des Herrn Gnade das Leben behalten, und gesund bleiben ꝛc. ꝛc. an, daß man schon von vorn herein wissen konnte, der liebe Gott würde gar nicht im Stande sein, alle die Bedingungen, die Patrick stellte, zu erfüllen, und der Erfolg lehrte auch, daß es gewöhnlich so auskam.

Nun muß ich den Leser aber vorher noch mit Patricks Privatverhältnissen etwas näher, und sei es nur durch wenige Worte, bekannt machen.

Patrick O'Flannagan wohnte am äußersten Ende des kleinen Ortes wohl zweihundert Schritt von den letzten Häusern entfernt, auf einem kleinen Stück „Bog" oder Sumpf, das er sich zum Andenken an seine traute „Smaragden-Insel," wie ja das alte grüne

Irland von seinen poetischen Söhnen genannt wird, ganz besonders ausgesucht und von dem früheren Eigenthümer des Grundstücks, der viel auf ihn hielt, noch kurz vor dessen Tode erb- und eigentlich zubekommen hatte. Dort hauste er ganz allein mit seiner alten Mutter und einem jüngeren Bruder, und mied nicht allein die übrigen Dorfbewohner, sondern wurde auch von ihnen gemieden, denn Patrick gehörte zu jener Partei der Irischen Nation, die sich dem Protestantismus zugewandt, und die wunderliche Idee gefaßt hatte, daß sie auch ohne die Gebete ihrer bisherigen Patres einen Eingang in den Himmel finden könnten.

Es thut mir aber leid, hier dabei bemerken zu müssen, daß sich Patrick in der That eben so wenig um den Protestantismus bekümmerte, wie er sich früher um den Katholicismus bekümmert hatte. — Alles woran ihm hier auf Erden gelegen schien, war seinen eigenen Leichnam, so viel das nur irgend in seinen Kräften stand, zu pflegen und sich so lange als möglich „im Leben zu erhalten." Da er nun, wie er häufig äußerte, „mit sehr wenig Arbeit auskommen konnte," hütete er sich wohl seine Kräfte übermäßig anzustrengen, und waren Kartoffeln und Whiskey genug im Haus, dann hätte ich den Christenmenschen sehen mögen, der Patrick

aus seinen eigenen vier Pfählen gebracht hätte. So lange noch eine dieser „Irischen Citronen" (wie die Kartoffeln dort auch häufig scherzhafter Weise genannt werden) oder ein Tropfen des „Bergthaues" (der edlere Name für Whiskey) im Hause waren, rührte und regte er sich nicht und erst wenn diese Vorräthe zur Neige gingen, dachte er auf neue Arbeit und damit neue „Provisionen".

Patrick war übrigens außerdem ein ungemein drolliger Kauz und wußte die komischsten Geschichten von der Welt mit einem Humor zu erzählen, in dem er von wenigen andern Menschen und von keinem auf zehn Meilen in der Runde übertroffen wurde. Da er auch noch außerdem sich als ein vortrefflicher und wackerer Sohn bewies, und es seiner alten Mutter, die er zu sich genommen hatte, an Nichts fehlen ließ, so war ihm das Fräulein und besonders Dorothea, was fast noch mehr sagen wollte, sehr gewogen. Sie wollten es ihm deshalb auch nicht gern zu leide thun, einen anderen Arbeiter zur Beendigung der Speisekammer anzunehmen, obgleich ein nüchterner und rechtschaffener Zimmermann und sogar noch ein Katholik nur wenige Meilen von dem Gut entfernt wohnte, und seine Dienste auch schon mehrmals selber angeboten und durch Andere hatte anbieten lassen.

Endlich aber konnte es das Fräulein nicht länger aushalten; sie war es müde geworden, immer und immer nur anzutreiben und sich die Vollendung der Arbeit auf's Ungewisse hinaus versprechen zu lassen. Sie schickte also an einem Dienstag Morgen — denn Montags war es immer nur eine höchst ungewisse Sache mit Patrick — den Kutscher, einen jungen rüstigen Burschen, der die zwei Pferde zu besorgen, die alte Kutsche in Stand zu halten und nebenbei noch den kleinen Garten zu bestellen hatte, nach Patrick O'Flannagans Wohnung hinüber, und ließ ihm sagen, er möchte augenblicklich einmal auf's „Kloster“ (wie das Herrenhaus immer noch aus alter Gewohnheit genannt wurde) herauf kommen, weil das Fräulein etwas sehr Wichtiges mit ihm zu besprechen habe.

Solchen Ruf versäumte Patrick nie, denn er bekam dort nicht allein stets eine ganze Portion gute Ermahnungen, sondern zuletzt, wenn man ihn zu Wort kommen ließ und er ein paar von seinen Schwänken einschieben konnte, auch stets einen ausgezeichneten „Bittern,“ wie ihn wirklich nur das Fräulein gegen Magenweh und andere häusliche Unfälle anzusetzen wußte.

Diesmal sollte er aber nicht mit bloßen Ermahnungen und weitläufigen Versprechungen davon

kommen; das Fräulein blieb selbst gegen seine Betheuerungen unempfindlich und erklärte ihm rund heraus, daß es heute das letzte Mal sei, wo sie über die Beendigung dieser Arbeit spräche.

„Schämt Euch, Patrick!" sagte sie zuletzt, „schämt Euch in Euere Seele hinein, mich hier, die ich es immer so gut mit Euch gemeint habe, um ein klein Stück Arbeit, daß Ihr, wenn Ihr nur wolltet, in einem einzigen Tage vollenden könntet, so viel zu quälen und zu ärgern, und so lange warten zu lassen, obgleich Ihr wißt, daß ich die ganze Arbeit, wo es mich nur ein Wort kostete, um denselben Preis bis morgen Abend gethan kriegen könnte. Ich habe Euch also nun zum letzten Mal rufen lassen, und verlange von Euch zu wissen, ob Ihr die Arbeit bis spätestens heute über acht Tagen wollt gethan haben oder nicht, und ich gebe Euch mein Wort, daß, falls Ihr es nicht thut, morgen über acht Tagen Meister Sharpsaw, den ich nicht zweimal dazu aufzufordern brauche, dabei ist, und dann sind wir Beide geschiedene Leute."

So ernsthaft hatte das Fräulein noch nie mit ihm gesprochen und da nun noch gar Dorothea gerade mit dem bewußten Bittern dazu kam, konnte Patrick zwei solchen, von so verschiedenen Seiten und mit so verschiedenen Angriffswaffen geführten Beweisgründen

nicht länger widerstehen. Er acceptirte Ermahnungen wie Bittern und versprach, unter einem ganz besonderen Grad von Rührung, dem Fräulein feierlich, daß bis heute über acht Tage Abends mit Sonnenuntergang — er behielt sich wohlweislich den letzten Termin offen — ihre Speisekammer gemacht sein solle, und Patrick O'Flannagan wäre der Mann, der sein Versprechen todt oder lebendig hielte.

„Pfui Patrick," sagte aber, während Dorothea mit der linken Hand ein andächtiges und zugleich abwehrendes Kreuz schlug, das durch des Mannes endlich gegebenes Wort schon wieder bedeutend milder gestimmte Fräulein, — „Pfui, Patrick, wie könnt Ihr nur so häßliche gotteslästerliche Reden führen. Trinkt nicht so viel und Ihr könnt noch lange leben und manche Arbeit beginnen und fertig machen. Ihr seid aber Euer ärgster Feind mit der Flasche und wenn Ihr das so fort treibt, möcht' ich Euch allerdings nicht für ein langes Leben gut stehen. — Unmäßigkeit tödtet die stärksten Naturen und wird auch die Eurige untergraben. Ja, ich weiß schon," sagte sie lächelnd, als Patrick eine betheuernde Bewegung machte, „Euere Vorsätze sind immer gut genug, aber ich will nun auch sehen, ob es wahr ist, daß Ihr Euer fest gegebenes Wort wirklich haltet, und bedenkt, daß es sonst

das letzte Mal gewesen ist, daß ich Euch geglaubt habe."

„Fräulein," rief aber Patrick, nachdem er sein bisher still in der Hand gehaltenes Glas auf einen Zug geleert und auf den Tisch geschoben hatte — zugleich wohl darauf achtend, daß es wieder in Dorotheens Nähe und den Bereich der vollen, unter ihren Händen stehenden Flasche kam; — „Fräulein, wenn ich diesmal mein Wort nicht halte, dann sollen die Jungen unten im Dorfe mit Fingern auf mich weisen, und mich den Lügner Patrick nennen, nein, noch schlimmer, ich will nicht eher wieder einen Bissen von Ihrem Brod, oder einen" — er hielt hier erst einen Augenblick inne, den ihm von Dorothea freundlichst zum zweiten Mal eingeschenkten Bittern zu sich herüber zu ziehen und, wie es schien, nur mit einer geschickten Handbewegung zu leeren — „oder einen Tropfen von Ihrem Schnaps trinken" fuhr er dann betheuernd und sich den Mund wischend fort, „bis ich Ihre Speisekammer fertig gemacht habe, schlechter, elendiger Kerl, der ich bin. Und todt oder lebendig, Fräulein, Sie haben einmal mein Wort, und Patrick O'Flannagan mag sonst sein, wie er will, aber sein Wort hält er, darauf können Sie sich verlassen."

Und damit drückte Patrick seinen alten Hut, den er

bis jetzt unter dem linken Arm gequetscht gehalten, wieder so viel als möglich in eine halbwege Façon zurück, machte erst gegen das Fräulein und dann gegen Dorothea (Patrick war viel zu sehr Irländer, diese letztere zu versäumen) seine Abschiedsverbeugung und war im nächsten Augenblick durch die nächste Thüre verschwunden.

Dorothea aber, als sie Patricks Glas weggenommen und ein etwas kleineres, zierlich geschnittenes dafür auf den Tisch gesetzt hatte, denn das Fräulein mußte nach solcher Aufregung jedenfalls ihren Lebensgeistern ein klein wenig zu Hülfe kommen, schüttelte gar ängstlich und bedenklich mit dem Kopf und meinte, solche gotteslästerliche Reden wie „lebendig oder todt" gefielen ihr nun und nimmermehr. Damit käme nie etwas Gutes zuwege, und, es sei ein altes aber gutes Sprüchwort, man solle den Teufel nicht an die Wand malen. Der Patrick wäre ein ganz guter Mensch, aber er glaubte an keinen Gott, denn ob er nun Protestant sei oder „gar nichts," das käme doch auf eines heraus, und sie fürchtete, sie fürchtete — es passire noch einmal etwas.

Das Fräulein lächelte aber darüber und versicherte Dorothea, Patrick sei ein ganz guter Mensch und ein noch besserer Sohn, wenn er nur das fatale

Trinken wollte sein lassen, und so eine Rede sei, wenn auch gerade nicht in der Ordnung, doch nur so leicht hingeworfen, und der liebe Gott würde es schon nicht so genau damit nehmen. Und damit war die Sache für diesmal abgethan. —

II.

Dienstag, Mittwoch und Donnerstag vergingen, ohne daß sich Patrick im Kloster blicken ließ. Das Fräulein schüttelte schon bedenklich den Kopf und machte sich allerlei arge Gedanken über den liederlichen Zimmermann, Dorothea hatte aber von einem der Dorfleute gehört, daß er krank sei, und kam ordentlich ängstlich mit dieser Nachricht zu ihrer Herrin. Das änderte freilich die Sache und Patrick O'Flannagan war also diesmal außer Schuld.

„Daß wußte ich wohl," sagte Dorothea auch, ihn vertheidigend, wenn Patrick nicht unwohl geworden wäre, hätte er gewiß schon jetzt sein Wort gehalten; er ist wohl ein bischen ein leichtsinniger, junger Mensch" — Patrick war, beiläufig gesagt, acht und dreißig Jahre alt — „aber kein schlechter, und Sie sollen einmal sehen, Fräulein, sowie er nur wieder besser ist, kommt er mit Hobel und Säge angerückt. Dann ist

er auch wie der Blitz mit der Arbeit fertig, denn ungemein schnell arbeiten kann der Patrick."

Die beiden guten alten Seelen beschlossen denn auch, es nicht allein dabei bewenden zu lassen, sondern den Mittag noch wurde eine gute, kräftige Suppe gekocht und der Kutscher damit betraut, diese dem Kranken hinaus zu tragen und sich zugleich nach seinem Befinden zu erkundigen.

„Das kommt aber von seinem leichtfertigen, unregelmäßigen Leben," sagte das Fräulein, als Tommy, der Kutscher, mit dem großen, steinernen Henkeltopf, den er vorsichtig in eine Pferdedecke eingeschlagen trug, befördert war, „wenn Patrick das böse, häßliche Trinken lassen wollte, wäre er ein ganz guter, brauchbarer Mensch. Das Trinken wird auch noch sein Tod sein, und er verdiente eigentlich gar nicht, daß man sich soviel Sorge um ihn machte und soviel Mühe mit ihm gebe; was sollte aber nachher aus der armen, alten Frau, seiner Mutter werden. Patrick ist doch ein guter Bursche."

Es ist sonderbar, daß sich die Frauen so oft für liederliche Menschen interessiren. — Ist einer ordentlich und anständig, nun so versteht sich das von selbst, daß er so ist, und es bekümmert sich Niemand um ihn; er thut ja nicht mehr als seine Pflicht und Schuldigkeit, und wer soll ihm das danken? — Die liederlichsten

Subjecte dagegen finden beim schönen Geschlecht gerade die regste Theilnahme — an ihnen ist noch etwas zu retten, hier ist noch ein Körper und eine Seele dem zeitlichen und ewigen Verderben zu entreißen, und das milde und weiche Frauenherz fühlt sich besonders dazu hingezogen, ja einen ordentlichen Beruf in dergleichen Aufopferung und Hingebung. Man möchte wahrhaftig manchmal recht aus freien Stücken auch ein liederliches Subject werden, nur um schöne liebe Frauenaugen in zarter Sorgfalt um uns betrübt und bemüht zu sehen.

Vor allen Dingen wollen wir aber jetzt erst einmal mit dem Koch nach Patricks kleinem Hause gehen und sehen, wie sich unser vermeintlicher Kranker dort befindet.

Patrick O'Flannagan war nämlich nichts weniger als krank, sondern hatte nur ganz unverhofft an demselben Tage, wo er im Schlosse gewesen, von einem der benachbarten Dörfer ein paar Särge zu machen bekommen, die augenblicklich fertig gemacht werden mußten, und dabei so viel Geld verdient, daß er wieder recht gut eine Zeitlang auch ohne Arbeit auskommen konnte. Der nächste Dienstag war noch lange hin, und mit einem paar Bekannten fing Patrick, der sich wieder einen guten Vorrath von Whiskey einge-

legt hatte, an, zu zechen und jubilirte Tag und Nacht fort, daß es eine Freude war. Das Gerücht, daß er krank sei, war auch auf sehr natürliche Art und Weise entstanden. Ein Mann aus dem Dorfe wünschte eine Säge zu borgen, — denn wenn sie nicht etwas von Patrick haben wollten, kam keiner zu ihm hinaus, die alte Mrs. O'Flannagan, eine sechs und siebzigjährige Frau, die nicht gerne die Nachbarn wissen lassen wollte, daß ihr Sohn wieder einmal tüchtig angetrunken sei, fertigte ihn an der Thür mit der Antwort ab, Patrick O'Flannagan sei krank und sie könne keins von seinen Handwerkszeugen hergeben.

Als Tommy deshalb mit der Suppe vor dem Haus erschien und Einlaß begehrte, kam die alte Dame zuerst in nicht geringe Verlegenheit, Tommy aber war ein guter Freund Patricks und besonders was er in der Hand trug, und was ihr so süß wie kräftige Fleischbrühe entgegen duftete, keineswegs so vor der Thüre abzuweisen, wie Jemand, der eine Säge borgen wollte und Tommy durfte eintreten.

„Bei Jesus Tommy acushla," war das erste, was dem erstaunten Tommy der sterbenskrank geglaubte Patrick entgegenjubelte; das zweite aber, ein volles Glas kochend heißer und vortrefflich gebrannter Whiskeypunsch, den er zu Hause im Kloster nicht einmal zu

riechen, vielweniger zu kosten bekam, und Tommy, außerdem kein Kostverächter und ein zu pfiffiger Bursche, nicht zu wissen, daß Festtag wäre, wenn die Leute in die Kirche gingen, blinzte mit dem rechten zugekniffenen Auge nach Patrick hinüber und lieferte mit der einen Hand seine Suppe ab, während er mit der anderen das dargereichte Glas annahm und auf einen Zug ausleerte.

„Und die Alte glaubt, Ihr seid sterbenskrank, Patrick," schmunzelte Tommy, als er nach wirklich nur sehr kurzer Nöthigung seinen Platz an dem kleinen Tische neben den vier anderen, schon vorhandenen Zechbrüdern eingenommen.

„Bin ich auch, Tommy, — hick!" lallte Patrick, der heute einen fürchterlichen Schluckauf (außer seinem gewöhnlichen Schluckfieber) hatte, — „bin ich auch, Tommy, ich habe das — hick — ich habe das hitzige Fieber, Tommy, hick — hick — und ich vertreibe es mir jetzt — hick — homöopathisch wie die Doktoren sagen — hick — mein Junge!"

„Kurioses Fieber das, Paddy," sagte Tommy, der schon seinen Hut ablegte und es sich anfing, bequem zu machen — „kurioses Fieber — kommt mir vor wie Kalklöschen, Paddy, — je mehr man dazu gießt, desto hitziger wird's, Paddy!"

„Und wie geht's denn der Alten im Kloster — hick?" frug Patrick jetzt, die Beine unter und die Arme auf den Tisch g'rade vor sich ausstreckend und den Kopf ein ganz klein wenig mit einem recht schlauen Ausdruck in den rothen, aufgedunsenen Zügen, zur Seite beugend und nach Tom hinüber winkend. — „Heh, Tommy? hick — was macht die — hick — hick — was macht die gute alte Seele?" —

Patrick entblödete sich nicht, das ehrwürdige alte Fräulein „eine gute alte Seele" zu nennen, und was das schlimmste dabei war, Tom, der sonst einen unbeschreiblichen Respekt vor seiner Herrin zu haben schien, entsetzte sich nicht im mindesten darüber, sondern ließ sich sogar noch einmal einschenken und trank mit Patrick auf das Wohl dieser „guten, alten Seele."

Das alte Fräulein im Schloß und Dorothea, ja selbst die Köchin, geriethen zuletzt, als der abgesandte Tom gar nicht zurückkehren wollte, in nicht geringe Besorgniß und wollten schon, wie es gegen Abend ging, und selbst mit einbrechender Dämmerung der Bote noch nicht zurück war, einen anderen Mann nach Patricks Hütte hinüber senden. Gerade, als die drei oben zu solchem Kriegsrath beisammen waren, läutete

es unten an der Thür. Das war Tom; Rosy sprang augenblicklich fort, ihm zu öffnen und stieß ordentlich einen Schrei aus, als sie sein rothes Gesicht und seine starren Augen sah. Tom hätte aber noch gerade Besinnung genug, sich auf keine Erläuterungen einzulassen, ja Rosy wäre vielleicht sogar böse auf ihn geworden, denn er bot ihr nicht einmal auf seine gewöhnliche Art und Weise „guten Abend," hätte er ihr nicht, das Tuch fest vor das Gesicht pressend, zugeflüstert, er fühle sich unwohl und glaube, Patricks Krankheit sei ansteckend gewesen. Dann glitt er ihr unter den Händen weg, in sein Kämmerchen hinein und zu Bett, und als die alte Dorothea nach einiger Zeit unter Zittern und Zagen zu ihm ging und ihm eine Tasse Thee, den sie schnell bereitet hatte, brachte, lag er tief unter seine Bettdecke gedrückt und ließ sie sein Gesicht nicht einmal sehen, so fror ihn — das Bett schüttelte ordentlich.

Glücklicher Weise sollten die armen Frauen aber diesmal mit dem bloßen Schreck davon kommen, denn am anderen Morgen fühlte sich Tom schon wieder bedeutend besser und konnte sogar gegen zehn Uhr aufstehen und an seine gewöhnlichen Geschäfte gehen.

Das war Freitag — von Patrick hörten sie den ganzen Tag nichts, aber am nächsten Mittag brachte

eine Magd von dem Gute mit der gewöhnlichen Butter auch die Nachricht, daß Patrick O'Flannagan, vor einer Stunde etwa, vom Schlag gerührt und gestorben sei, und daß sie draußen im „Irischen Haus," wie seine kleine Hütte von den Dorfbewohnern gewöhnlich genannt wurde, schon ihre gebräuchlichen Weh- und Leichenklagen hielten.

In der Nachricht lag übrigens nichts außerordentliches; Patrick war überall als ein starker, ja unmäßiger Trinker bekannt, und daß solche Leute sehr häufig der Schlag rührt, ist nichts Neues. Tom erschrak am Meisten darüber, er hatte noch so kürzlich mit dem jetzt Todten einen so fröhlichen Nachmittag verlebt, und wenn er sich auch nicht verhehlen konnte, wie sehr er selber damals über die riesigen Massen des starken Getränkes, die Patrick in sich hineingeschüttet, erstaunt gewesen sei, so war doch jetzt der Tod gar so schnell und plötzlich in die Thür getreten, sein ihm freilich schon längst verfallenes Opfer zu holen.

Für den Todten konnte nun freilich das Fräulein nichts mehr thun, er war Protestant und sie Katholikin — er durfte nicht einmal auf ihrem Kirchhof begraben werden, obgleich sie selber viel zu vernünftig darüber dachte, dagegen irgend eine persönliche Abneigung zu haben. Kaum eine halbe Meile auf der andern Seite

des Irischen Hauses war aber eine kleine protestantische Kirche, wohin die alte Mrs. O'Flannagan regelmäßig zur Andacht ging und dorthin mußte er also auch jedenfalls beigesetzt werden.

Von ihrem Fenster aus konnte sie eben noch das kleine, einsam gelegene Häuschen, gerade an der andern Seite eines niederen Weidendickichtes, das zwischen dem Gut und dem Hause lag, sehen, und Sonntag Nachmittag wurde der Sarg vom anderen Dorfe herüber gebracht, die Leiche hinein gelegt und noch an demselben Abend zu ihrer letzten, stillen Ruhestätte hinaus getragen.

Das Fräulein und Dorothea standen am Fenster, als die kleine Prozession sichtbar wurde und Dorothea faltete die Hände und sagte, während eine stille Thräne dem guten alten Mädchen in die Augen trat: — „Da tragen sie nun den armen, sonst immer so lustigen und munteren Patrick O'Flannagan auch in die kühle Erde; wie viele Särge hat er für andere Leute gezimmert und jetzt liegt er selber in solch einem kleinen Bretterhäuschen. — Es ist doch eine schlimme Sache um das Sterben — und seine arme alte Mutter nun!" —

„Der soll es, so lange sie lebt, an Nichts fehlen," sagte aber das gute alte Fräulein rasch — „laß nur

die ersten Trauertage vorüber sein, Dorothea, nachher magst Du selber zu ihr hinüber gehen und sie beruhigen, daß sie sich nicht etwa auch noch auf die paar Tage, die sie hier auf Erden zu wandeln hat, Nahrungssorgen macht."

„Ach, Fräulein!" sagte da plötzlich die alte Dorothea und trocknete sich die Augen, wobei sie sich wohl absichtlich etwas von ihrer Herrin abwandte — „ich bin vielleicht recht kindisch, — aber ich wollte doch, Patrick hätte das letzte Mal, als er hier in diesem gesegneten Zimmer war, nicht gesagt, er würde die Speisekammer da drinn' lebendig oder todt bis Dienstag fertig machen, das war doch eigentlich recht sündhaft gesprochen, und wenn ihn der Himmel nur nicht dafür gestraft hat."

Aufrichtig gesagt hatte das Fräulein schon denselben Gedanken gehabt, natürlich wollte sie sich aber von ihrer Magd nicht auf einer solchen Schwachheit ertappen lassen, und sagte kopfschüttelnd:

„Bah, bah, bah, Dorothea! was sind das für Redensarten für ein vernünftiges Frauenzimmer. Das war allerdings eine alberne Rede von Patrick, und ich wollte jetzt selber, er hätte nicht gesagt, was er gerade gesagt hat, nicht etwa weil ich fürchte, sein Geist könne deßhalb keine Ruhe haben," setzte sie lächelnd

hinzu, fuhr aber gleich wieder ernster fort, „sondern weil es ihm möglicher Weise vor seinem Tode eine trübe Stunde gemacht hat, sein Wort nicht lösen zu können, denn Patrick O'Flannagan mochte in manchen Stücken wirklich so leichtsinnig sein wie er wollte, sein Wort, sobald er das einmal gegeben, hielt er. Ich entbinde ihn aber hiermit feierlich davon!" sagte sie plötzlich etwas lauter, als das für Dorothea, die dicht neben ihr stand, gerade nöthig gewesen wäre, ja sie warf sogar einen etwas scheuen Seitenblick nach der Thür hinüber, die zu der noch unvollendeten Speisekammer hinaus führte und setzte dann leiser hinzu: „es ist also nicht nöthig, die Sache auch nur mit einem Wort weiter zu erwähnen. Ja, ich weiß nicht, ob ich nicht sogar besser thue, gleich hinüber nach dem nächsten Dorf zu schicken, um mir den anderen Zimmermann, der sich mir angeboten hat, holen zu lassen, damit dieser die Arbeit vollende."

„Das ist wahr, Fräulein, ach das thun Sie!" rief da Dorothea rasch, „dann haben wir hier unser Wort gebrochen und nicht die gehörige Zeit gewartet, und dann ist er vor Gott und der Welt davon entbunden."

Das Fräulein wollte aber die Sache von dieser Seite nicht aufgefaßt haben. Dorothea sollte nicht etwa glauben, daß sie selber so abergläubisch wäre, auch

nur auf eine solche Idee scheinbar einzugehen und sie sagte deshalb kurz abbrechend:

„Nein, es ist auch wahr — ich habe Patrick O'Flanagan versprochen, bis Dienstag Abend zu warten, und keine Entschuldigung, weshalb ich mein Wort nicht halten sollte; also bleibt es dabei. Den Mittwoch Morgen soll Tom hinüber gehen und den andern Zimmermann herüber holen."

III.

Ein Irisches wake (Begräbnißfeier) ist wirklich in seiner Art eine Merkwürdigkeit und muß einmal mit angesehen sein, wenn man sich einen rechten, richtigen Begriff davon machen will. Die Leute kommen bei einem solchen „Wake", wie sie's nennen, allerdings zusammen, um über den Todten zu trauern, aber wenn das nicht besonders dabei gesagt wird, daß sie wirklich trauern, würde es aus ihrem ganzen Benehmen und Singen und Jubiliren wahrhaftig nicht zu schließen sein. Die Frauen, ja, wehklagen wohl um den Hingeschiedenen und Mutter, Frau oder Schwester sitzen in der einen Ecke mit verhüllten Häuptern und ihr schriller Noth- und Schmerzensschrei dringt oft fast durch das Getobe der Zechenden; die Männer aber thun gerade das Gegentheil von dem, was man bei einer Begräbnißfeier etwa von ihnen erwarten könnte, bei keinem anderen Fest sind sie toller und ausgelassener,

und ebenso wie bei anderen, endet auch dieses gewöhnlich mit einer Schlägerei.

Die katholische Nachbarschaft kam deshalb auch dem „Irischen Haus,“ so lange das „Wake“ dauerte, und das war bis ziemlich spät am Montag Abend, nicht zu nahe. Als Dorothea aber an dem Abend in ihr Kämmerchen ging, von dem sie, ebenfalls über das Weidendickicht hinüber nach dem Irischen Hause sehen konnte, lag dies in Nacht und Dunkelheit verborgen und Dorothea ging, sich heute andächtiger als je bekreuzigend, in ihr Bett und betete noch manches, manches Ave für die arme Seele Patricks O'Flannagans.

Lange konnte sie auch nicht einschlafen; es war ihr heute Abend so merkwürdig ängstlich und beklemmt zu Muthe, und wohl drei oder vier Mal fuhr sie, fast aufschreiend, im Bette in die Höh, denn sie hätte d'rauf schwören wollen, sie hörte den schweren, langsamen Schritt Patricks auf der Treppe, wie er sonst gewöhnlich mit seinem Werkzeug anzukommen pflegte. Aber das war natürlich nur Täuschung ihrer überdies etwas erregten Phantasie und sie mußte sich zuletzt immer selber gestehen, sie habe sich geirrt. Es hätte auch in der That Niemand die Treppe herauf kommen können; die Thüre unten war fest verschlossen und verriegelt, der Kutscher Tom schlief im Stallgebäude, und

von den drei Frauen inclusive Rosy, wollte sich wohl Jede hüten, die Nacht irgend Jemandem die Thüre aufzumachen.

Endlich schlief sie ein, aber dadurch war sie nur um Weniges gebessert, denn die ganze Nacht hörte sie fortwährend im Traum Hammer und Säge gehn und sah ein furchtbares Skelett auf einem der offenen Balken in der Speisekammer sitzen und sägen und Nägel einschlagen, als ob das so seine natürliche und ganz allgewohnte Beschäftigung gewesen wäre. Die Aufregung mochte sie aber doch ermüdet haben, denn sie wachte über dem Traum nicht auf, sondern schlief, bis am nächsten Morgen die aufsteigende Sonne ihre ersten goldenen Strahlen gegen die Fenster warf.

„Jesus, Maria und Joseph!" schrie sie aber, als sie kaum die Augen geöffnet und gewissermaßen munter geworden war, und fuhr wie ein Blitz und mit einem Schreck, daß ihr die Glieder wie im Fieberfrost flogen, unter die Decke zurück — die hintere Wand ihres Zimmers ging ebenfalls nach dem alten Saal zu und stieß dicht an den zur Speisekammer bestimmten Platz und sie hätte das heilige Abendmahl darauf nehmen wollen, daß sie gerade da drüben, als sie nur den Kopf aus der Decke steckte, die schrillen, regelmäßigen Töne einer hin und her gezogenen Säge gehört habe.

Erst unter der Decke fiel ihr nun wieder ein, was sie die Nacht eigentlich für entsetzliche Geschichten geträumt hätte und ihre Phantasie müsse ihr also noch so eine Art Nachspiel des Traumes im Halbwachen vorgespiegelt haben — aber es war so deutlich gewesen. Das Herz schlug ihr wie ein Schmiedehammer in der Brust, aber, lieber Gott, die helle Sonne stand ja am Himmel und heraus mußte sie doch einmal. — Vorher indessen faltete sie — immer noch unter der Decke, unter der sie spurlos verschwunden blieb, — die Hände und betete ein frommes Ave Maria und „alle guten Geister" — dann noch eins, und dann ein drittes, und nun ein frommes „mit Gott!" murmelnd, warf sie entschlossen die Decke von sich und richtete sich auf.

Sie wäre aber eben so gern wieder hinunter gefahren, hätte sie nur die Furcht gelassen, denn deutlich, unbezweifelbar, tönten von der Speisekammer her: eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs regelmäßige Hammerschläge, als ob Jemand ein Brett auf einen der Balken festnagele. Sie horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und der kalte Schweiß trat ihr dabei auf die Stirn, denn sie dachte in diesem Augenblick wieder ihres Traumes und des entsetzlichen Skelets, und es blieb kein Zweifel, — an der Speisekammer wurde

gearbeitet, sei das nun von einem lebendigen oder todten Zimmermann.

Hier aber allein auszuharren — das Furchtbare allein zu ertragen, vermochte sie nicht — mit einem Satz war sie aus dem Bette und an der Thüre ihrer Herrin — Dorothea hatte noch in ihrem ganzen Leben keinen solchen Sprung gemacht, — dort aber in's Zimmer und auf deren Bett zu stürzen, die ebenfalls schon wach und leichenblaß darin saß, war das Werk eines zweiten Augenblicks und sie rief jetzt, mit durch die Angst erstickter Stimme:

„O du lieber gütiger Heiland — er ist da — er ist gekommen — er hat Wort gehalten.“

Dieser Ausbruch von Verzweiflung, und vielleicht auch die Nähe eines menschlichen Wesens, gab aber dem Fräulein viel von ihrer Geistesgegenwart zurück. Sie faßte Dorotheen bei der Schulter, schüttelte sie sanft und sagte beruhigend und beinah mit fester Stimme:

„Komm, komm, Dorothea, sei kein Kind — wer wird denn gleich das Schlimmste denken. Wir stehen in Gottes Hand und kein böser Geist könnte uns etwas anhaben — wir wissen aber noch gar nicht einmal, ob das ein Geist ist, und mir fällt jetzt ein, daß die Leiter im Hofe ja immer noch angelehnt steht, durch welche

die Maurer ihre Backsteine heraufschafften. — Wer weiß, ob nicht Tom gestern zu dem anderen Zimmermann gegangen ist und ihn bestellt hat. Er mag vielleicht geglaubt haben, daß die Speisekammer doch jetzt von dem anderen Arbeiter fertig gemacht werden müßte und hat ihn dann wahrscheinlich ohne mich vorher noch einmal darum zu fragen, auf heute Morgen herbestellt. Der Mann nun, der uns nicht aus dem Schlafe stören und gern pünktlich sein wollte, ist durch's Fenster in den alten Saal hineingestiegen."

Das Fräulein hatte sich, während sie sprach, so in diese Idee hinein gedacht, daß sie ihr selber wahrscheinlich erschien. Sie klopfte Dorotheen auf die Schulter und fuhr freundlich fort: „Komm, komm, Kind, sei nicht so närrisch, zieh Dich an und mach Rosy die Thür auf; die pocht schon seit fünf Minuten draußen, als ob sie die Gefache einschlagen wollte. Schämst Du Dich nicht, so furchtsam zu sein."

Dorothea fühlte sich durch diese fast unbefangene Aufmunterung wirklich so ermuthigt, daß sie aufstehen, schnell ihren Morgenrock überwerfen und die der Treppe zuführende äußere Thür aufschließen und riegeln konnte. Kaum war das aber geschehen, so wurde sie von der leichenbleich hereinstürmenden Rosy auch fast umgerannt, und die Köchin konnte nur mit zittern-

den Lippen, als sie zum Fräulein in's Zimmer stürzte, die Worte herausbringen:

„Haben Sie ihn gehört — er ist da — er ist gekommen!"

Das ominöse Sägen und Hammern dauerte indessen ununterbrochen fort; Bretter wurden herüber und hinüber geschoben, Nägel eingeschlagen, Planken abgesägt — und sie konnten deutlich die Stücke hinunter auf den Estrich fallen hören. Es war gar kein Zweifel mehr, daß irgend Jemand in dem alten Saale arbeitete, und das Fräulein suchte auch Rosy mit ihren schon oben angeführten Gründen zu beschwichtigen. Dafür sprach auch das, daß Patrick sonst immer, wenn er an der Arbeit war, ununterbrochen pfiff und sang und den Takt dazu hämmerte, daß es sich ordentlich gut anhörte; heute aber ging Alles still da drinn her und das Geräusch des Handwerkszeugs war das einzige, was laut wurde.

Hierzu — daß Tom nämlich einen anderen Zimmermann bestellt haben sollte, schüttelte aber Rosy auf das ängstlichste zwar, aber auch auf das entschiedenste mit dem Kopf, und behauptete so bestimmt, dies wäre nicht geschehen, daß ihr Fräulein sich gar nicht erklären konnte, woher sie das wissen wollte. Rosy versicherte aber, Tom habe sich noch gestern Abend heiß

Wasser bei ihr in der Küche geholt — und sie habe ihn gefragt, ob er an Geister glaube, und ob ein Mensch, wenn er einmal ordentlich gestorben und begraben wäre und sechs Fuß unter der Erde läge, wieder heraufkommen und eine Speisekammer machen könne — und da habe ihr Tom auch gesagt, das wäre Unsinn und ein todter Mensch sei und bliebe todt, und sie — Rosy — solle einmal sehen, morgen früh, als wie heute, werde ihn das Fräulein nach dem andern Zimmermann schicken, und der nachher kommen und die Speisekammer fertig machen, und das wäre dann das Ende vom Geist. Das bewies doch jedenfalls, daß er bis jetzt noch nicht den andern gerufen hatte, und dieser unmöglich von selber kommen könne.

Das Fräulein machte jetzt, hierdurch selber wieder etwas außer Fassung gebracht, den sehr vernünftigen, aber deßhalb nicht weniger unausführbaren Vorschlag, ehe man sich weiter ängstige, nachzusehen, wer eigentlich im Saale arbeite. Wer sollte aber nachsehen?

Dorothea weigerte sich hartnäckig, der Thüre selbst auch auf nur fünf Schritte nahe zu kommen, und erklärte feierlich, lieber aus dem Fenster springen zu wollen, als im Zimmer zu bleiben, wenn Jemand nur Miene machen wollte, sie zu öffnen. Rosy verwarf

selbst den Vorschlag, durchs Schlüsselloch zu sehen, als unmöglich.

„Heilige Mutter Gottes!“ sagte sie und hielt sich schaudernd die Schürze vor's Gesicht — „wenn ich da so auf einer Seite in's Schlüsselloch hinein sähe, und das Gespenst auf der anderen — o du mein Heiland, es könnte das größte Unglück geben, und mir ist es schon, bei dem bloßen Gedanken, wie Blei in die Glieder geschlagen.“

Das war auch eine schreckliche Idee, und dem Fräulein schauderte selber dabei — sie hätte es keinem andern Christenmenschen zumuthen mögen — was aber nun um des Himmels Willen thun?

Rosy machte hier den ersten vernünftigen Vorschlag, sie wollte zu Tom hinunter gehen und den an das äußerste Ende des Hofs schicken — die Fenster im Saal waren noch alle offen, denn selbst die Rahmen standen, herausgenommen, in der einen Ecke desselben — und von dort aus konnte er jedenfalls die Stelle, wo „das Ding“ arbeitete, übersehen und dann Nachricht bringen, was es sei und wie es aussähe.

Die Sache hatte weiter keine Schwierigkeit, als daß dann das Fräulein mit Dorothea allein hätte im Zimmer bleiben müssen, und nachdem die alte Dame bestimmt wußte, daß es kein anderer Zimmermann

möglicher Weise sein konnte, wurde ihr selber, so ganz in der Nähe eines überirdischen Wesens, und nur durch die dünne Thür von ihm getrennt, unheimlich und bange zu Muthe.

Dorothea schien, bei Rosy's Vorschlag, große Lust zu haben, diese zu begleiten — lieber Gott, wie das sägte und arbeitete in der Kammer, es ging Einem ja wie mit glühenden Messern durch die Seele, nein man mußte Gott auch nicht durch zu große Dreistigkeit versuchen und es war besser, einer solchen Sache friedlich aus dem Weg, als ihr gerade entgegen zu gehen. Das Fräulein beschloß also ebenfalls, sich Rosy anzuschließen, in deren Kammer unten zu gehen, und dort mit Dorothea zu warten, bis Rosy Tom gerufen habe und dieser Nachricht bringen würde. Nachher konnten sie noch immer thun, was sie für gut fanden.

Das war ein Vorschlag zur Güte und so schnell ausgeführt als gefaßt. Das Fräulein und Dorothea setzten sich in Rosy's kleinem freundlichen Kämmerchen, die erste auf den einzigen Stuhl, der darin stand, die andere auf's Bett, und beteten mit angsterfülltem Herzen zu ihrem Heiland, daß er den schweren Kelch an ihnen glücklich vorüberführen und Alles noch zum Besten kehren möge. Rosy blieb etwas lange aus, endlich kam sie aber zurück und brachte die Nachricht,

Tom sei augenblicklich hinübergegangen, wohin sie ihn beschieden habe, und werde, sobald er nur irgend etwas deutlich sehen und erkennen könne, direkt hierher kommen und ihnen Nachricht bringen.

„Und was sagte Tom?“ frug das Fräulein etwas ängstlich, denn sie hoffte noch immer in Tom's totalem Unglauben einigermaßen Trost zu finden. Hierin sollte sie aber vollkommen getäuscht werden, denn Tom war, nach Rosy's Aussage, als sie ihm erzählt, was oben im alten Saale vorgehe, todtenbleich geworden, und hatte nur schwer bewogen werden können, die schwierige Mission zu unternehmen. Was für Mittel Rosy angewandt, ihn doch endlich dahin zu bringen, sagte sie nicht, aber er war gegangen, und konnte jetzt jeden Augenblick mit der Botschaft zurück sein.

Tom kam endlich; aber er sah selber zu viel wie ein Geist aus, als daß er den geängstigten Frauen hätte können tröstliche Nachrichten bringen. Er zitterte am ganzen Leibe, sein Gesicht war erdfahl und die Augen traten ihm stier aus dem Kopfe.

Er hatte ihn gesehen — es war Patrick O'Flannagan, wie er leibte und lebte, schneeweiß angezogen, wie sie die Leichen in's Grab legen — und mit einem weißen Tuch um die untere Kinnlade, diese vor dem Niederfallen zu bewahren. Im Gesicht sah

er dabei aus, nicht als ob er erst vor wenigen Tagen gestorben wäre, sondern als ob er schon eben so viele Monate im Grabe gelegen hätte — die Augenhöhlen leer und schwarz und der übrige Theil des Gesichts eher wie ein leerer Schädel, als ein Leichenantlitz.

„O mein Traum, mein Traum“ jammerte Dorothea, „ich wußte ja, daß es so kommen würde.“

„Und was macht er?“ frug das Fräulein endlich nach einer ziemlich langen Pause, in der sie sich die größtmöglichste Mühe gegeben hatte, ihr eigenes Entsetzen zu bezwingen — „was macht er aber?“

„Was er macht?“ wiederholte Tom erstaunt — „er arbeitet, daß Einem die Haare zu Berge stehen. Die Planken fliegen nur so, wenn er sie kaum anrührt und legen sich selber auf ihre Plätze — mit dem Hammer gehts, als ob er hundert Hände dazu hätte und es sollte mich gar nicht wundern, wenn er bis zum Frühstück mit der ganzen Bescheerung fertig wäre.“

Das Fräulein hatte Tom noch nie so zerknirscht gesehen, und der arme Mensch hatte dabei so tiefliegende Augen und bleiche Backen — wenn er nur nicht selber krank war.

„Tom“ sagte sie plötzlich, einen neuen Gedanken erfassend — „das Fieber neulich hat Euch doch auch recht sehr angegriffen — Jesus Maria, wie bleich Ihr

aussieht, — legt Euch lieber zu Bett, und ich will aus dem nächsten Städtchen den Doktor holen lassen."

Tom wurde noch bleicher als vorher, so daß Rosy jetzt selber vor Angst die Hände faltete und ihr die großen hellen Thränen in die Augen traten. Einen Augenblick stand er stumm und sprachlos, ein Bild trostloser Angst und Sorge da, dann aber plötzlich, als gerade von oben das Klopfen und Hämmern deutlich zu ihnen herunter tönte, daß Alle fast unwillkürlich einen scheuen Blick nach oben warfen, konnte er sich nicht länger halten. In diesem Augenblick konnte er nicht lügen, und fiel auf einmal mit gefalteten Händen vor dem auf's Aeußerste erstaunten Fräulein nieder ihr seine ganze Sünde von neulich und die Unwahrheit, mit der er sich der verdienten Strafe zu entziehen gesucht, zu bekennen. Er erzählte jetzt auch dem Fräulein — denn nun er erst einmal im Zug war, ging's ihm wie gedruckt von den Lippen, — wie entsetzlich Patrick an dem Tage getrunken habe und daß er fast glaube, der Schlag habe ihn nur in Folge jener unmäßigen Quantität des heißen, scharfen Getränkes getroffen.

Tom hätte übrigens zu einem solchen Bekenntniß keinen bessern Augenblick wählen können, denn das Fräulein war selber viel zu aufgeregt, um bei dem

strafbaren Verfahren ihres Kutschers auch nur mit einem Gedanken weilen zu können. Sie schüttelte zwar bei der Erzählung des Geängstigten mißbilligend mit dem Kopfe, während Dorothea mit einem frommen Blick und Seufzer zum Himmel schaute und Rosy, ein Bild — aber ein liebliches — sprachlosen Staunens daneben stand — das war jedoch auch Alles und sie frug den Zerknirschten jetzt noch einmal ernsthaft, ob er sich auch wirklich nicht in der Person geirrt habe und ob das — Wesen — das da oben im alten Saale schaffe und arbeite, dem seligen Patrick wirklich ähnlich sähe.

Tom, froh, diesmal so gut davon gekommen zu sein und jetzt mit erleichtertem Herzen, bestätigte das aber auf das ernsthafteste und beharrlichste und fügte auch, zum Beweis der Wahrheit hinzu, daß er zwei von den Gutsknechten herübergerufen und ihnen das — das Ding gezeigt habe und Beide hätten nicht allein augenblicklich Patrick erkannt, sondern wären auch in demselben Moment, von plötzlicher Angst ergriffen, wie Spreu vor dem Winde auseinander gestoben.

Tom hatte aber ganz wahr erzählt. Als die Leute vom Gut die schauerliche Gestalt oben in dem überdies halbdunklen Saale so allein und einsam bei der Arbeit sahen — eine Gestalt, die allem Rechte nach

auf dem stillen Friedhof ruhig ausgestreckt liegen und der Ewigkeit entgegen harren sollte, faßte sie ein panischer Schrecken, und sie stoben, so schnell sie ihre Füße trugen, aus einander, die schreckliche Kunde, je rascher, desto besser, auf dem Gut und im Dorfe zu verbreiten.

Es dauerte auch gar nicht lange, so sammelte sich das ganze Dorf unter der alten Linde, die an dieser Seite des inneren Hofes stand, und von wo aus sie gerade in die Fenster des früheren Klostersaales hinauf sehen konnten. Männer, Frauen und Kinder standen in lautloser Angst dicht gedrängt um den knorrigen Stamm des Baumes herum, ja einige der muthigsten und auch wohl nichtsnutzigsten Jungen waren selbst in den Baum hinauf geklettert und hatten sich dort einen bessern Ueberblick über das gefährliche Terrain zu verschaffen gesucht. Hals über Kopf stürzten sie aber von dort wieder herunter, als das Gespenst nur zum ersten Mal das entsetzliche Leichengesicht nach ihnen hinüber drehte, und sie mit den leeren Augenhöhlen, in denen noch ein unheimlicher Schein zu glühen schien, anstierte.

Es hatte sich solcher Art auf dem Hof wirklich eine ganz wunderliche Gruppe gebildet — die Männer vorne, aber auch so viel als möglich zurück gedrängt, als ob sie gerade keinen besondern Stolz darein setzten,



dem, was ihnen vielleicht entgegen treten konnte, die Stirne zu bieten; einige sogar mit Mistgabeln und andern häuslichen Geräthschaften bewaffnet, sich irgend einer unbestimmten Gefahr zu erwehren oder fatale Gegenstände vom Leibe abzuhalten. Dicht dahinter gedrängt standen die Frauen und wie Mandeln in einem Kuchen stak, zwischen die ziemlich feste Masse hingestreut, die ganze liebe Dorfjugend, da die Schule erstlich noch nicht angegangen war und auch sechs Schullehrer sie heute nicht von einem wirklichen Gespenst weg und in die kleine Schulstube hinein gebracht hätten.

„Da ist es," flüsterte jetzt einer der Männer, und zeigte vorsichtig mit dem Finger — sich wohl dabei hütend den Arm nicht weit vom Körper weg zu strecken — nach dem Fenster hinauf — „gerade da oben neben der einen Planke —, mein Heiland, ich glaube es sitzt ganz in der Luft."

„Und warum soll es denn nicht in der Luft sitzen können?" sagte ein anderer, eben so leise mit ängstlich gedämpfter, aber eifriger Stimme — „ein Schatten kann ja auch an der Wand und unter der Decke kleben, und braucht nicht immer oben auf einem Balken d'rauf zu sitzen."

„Ich begreife nur nicht, wie es dann die Bretter so werfen kann," wisperte der Erste dagegen. —



„Jetzt fängt's gleich wieder an zu hämmern," unterbrach ihn hier ein Anderer und richtete sich, so weit er das irgend möglich machen konnte, auf die Zehen. Keiner wagte zu athmen und es herrschte eine lautlose Stille, bis endlich das Niederfallen des Hammers das prophezeihte Geräusch verkündigte und es sich die draußen Harrenden leise unter einander bestätigten.

„Seht Ihr's? — da klopft's wieder, wie mit einem ordentlichen Hammer."

„In dem Haus möcht' ich nicht wohnen," sagte eine junge Bauersfrau schaudernd, „und wenn sie mir den Fußboden mit Gold und Edelsteinen belegten, und ich weiter nichts als Wein und Chokolade trinken sollte. Da müßte man ja keine ruhige Stunde mehr darin haben —"

„Ich auch nicht," sagte eine andere, „und auf solchen Häusern, wo einmal der Gott sei bei uns gewirthschaftet, liegt kein Segen mehr. Das kommt aber davon, wenn man Protestanten in's Haus nimmt und guten Christen damit die Arbeit entzieht — mein Schwager hätte die ganze Arbeit da oben schon in —"

„Pst — pst!" — unterbrach es sie hier von mehreren Seiten — „jetzt fingt's wieder — o Jesus Maria! jetzt dreht es sich um — ha!" — kreischten

ein paar Frauen auf und fuhren zurück; eine wurde sogar ohnmächtig und mußte weggetragen werden. Der Raum vor der Linde war im Nu frei geworden und Alles drängte sich in jähem Schreck nach hinten.

Das Gespenst hatte sich umgesehen und sie mit der entsetzlichen Todtenlarve so wild angestiert, daß es den Beherztesten unter ihnen wunderlich zu Muthe wurde, und die Männer, die fast sämmtlich dem lebendigen und noch kräftigen Patrick furchtlos im Einzelkampfe entgegen getreten wären, bebten und zitterten jetzt wie die Kinder vor dem Schatten desselben, der nur ihrer Masse die bleichen Züge entgegenwandte.

Das Gespenst oben im Saal hatte sie bis jetzt augenscheinlich gar nicht gesehen, oder wenn gesehen, wie das von einem Gespenst kaum anders möglich sein konnte, doch nicht beachtet; ebenfalls nur sehr selten den Kopf nach ihnen hingewandt — und selbst dann immer um irgend ein Handwerkszeug zu suchen und aufzunehmen, ohne auch nur im mindesten das, was außer dem Saale vorging, eines Blickes zu würdigen.

„Es leidet ihn nicht draußen, er will machen, daß er wieder in sein Grab zurückkommt," hatten die Männer geflüstert — „seht nur, wie er arbeitet, das frevelhafte Gelübde zu erfüllen — und wer weiß ob er nicht so bis zum jüngsten Tage fort arbeiten muß." Und

die Frauen hatten dann immer ein leises Gebet für die arme gepeinigte Seele gemurmelt. — Wenn es auch ein Ketzer gewesen, lieber Gott, er war ja jetzt todt, und aus Frauenherzen keimt ja die schönste Blume unsers armen irdischen Lebens — das Mitleiden.

Jetzt schien das mit dem Gespenst da oben aber anders zu werden — es setzte sich auf das stumpfe Ende des einen Balkens, das Gesicht gerade nach außen gewandt und stierte mit den bleichen, ausdruckslosen Zügen gerade auf sie, eine ganze Weile lang, hinunter. Dann schüttelte es mit dem Kopfe, als ob es hätte sagen wollen — „nein, nein! ich gehöre nicht mehr zu euch ihr leichtsinnigen gedankenlosen Menschenkinder — meine Zeit ist vorbei — meine Zeit ist vorbei!“ — und ging dann wieder, wie von einer inneren, unbestimmten Gewalt getrieben, an die Arbeit.

Einige machten jetzt den Vorschlag, den Geistlichen zu holen, daß er das Gespenst bannen möge, ein Anderer aber behauptete, das wäre nicht nöthig, Patrick hätte sich verpflichtet, diese Arbeit fertig zu machen, und wenn das geschehen sei, was gar nicht mehr lange dauern könne, dann kehre er von selber wieder unter seinen Hügel zurück.

Dem widersprach aber einer der früheren Sprecher entschieden und rief, auf das eifrigste flüsternd:

„Glaubt Ihr denn, daß der je mit seiner Arbeit da oben fertig wird? — wie ist es denn dem Maurer an der schottischen Grenze gegangen, der sich auch an seinem Heiland versündigte und ein frevelhaftes Gelübde that, was er Alles mit seiner eigenen Kraft und ohne des Himmels Beistand zu leisten vermöge, und der mußte Nacht für Nacht an dem Thurme bauen, den er angefangen, und wenn er nur noch ein paar Steine vielleicht einzusetzen hatte, um fertig zu sein, dann rißen es ihm die Geister wieder nieder, daß es polternd zusammenstürzte. Immer von Neuem mußte er deshalb an der trostlosen, nimmer endenden Arbeit beginnen, und so wird es hier auch gehen", setzte der Mann mit düsterer Stimme hinzu, während sich die Umstehenden segneten und bekreuzten. „Wenn er das letzte Bret auflegen, den letzten Nagel einschlagen will, dann bricht ihm das Ganze wieder unter den Händen zusammen und er kann wieder von vorne beginnen, aber Ruhe kriegt er nicht hier auf Erden, bis seine Schuld gebüßt ist, oder ein frommer Mann vielleicht die gehörige Zahl Seelenmessen für seine arme Seele liest."

„Was macht es denn jetzt?" frugen hier Einzelne, denen eine Fenstereinfassung vielleicht die Gestalt entzog, „ich kann nichts mehr davon sehen."

„Es sitzt in der einen Ecke dort," zischelten Andere, ganz zusammengedrückt, „aber es ist zu dunkel dort hinten, man kann nicht sehen, was es treibt."

„Es bekreuzigt sich" — flüsterten Einige — „es fährt immer mit der einen Hand hinauf nach der Stirne."

„Es ißt, bei der Mutter Gottes!" rief jetzt ein junger Bursche lauter als bisher, und zwar so laut, daß die neben ihm Stehenden seine Nähe nicht mehr für ganz sicher hielten und sich weiter von ihm fortdrängten.

„Essen!" riefen aber Andere wieder verächtlich — „essen — wer hat schon davon gehört, daß ein Gespenst ißt? — Jesus Maria, da kommt es!" Und als ob ein Kanonenschlag zwischen sie gefahren wäre, so stoben sie Alle plötzlich auseinander, denn jenes unheimliche Wesen oben, was bis jetzt ihre Aufmerksamkeit so in Anspruch genommen, glitt wirklich plötzlich von einem der Balken herab und trat an das offene vom Sonnenlicht beschienene Fenster, hinaus zu schauen. Einige der Herzhaftesten wagten es, sich umzusehen, und es stand eine kurze Zeit an der Oeffnung, bog sich heraus, als ob es auf's Dach schauen wollte, schüttelte wieder, wie wehmüthig, mit dem Kopfe, und verschwand dann im Dunkel des Saales.

Im Kloster oben waren aber die Frauen auch nicht müßig gewesen. Als sie wiederholt durch Tom die Versicherung erhalten, es sei wirklich Patrick O'Flanagans Geist, der keine Ruhe im Grabe habe, bis er auf Erden sein Wort gelöst, hatten sie nämlich denselben Gedanken ausgeführt, der auch unten bei den Leuten angeregt worden, und zwar zu dem Geistlichen geschickt, dessen Hülfe und Beistand anzurufen.

Das Gerücht dieses Wunders war indessen schon lange zu dem ehrwürdigen Manne gedrungen und fand ihn nicht mehr unvorbereitet. Mit allem Nöthigen versehen, von dem Knaben, der die Räucherpfanne trug, begleitet, und vollständig gerüstet dem Teufel in jeder sich ihm zeigenden Gestalt, mit den Zeichen des Herrn bewaffnet, entgegen zu treten, begab sich der Geistliche, von Tom schon angemeldet, nach dem Kloster, betete erst mit seinen Beichtkindern um Kraft zu dem bevorstehenden Kampf und stieg dann mit festen Schritten, von den Frauen ängstlich und in weiter Entfernung gefolgt, nach oben.

Er mußte durch des Fräuleins Zimmer, wo es allerdings noch ein wenig unordentlich aussah, denn heute Morgen hatte natürlich nicht an Aufräumen gedacht werden können. Es war jetzt aber auch keine Zeit, auf so etwas Rücksicht zu nehmen und der Prie-

ster trat mit schnellen, entschlossenen Schritten auf die Kammerthür zu.

Das Geräusch der Säge und des Hammers im Saal hatte indessen aufgehört, sie horchten einen Augenblick — nicht ein Athemzug ließ sich hören. Sollte die ketzerische Seele schon vor der Annäherung des ehrwürdigen Mannes geflohen sein? Der Geistliche mochte wohl etwas Derartiges glauben, denn mit einer laut ausgesprochenen Gebet- und Bannformel ergriff er den Schlüssel, drehte diesen zweimal rasch um, drückte auf das Schloß und stieß die Thüre weit auf. —

Der Priester war ein beherzter, unerschreckener Mann, und auf etwas Uebernatürliches schon als er die Schwelle des Hauses betrat gefaßt gewesen, er fuhr aber doch, fast unwillkürlich einen Schritt zurück und die Zunge klebte ihm am Gaumen fest, als er sich plötzlich der wunderlichsten, geisterhaftesten Gestalt gegenüber sah, die ihm in seinem ganzen Leben — und der Mann war zweiundachtzig Jahre alt — vorgekommen.

Oben auf den Querbalken, die gerad durch den Saal befestigt waren, die Decke der verhängnißvollen Speisekammer zu tragen, und auf denen die hierzu bestimmten Bretter schon theilweise festgenagelt waren,

theilweise noch aufgeschichtet lagen, saß eine menschliche Gestalt in weißer grober baumwollener Hose und eben solcher Jacke, mit einem weißen breiten Tuch um die untere Kinnlade gebunden, wie das Tom ganz richtig beschrieben hatte. Bei Leichen ist es ja auch gebräuchlich ihnen die Unterkiefer aufzubinden, bis sie erstarrt sind, damit sie auch nach dem Tode noch ein eher menschenähnliches Ansehen behalten, und nicht so graß und abschreckend aussehen. — Das Gesicht leichenblaß, die Augen aber nicht aus düsteren Höhlen herausstarrend, wie den Leuten das von unten vorgekommen war, sondern allerdings schwarz, aber eher, wie es schien, angeschwollen, saß das „Ding“ dort oben und hielt ein Papier mit irgend etwas darin eingeschlagen, vor sich auf den Knieen.

Der Geistliche behielt jedoch gar nicht Zeit, das Alles so genau zu beobachten, wie ich es hier beschrieben habe; seine innere Aufregung ließ ihn schon nicht dazu kommen. Er sah nur die geisterhafte Gestalt, die allerdings Patrick O'Flannagan, wenn auch im Gesicht auf eigenthümliche Weise entstellt auf ein Haar glich — was jedenfalls durch das im Grab Liegen herkommen mußte, und er rief mit laut beschwörender Stimme, das Kreuz gegen das Gespenst emporhaltend:

„Gehe ein zum Frieden, gemarterter Geist eines Unglücklichen, und entweihe nicht diese heilige Stätte hier mit Deiner unreinen Gegenwart. Weiche im Namen des Vaters, weiche im Namen des Heiligen Geistes — hebe dich weg von hier Satanas!“

„Guten Morgen, Ew. Ehrwürden! ist es ich etwa, mit dem Sie sprechen?“ sagte aber Patrick O'Flannagans Geist mit der größten Gemüthsruhe und seinem breitesten Irischen Dialekte — nahm zu gleicher Zeit aus dem vor ihm liegenden Papier ein großes Stück Brod und Käse heraus, das wenigstens an und für sich nicht das mindeste geisterhafte an sich trug — und schob es in den Mund. Patrick O'Flannagan hatte sich während seinen Lebzeiten nicht viel aus katholischen Geistlichen gemacht, und es war kaum zu erwarten, daß er sich darin nach dem Tode geändert haben sollte.

Der Priester, als er sah, daß seine Bannrede nicht den mindesten Eindruck auf das entsetzliche Wesen zu machen schien, hatte schon hinter sich gegriffen, die Räucherpfanne zu fassen und einen förmlichen Exorcismus zu beginnen. Da sah er zu seinem unbegrenzten Erstaunen, daß der Geist mit vollen Backen an zu kauen fing und ihm dabei zu gleicher Zeit auf das unbefangenste und freundlichste zunickte. Etwas der-

artiges war ihm in seiner Praxis noch nicht vorgekommen.

„Patrick O'Flannagan!" rief er erstaunt aus — „haben sie denn nicht vor dreien Tagen Deine sterbliche Hülle zu Grabe getragen und ist dies nicht Dein Geist, der am hellen Tage in Gottes Sonnenlicht umgeht und keine Ruhe finden kann?"

„Meine sterbliche Hülle haben sie noch viel schlimmer behandelt als bloß zu Grabe getragen, Ew. Ehrwürden," sagte der Geist da mit einem unheimlichen Zug um den Mund. „O'Brian der Schuft, und wenig genug dank' ich's ihm — hat ihr die paar schönsten blauen Augen gegeben, die sie in ihrem ganzen Leben gehabt hat; der Geist ist übrigens noch im Körper drinn, wenn drei Gallonen vom besten Irischen Whiskey, der nur je Bergluft gekostet, überhaupt nämlich Geist genannt werden kann."

„Und bist Du denn nicht gestorben, Unglücklicher?" rief der Priester, dessen Erstaunen bei den räthselhaften Worten des merkwürdigen Wesens, das ihm aber schon anfing, gar nicht mehr wie ein wirklicher Geist vorzukommen, mit jedem Augenblicke wuchs.

„Gestorben? — ich?" sagte Patrick und schob sich aufs Neue ein Stück Brod in den Mund, das einen Thomas von seiner Identität hätte überzeugen können,

„noch nicht — wenigstens nicht so viel ich weiß“ — setzte er vorsichtiger Weise hinzu, „denn in den letzten sechs Tagen ist mehr mit mir vorgegangen, worüber ich eigentlich gern genaue Rechenschaft haben möchte. Doch können Sie das bei mir zu Hause erfahren.“

Der Priester sah ihn starr und verwundert an, und wußte natürlich gar nicht, wie er sich das Ganze zusammenreimen sollte. Er hatte selber vor einigen Tagen die bestimmte Nachricht erhalten, daß Patrick O'Flannagan vom Schlag gerührt und gestorben und nachher von dem protestantischen Geistlichen beerdigt sei. Ja noch mehr, er war gerade an demselben Nachmittag die Straße heruntergekommen und noch, einem kleinen Beipfad folgend, aus dem Weg geritten, als er den Begräbnißzug — und das mit eigenen Augen — aus dem Irischen Hause herauskommen sah.

Die Frauen auf der Treppe, mit Tom im Nachzug, wußten nun gar nicht, was sie aus der wunderlichen Unterredung, zwischen dem Geist und ihrem Vater, schließen sollten — sie hatten sich natürlich nicht nahe genug hinan gewagt, das fürchterliche Wesen „von Angesicht zu Angesicht“ zu sehen. Patricks nur zu wohl bekannte Stimme erfüllte sie schon mit Furcht und Grausen, und sie erwarteten fast mit jedem

Augenblick einen Kampf auf Leben und Tod zwischen dem hartnäckigen Geist und seinem Beschwörer.

Die Nachricht, daß der Pater im Hause sei und den Teufel austreiben werde, war indessen auch zu den Leuten draußen gedrungen, und die gespannteste Neugier hielt alle in der Nähe des Gebäudes, und so, daß sie die Fenster übersehen konnten, versammelt. Alle schienen ein unbestimmtes Gefühl zu haben, daß sie über kurz oder lang eine blaue Schwefelflamme zu einem der altgothischen Fenster würden herausfahren sehen — und darauf warteten sie.

„Und hat Euch — Patrick O'Flannagan — nicht wahr und wahrhaftig der Schlag gerührt?" frug der Priester, der wenigstens hierin seinen Zweifel wollte gehoben wissen.

„Der Schlag?" entgegnete ihm aber Patrick, mit wieder etwas von seinem frühern Humor in den schrecklichen Zügen; „der Schlag, Ew. Hochwürden — ja wenn sie eine Quantität von Puffen rechts und links von einem der besten Boxer im ganzen süßen Irland einen Schlag nennen, so hat mich der allerdings gerührt, ich möchte aber nicht gerne von der Art zwei haben."

„Wie bist Du denn aber in die Leichenkleider gekommen, Unglücklicher?" rief der Pater, der jetzt natürlich nicht mehr umhin konnte zu sehen, daß er es

mit einem wirklichen körperlichen Wesen und nichts weniger als einem Geiste zu thun habe — „und wer ist aus Deinem Hause begraben worden?“

„Leichenkleider?“ wiederholte Patrick erstaunt und besah seine beiden Aermel und Hosenbeine; „Leichenkleider? wo so Leichenkleider? — wenn mir O'Brian — bad luk to him — einen Fetzen von meinen gewöhnlichen Sachen am andern gelassen hätte, so brauchte ich allerdings nicht meines Bruders Sonntags-Jacke und Unterhosen anzuziehen, und wenn Euer Ehrwürden nur einmal zwei Minuten unter O'Brians Fäusten gewesen wären, würden Sie wohl auch ein Tuch ums Gesicht binden — und vielleicht zwei. — Wer aber begraben ist,“ sagte er auf einmal ganz traurig und ernst werdend, „das ist eine andere und recht schmerzliche Geschichte und Patrick O'Flannagan bringt von nun an in seinem Leben keinen Tropfen Whiskey mehr über die Lippen. — Aber plase Yor honour,“ setzte er dann wieder mit etwas von dem alt Drolligen in seinen Zügen hinzu, und deutete dabei auf die Räucherpfanne, mit der und offenem Maule sich indessen der Chorknabe herbeigedrängt hatte, dem merkwürdigen Gespräch zu lauschen — „ist es wirklich ein Geist, für den Sie mich gehalten haben, daß Sie mich vielleicht zum Fenster hinaus räuchern wollen? Und

darum haben auch wohl die guten Leute da unten den ganzen Morgen auf dem Hof gestanden und sind ausgekniffen, als ich ans Fenster trat (denn ich glaubte sie hätten etwas oben auf dem Dache), als ob der Gottseibeiuns hinter ihnen wäre. Das ist gut."

Patrick lachte still in sich hinein, legte aber dann sein Frühstück bei Seite, griff Hammer und Säge wieder auf und sagte: „Nein, das thut's nicht — bis heute Abend muß ich fertig sein und ich habe noch viel zu thun, Yer honour — wenn Sie mich aber nach Feierabend ausräuchern wollen," setzte er mit seinem trockensten Gesicht hinzu, „so stell' ich mich Ihnen ganz zur Verfügung."

Der Geistliche zog sich etwas verlegen zurück, die Frauen wollten es aber erst gar nicht glauben, daß es Patrick O'Flannagan selber, und nicht Patrick O'Flannagans Geist gewesen sei, der den ganzen Morgen im alten Saale gehämmert und gesägt habe, und das „Fräulein" schämte sich jetzt allerdings ein wenig, der allgemeinen Furcht so nachgegeben und sich nicht fester gezeigt zu haben. Es war aber doch so immer besser, daß es kein Geist gewesen, sie wären in dem alten Hause sonst wohl nie ihres Lebens froh geworden. Dorothea jedoch, als sie sich endlich zu Patrick hingetraut oder dieser vielmehr zu ihnen herübergerufen wurde, schlug die Hände zusammen über die Jammer-

gestalt und meinte gutmüthig, es wäre kein Wunder, daß man ihn für einen Geist gehalten hätte, denn er sähe ja gar nicht mehr aus wie ein menschliches Wesen. Zu ihrem wirklich unbegrenzten Erstaunen verschmähte aber Patrick selbst den Bittern, den sie ihm brachte, und zwar nicht nur aus dem Grunde, daß er seine Arbeit noch nicht vollendet habe, sondern weil er überhaupt keinen mehr tränke, und der Grund, den er dafür angab — wenn überhaupt einer noch, außer seinem Gesicht nöthig gewesen wäre — rechtfertigte ihn vollkommen.

In das Trinken hineingerathen, hatte er sich fast die ganze Woche nicht wieder herausreißen können, da sei seine Mutter, eine überhaupt altersschwache und sieche Frau, plötzlich ernstlich krank geworden und endlich — während er noch besinnungslos fortgezecht habe, gestorben. Was während seinem trunkenen Zustand vorgegangen, wußte er gar nicht, selbst nicht, weshalb er sich mit O'Brian geschlagen. Als er aber wieder zu sich kam, lag seine alte Mutter, von der er gar viel hielt — kalt und starr auf dem Stroh — sie war gestorben, ohne daß er, der Sohn, ihre letzten Worte gehört und ihr die Augen zugedrückt hatte, ja mehr, sie war gestorben, während er in dem nächsten Zimmer, vom übermäßigen Genuß des Whiskey fast rasend gemacht, sang, schrie und jubelte, und ihre sterbliche Hülle

selbst hatten sie aus dem Hause getragen, ohne daß er im Stande gewesen wäre, ihr die letzte Ehre zu erweisen.

Das war zu viel — als er wieder zur Besinnung kam, machte er sich die bittersten Vorwürfe, dabei aber blieb's nicht allein, er gab sich sein Wort, daß, so lange er athme, kein Tropfen geistiger Getränke wieder über seine Lippen solle, denn er fühlte sich zu schwach, ohne ein solches Gelübde der Versuchung widerstehen zu können, und war jetzt, wie er hoffte, ein anderer Mensch geworden.

Was das Uebrige betrifft, wird es sich der Leser leicht denken können. Patrick hatte das dem Fräulein gegebene Wort nicht brechen wollen und war deshalb früh, auf der schon vorher früher erwähnten Leiter in's Fenster des alten Saales gestiegen, seine Arbeit zu vollenden. Die Uebrigen schämten sich allerdings noch ein wenig vor einander, einem so tollen Gedanken Raum gegeben zu haben, am meisten aber Tom, dem in seiner Herzensangst das Bekenntniß seiner begangenen Sünde entfahren war — und Tom gerade hatte deshalb später nicht wenig von Rosy zu leiden. In der allgemeinen Verlegenheit schlüpfte er jedoch glücklich mit durch und es wurde auch, wie sich das wohl denken läßt, so wenig als möglich von der Sache gesprochen.

Im Dorfe aber hieß Patrick von dem Tage an nur „der todte Zimmermann."

Der Bekehrte.

I.

Patrick O'Kearney war ein wackerer junger Bursch, und seinem Geschäft nach ein Schiffszimmermann. Die fleißigste Hand bei der Arbeit, der kräftigste Schillelagh bei einer Schlägerei, und außerdem von gutem ehrlichem Herzen, gewann er sich besonders die Liebe und Achtung der Nachbarn durch die Zärtlichkeit, mit der er seine alte kranke Mutter pflegte, bis sie in seinen Armen starb. Er hätte auch sicherlich in Inveran ein so ruhiges und stillzufriedenes Leben geführt und sich eine wackere Hausfrau genommen, wie eben andere junge Burschen, wenn — ja wenn die Sache nicht einen Haken gehabt.

Patrick liebte nämlich — wie sich das von selbst versteht, denn ein Irländer ohne Liebe, Prügel und Whiskey ist nicht denkbar — ein junges, hübsches, aber armes Mädchen in Inveran, und da er selber ebenfalls kein Vermögen besaß, schloß er, der Himmel müsse sie

beide sicherlich für einander bestimmt haben. War das nun wirklich der Fall, so hatten die Menschen desto mehr dagegen. Judith Mac Neale mochte den wackeren jungen Burschen freilich wohl eben so gern leiden wie er sie, und ein hübscheres, passenderes Paar gab es sicher an der ganzen Galwaybai nicht mehr, aber Judith hatte eine alte Tante. Denen nun, die schon aus Erfahrung wissen, was alte Tanten bei jungen Braut- oder Liebesleuten zu bedeuten haben, brauchte ich eigentlich gar nichts weiter zu sagen. Denen aber, die es noch nicht wissen, bin ich doch eine nähere Erklärung schuldig. Diese alte Tante gedachte nämlich Judith einmal — wenn sie starb — ein paar Hundert Pfund zu hinterlassen, und glaubte dafür gerechte Ansprüche zu haben, ihr künftiges Lebensglück zu regeln, wie *sie* es für gut finden würde. In einer Verbindung ihrer in der rechtgläubigen Lehre erzogenen Nichte mit dem *Ketzer* Patrick O'Kearney konnte sie keinen Segen erblicken oder hoffen, und nur als sich Judith ihren Machtspruch gar so zu Herzen nahm, beschloß sie aus übergroßer Milde selber einmal den abtrünnigen Patrick in's Gebet zu nehmen, und ihm anzubefehlen, wieder zur alten rechtgläubigen Kirche *zurückzukehren*! nachher ließ sich vielleicht noch Alles reguliren. Daß seine Eltern und Großeltern schon Protestanten

gewesen waren und ihn in diesem Glauben hatten taufen und erziehen lassen, kümmerte sie nicht.

Patrick kam und Judith erwartete mit Herzklopfen das Resultat der Verhandlung, das aber keineswegs ihren Wünschen nach ausfiel. Die alte Dame, anstatt dem jungen trotzigen Burschen mit Milde und Sanftmuth zuzureden, goß gleich von Anfang an das Kind mit dem Bade aus, nannte ihn einen blinden Heiden und schmählichen, gottvergessenen Ketzer, der von einer eben solchen Bande von Ketzern abstamme, und verlangte von ihm ohne Weiteres, daß er sich noch an demselben Tage bekehren und dem reinen, einzig wahren Glauben zuwenden solle. Zu ihrer Unterstützung hatte sie dabei noch einen dicken wohlgenährten Geistlichen — ihren Beichtvater — zugezogen, und dieser ging für den erhofften Bekehrungsversuch gleich so in's Feuer, daß Patrick O'Kearney erst ärgerlich und nachher böse wurde, dem Pater einige bitterböse Sachen, sehr zum Entsetzen der Tante, unter die Nase rieb und zuletzt erklärte, wenn Einer von ihnen Beiden zur andern Religion absolut übertreten solle, so könne das auch eben so gut Judith thun wie er. In der Bibel stehe überhaupt geschrieben: Die Frau solle dem Manne folgen, nicht der Mann der Frau, und Jemanden zu seiner Religion zu gewinnen, müsse man

nicht damit anfangen, die seiner Vorfahren vor die Hunde zu werfen.

Kurz und gut, Patrick O'Kearney arbeitete sich dermaßen in Zorn und Galle hinein, daß er noch alles Mögliche weiter sagte, und auf das lebendigste dabei gesticulirte. Pater Anselm behauptete sogar später, er habe ihn prügeln wollen. Die Tante endlich, ebenfalls keine von den Sanftmüthigsten und jetzt auf's Aeußerste gereizt, schloß damit, zu erklären, daß sie Judith enterben würde, falls diese es wagen sollte, ihrem Glauben abtrünnig zu werden, und Patrick O'Kearny zu bitten, sich aus dem Hause zu scheren und dessen Schwelle nie im Leben wieder, wenigstens nicht als Protestant und Ketzer, zu überschreiten.

Damit war dem Faß der Boden ausgestoßen. Patrick hatte allerdings noch eine heimliche Zusammenkunft mit Judith, in der er sie einfach aufforderte, mit ihm durch, nach Amerika, zu gehen; Judith konnte sich aber, so sehr sie den jungen Mann liebte, nicht dazu entschließen; und Patrick, als auch sie ihn endlich aufforderte, den Wunsch ihrer Tante zu erfüllen und Katholik zu werden, faßte in Verzweiflung seinen Hut und lief fort.

Dabei that er etwas, was junge tollköpfige Burschen nur zu leicht und thörichter Weise thun, wenn

ihnen etwas der Quere geht, und sie ihr bischen Verstand gerade recht zusammennehmen sollten, es zu besiegen. Er trank sich an dem Abend auch noch um das letzte, was ihm an Verstand wie Geld geblieben war, und ließ sich in diesem Zustand von einem englischen Werber in das Garn locken.

Wie das Alles kam, wußte er eigentlich selber nicht recht, als er aber am andern Morgen erwachte, fand er sich, sehr zu seiner Ueberraschung, in einer Hängematte schaukeln, hatte furchtbare Kopfschmerzen und erfuhr von einem Landsmann, der eben das Frühstück für die Leute in den untern Raum brachte, daß er sich an Bord Ihrer Majestät Fregatte, der Thetis, befinde, die gerade die Anker gelichtet habe und hinaus in See steche — wohin wisse natürlich Niemand als der Capitain.

Patrick schloß die Augen und fiel wieder in seine Hängematte zurück, als ob er todtgeschossen wäre. An Bord wurde ihm aber nicht viel Zeit zum Ueberlegen oder Nachdenken gelassen; sie brauchten ihre Leute nothwendiger. Patrick wollte nun allerdings gegen ein so gewaltsames Verfahren, das Menschen wider ihren Willen hinaus in See schleppe, protestiren; das half ihm aber weiter Nichts, als daß man ihm bedeutete, er würde die neungeschwänzte Katze zu kosten bekommen,

sobald er den Mund noch einmal aufthue. Was wollte er machen? — Die Seekrankheit bekam er auch; daß die Offiziere an Bord die Macht und Gewalt hatten, ihre Drohung vollkommen ungestraft auszuführen, wußte er ebenfalls, und er that, was er doch am Ende hätte thun müssen — er fügte sich sehr vernünftig dem Unabänderlichen.

Die Thetis kreuzte indessen eine ganze Weile im Atlantischen Ocean umher, lief erst Newyork, dann Rio Janeiro an, und Patrick O'Kearney hatte wenigstens die Genugthuung, einen Brief an Land zu schicken, in dem er Judith seine gewaltsame Entführung meldete, und zugleich ein paar Zeilen an die Tante beilegte, in denen er seinen ganzen Grimm gegen diese ausließ — die verwünschte Tante war ja an seiner ganzen Seefahrt Schuld. In dem Brief erklärte er ihr nochmals feierlich, seinen Glauben nie abschwören zu wollen, jedenfalls kehre er aber einst nach Irland zurück, und dann heirathe er Judith, ihr und allen Tanten der Welt zum Trotz.

Daß der Brief die Tante nur noch ärger gegen ihn stimmen und seine Hoffnungen eigentlich völlig untergraben müsse, wußte er allerdings, als er ihn absandte, aber die ganze Welt fing an, ihm gleichgiltig zu

werden. Aus seiner Arbeit, aus seinem ganzen Leben war er überdies herausgerissen, und zwischen den Abschaum der Gesellschaft hier an Bord eines Kriegsschiffs geworfen worden: auf wen brauchte er also Rücksichten zu nehmen? Wie sie Land sichteten, stieg in ihm allerdings eine schwache Hoffnung auf, und der Gedanke kam ihm, zu desertiren. Es wäre ihm auch in Newyork wirklich geglückt — wenn er es eben gescheuter angefangen hätte. So aber wurde er auf frischer That ertappt, bekam fünfundzwanzig mit der Katze und mußte unten im dunklen Raum in Eisen sitzen, bis das Schiff wieder unterwegs war.

Es kam ihm freilich sonderbar vor, daß er, als freier Unterthan Ihrer britannischen Majestät, gerade so behandelt wurde, als ob er auf Raub und Mord irgendwo eingebrochen und dabei erwischt wäre. Jede darüber geäußerte Bemerkung hätte aber ebenfalls wieder Strafe nach sich gezogen, und er trug sein Leiden geduldig — bis zu einer nächsten passenden Gelegenheit. Patrick O'Kearney war nämlich nicht der Mann, aus Mangel an Energie irgend ein Unternehmen aufzugeben, weil es beim ersten Mal misglückte. Deshalb, als die Thetis Valparaiso anlief, dort vor Anker ging, und das Gerücht das Schiff

durchlief, sie seien vor der Hand hierher stationirt worden, und würden eine Zeitlang im Hafen liegen bleiben, beschloß er fest, was es auch koste, bei der ersten passenden Gelegenheit einen neuen Fluchtversuch zu machen.

II.

Die Gelegenheit sollte sich ihm bald bieten. Außer der Thetis lag noch ein englischer Kriegsdampfer dort vor Anker, den sie, wie es schien, jetzt abzulösen hatten. Er machte sich wenigstens nach den Depéschen, die ihm der Capitain der Thetis übergab, schleunig zur Abfahrt bereit, und mußte, diese zu beeilen, so schnell als möglich eine Quantität Kohlen an Bord nehmen. Die Thetis borgte ihm dazu ihre Mannschaft, und die Boote fuhren an Land, das Material, so rasch das gehen wollte, einzuladen.

Wie bald sie damit fertig wurden, hat aber Patrick O'Kearney nie erfahren. Denn noch war das erste Boot nicht halb gefüllt, und er eben wieder die Landung hinaufgeschickt, mit dem Rest seiner Wacht die oben schon gefüllten Säcke herunter zu tragen, als er seine Zeit vortrefflich gut abpaßte, den wachtthuenden Sergeanten der Marine, der dort oben hinbeordert

war, ein Desertiren der Matrosen zu verhindern, mit einem kunstgerechten Schlag zu Boden warf, und wie der Blitz in die engen und winkligen Straßen und Schluchten Valparaisos hineinsprang, in denen er gleich darauf spurlos verschwand.

Von Seiten des englischen Consuls wurde allerdings ohne Zögern die vortreffliche Chilenische Polizei aufgeboten, des Flüchtigen wieder habhaft zu werden, doch umsonst. Durch früheren Schaden klug gemacht, brachte er die Stadt und ein gut Stück Land bald zwischen sich und seine Verfolger, und hielt sich in einem kleinen Städtchen am Fuße der Cordilleren tief im Innern des Landes versteckt, dort so ruhig wie möglich das Segeln seines Schiffes abzuwarten.

Kriegsschiffe aber, die in irgend einem Hafen stationirt sind, verlassen diesen nicht so bald wieder, sondern halten sich dort oft viele Monate auf. So war auch weit über ein halbes Jahr verflossen, ehe Patrick O'Kearney die willkommene Kunde von dem Segeln seines Schiffes erhielt, und endlich einmal wieder freier aufathmen durfte.

Patrick O'Kearney hatte sich indessen trotz der halben Gefangenschaft vortrefflich amüsirt, und in einer Chilenischen Familie, die ihn auf das Freundlichste aufgenommen, so vollkommen gut und häuslich einge-

richtet, daß er schon fast wie mit zu ihnen gehörte. Von offenem Kopf und einem großen Theil Mutterwitz, war es ihm auch in der Zeit schon so ziemlich gelungen, der Spanischen oder der Castilanischen Sprache vielmehr, wie die Chilenen sagen, mächtig zu werden. Er begriff wenigstens genug davon, Alles zu verstehen was zu ihm gesprochen wurde, und war im Stande, das, was er den Leuten sagen wollte, so ziemlich deutlich herauszubringen. Die oft drollige Aussprache des Fremden mit seinen eigenen gesunden Einfällen, machte ihn dabei noch beliebter. Die guten Menschen lachten ihn auch wohl manchmal aus, halfen ihm jedoch auch jedesmal zurecht, und Patrick, der dabei seinen Wirthen mit eisernem Fleiß zur Hand ging, war bald der allgemeine Liebling im ganzen Städtchen.

Daraus würde er sich nun allerdings nicht so sehr viel gemacht haben, aber, — was mehr sagen wollte — er war auch der Liebling der Tochter des Hauses, der reizenden Beatriz geworden, die ihn vor allen anderen jungen Leuten auszeichnete. Der arme Patrick wurde auch wirklich bald von ein paar Dutzend Messern heißblütiger Nebenbuhler bedroht, die sich den fremden Eindringling nicht wollten gefallen lassen. Den kecken Iren kümmerte das aber entsetzlich wenig.

„Arrach Honey,“ hatte er gesagt, als ihn einer der

jungen Chilenen mit der Hand am Dolch zu Rede stellen wollte, „hab' auf deine eigene Nase acht,“ und dabei dem hitzigen jungen Burschen einen solchen Schlag zwischen die Augen gegeben, daß der eine volle Stunde lang bewußtlos liegen blieb, und mit kalten Umschlägen und Augenbädern erst wieder zur Besinnung gebracht werden mußte. Das schien den Fremden bei den Uebrigen in Respekt gesetzt zu haben und wenn ihn Beatrizens verschiedene Anbeter deshalb auch nicht mit freundlicheren Augen ansahen, ließen sie ihn doch zufrieden. Der Chilene ist überhaupt lange nicht so blutgieriger Natur wie sein östlicher Nachbar.

Und Judith? — Ja lieber Gott, von Chile nach Irland war ein weiter, weiter Weg. Wäre er aber selbst zurückgekehrt, hätte er denn nach dem, der Tante geschriebenen wirklich groben Brief deren Haus je wieder betreten dürfen? Und dann Beatriz — die dunkelglühenden Augen des wunderschönen Mädchens hatten sich tief in sein Herz gebohrt, und Patrick gehörte leider Gottes zu jenen heißblütigen, flatterhaften Gesellen, die einem schönen Gesicht nun einmal nicht in die Augen schauen können, ohne Feuer zu fangen. Hier, bei der bildhübschen, schwarzhaarigen Tochter des Südens brannte er schon lichterloh.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn da

auch hier eines Abends die Erklärung der alten Dame, Beatrizens Mutter, daß sie — nie einem Protestanten die Hand ihrer Tochter geben dürfe. Die Gesetze litten das überhaupt nicht, und ein solcher Bund würde von gar keinem Geistlichen eingesegnet werden. Und wie herzlich und herzbrechend hatte Beatriz dazu geweint, als sie erfuhr, daß er ein Protestant sei, und wie innig ihn gebeten, das Heil seiner Seele zu bedenken, jetzt da es noch Zeit sei, und in den Armen der allein seligmachenden Kirche Schutz gegen des Teufels Macht zu suchen.

„Es ist doch eine höchst auffallende Sache," dachte Patrick bei sich, „daß ich gar nicht im Stande bin, mich in ein protestantisches Mädchen zu verlieben. Immer kommt mir das verzweifelte Glaubensbekenntniß quer über den Weg, und — ich werde wahrhaftig noch am Ende Katholik werden müssen — es ist ordentlich, als — ob's so sein sollte."

„Als ob's so sein sollte" — ja wohl, das ist so unser gewöhnliches Sprichwort, wenn uns das Schicksal, wie wir meinen, aus dem befahrenen Gleis hinaus, und auf einen fremden Acker wirft — all unseren früheren Berechnungen zum Spott und Trotz — „als ob's so sein sollte" — es ist die beste Ausrede, die wir dann meistens bei der Hand haben. Patrick ging

übrigens auch noch etwas anderes im Kopfe herum. Beatrix war erstens ein bildhübsches und sogar sehr wohlhabendes Mädchen, denn ihr Vater hatte in und um Santa Rosa ziemlich bedeutende Besitzungen, und dann — wie freundlich, wie herzlich hatte ihm die alte Dame zugesprochen, ihrem Glauben sich zuzuwenden. Keine Drohung, kein Zorneswort gegen seinen Glauben, gegen den Glauben seiner Vorfahren war dabei über ihre Lippen gekommen; und selbst der alte würdige Geistliche, der das Haus jetzt öfters als je besuchte, wie gutmüthig, wie zutraulich hatte er mit ihm, dem Ketzer, stets gesprochen, und wie hochfahrend und grimmig war dagegen Vater Anselm zu Hause stets gewesen, wenn er nur in dessen Nähe kam.

Aber Judith — es ist wahr, die Erinnerung an das wackere, rothbäckige, frische Kind, trat ihm, wenn er allein war, wie ein mahnender, zürnender Engel vor die Seele. Sobald er aber wieder die tiefdunklen Sterne Beatrizens auf sich gerichtet fühlte, und in den magischen Zauberkreis kam, mit dem die Nähe des wunderschönen Mädchens ihn jedesmal umstrickte, so war Judith mit allen ihren Gewissensbissen auf einmal rein vergessen. Nur der alten bösen Tante dachte er dann noch und des Pater Anselm — als ob

Judith damals nicht gerade so viel gelitten hätte, wie er selbst — und er suchte es sich dabei selber weiß zu machen, daß er mit seiner Liebe für die junge Chilenin eigentlich nur die Tante und den Vater ärgern wollte.

III.

So vergingen wieder einige Monate. Ein junger Mann war in der Zeit oft in das Haus gekommen, und Patrick hatte ihn im Anfang mit etwas eifersüchtigen Blicken betrachtet, wie er aber bald fand, von ihm in seiner Liebe Nichts zu fürchten. Carlos, wie der junge Mann hieß, schien ein naher Verwandter der alten Dame zu sein und stand mit ihr auf sehr vertrautem Fuße, machte der Tochter auch nicht im Mindesten den Hof, ja hatte kaum von seinen — Patricks — Absichten auf ihre Hand gehört, als er dem Iren selber auf das Freundlichste zuredete, zu ihrem Glauben überzutreten, und dadurch auch das letzte Hinderniß zu entfernen.

Es thut mir leid um Patrick; aber ich kann dem Leser das endliche Resultat nicht verschweigen — er war wirklich schwach genug, das hier in Chile zu thun, was er in Irland mit Entrüstung von sich gewiesen.

An einem schönen Nachmittage hielt er, der arme pfenniglose, fremde Ire, förmlich um die Hand der reichen, wunderreizenden Farmerstochter bei der Mutter an, und wurde nicht zur Thür hinausgeworfen, sondern die alte Dame erklärte ihm ganz freundlich, daß sie ihn lieb, lieb wie einen Sohn hätte, aber seiner Seele Heil liege ihr mehr am Herzen, als sein leibliches Wohl. Sie wolle auch deshalb jetzt auf seinen Antrag gar nichts erwidern, der bleibe der Zeit anheim gestellt, aber vorher würde es sie und Beatriz glücklich machen, ihn in die Arme ihrer Kirche aufgenommen zu sehen.

Patrick ging an dem Nachmittage wie in einem Traume herum, aber am nächsten Morgen schloß er sich mit dem Pater Antonius den ganzen Vormittag ein und Mittags hatte er diesem die feste Erklärung abgegeben, daß er, wie er meinte, ein Katholik, wie der Pater aber sagte, ein Christ werden wolle.

Er ging selber hinüber, der künftigen Schwiegermutter seinen Entschluß mitzutheilen und diese sprang, wie sie die frohe Kunde vernahm, von ihrem Stuhl auf, warf ihre Papiercigarre fort, und fiel dem etwas überraschten jungen Mann eigenhändig um den Hals. Aber noch schönerer Lohn erwartete ihn, denn Beatriz, die mit Carlos gerade das Zimmer betrat, hörte kaum

von der Mutter Lippen die frohe Botschaft, als sie mit einem gar so lieben, zauberischen Lächeln auf ihn zuging, ihm die Hand zum Danke bot, und es still und erröthend duldete, daß er sie — er glaubte sich diese kleine Vorausbezahlung verdient zu haben — ohne weiteres umfaßte und herzhaft abküßte. Carlos ging leer aus.

Patrick wäre nun auch mit dem größten Vergnügen diesen ganzen Abend noch Ketzer geblieben, um sich immer mehr und freundlicher für seine guten Vorsätze belohnen zu lassen. Damit war aber die alte Dame nicht einverstanden, und drängte und trieb zu dem guten Werk. Auch Pater Antonius kam bald darauf, sein neues Beichtkind abzuholen, und Patrick sah sich allerdings gegen seinen Wunsch, aus dem traulichen Kreis fortgerissen, seinen Geist — Pater Antonius hielt das für unbedingt nöthig — heute Abend auf die morgen stattfindende Ceremonie gehörig vorbereiten zu können.

Die ganze Sache hatte sich Patrick übrigens viel leichter gedacht, und in seiner Unschuld geglaubt, daß es nur einer einfachen Erklärung von seiner Seite bedürfe, die alte Religion aus- und die neue anzuziehen, wie man etwa einen unbequemen Rock wechselt. Hierüber belehrte ihn Pater Antonius bald eines Besseren.

Seine Erklärung zur allein seligmachenden Kirche überzutreten, war nur eben der Anfang gewesen, das Andere mußte jetzt nachfolgen. Vor allen Dingen wußte er wahrhaft Entsetzen erregend wenig von irgend einer Religion überhaupt, besonders aber von der Katholischen. Die einfachsten Glaubenssätze waren ihm vollkommen fremd, und alle die vielen Formeln und Gebete kannte er nicht einmal dem Namen nach. Die jetzt auswendig zu lernen, war die erste ihm gestellte Aufgabe, und Patrick fing schon im Stillen an, seinen Entschluß zu bereuen.

„Hätt' ich das vorher gewußt," brummte er leise vor sich hin, „würd' ich mich doch am Ende noch einmal besonnen haben. Alle Wetter, Pater Anselmus hätte die ganze Geschichte ja gar nicht strenger nehmen können." — Aber der Kuß von Beatriz — der eine Kuß — und es waren eigentlich doch mehr wie einer gewesen — übte größere Kraft auf das noch keineswegs dem Himmel erschlossene Herz des jungen lebenskräftigen und frohen Iren, als alle Ueberzeugungsgründe und Gebetsformeln des es sonst gewiß recht gut und aufrichtig meinenden frommen Paters. Wenn er in seinem Eifer aushielt und sich Allem wacker unterwarf, was von ihm gefordert wurde — der Kuß bildete die Basis seiner Religion; und die Belohnung,

die er für seinen Fleiß verlangte, lag ihm näher, als die einstige Seligkeit.

Aber der Pater Antonius nahm es doch entsetzlich schwer.

Am nächsten Morgen wollte sich Patrick nämlich einige Erholung gönnen, die aber wurde ihm auf das entschiedenste und unnachsichtigste verweigert. Jede Zerstreuung, die ihn jetzt von seinem heiligen Werke abzog, konnte und mußte nach des Paters Meinung die verderblichsten Folgen für ihn haben, und seine wirkliche Bekehrung nur verzögern, wenn nicht gänzlich unmöglich machen. Auch strenges Fasten wurde ihm auferlegt. Keine Fleischspeisen, keine geistigen Getränke durfte er zu sich nehmen und drei volle Tage dauerte allein die Vorbereitung zu dem „Schritt."

Am vierten Tage endlich, an einem Sonntag und in offener Kirche sollte der Uebertritt des jungen Mannes stattfinden. Die ganze Gemeinde war zu der feierlichen und freudigen Handlung eingeladen worden, und Patrick schlug das Herz, wenn er daran dachte, daß auch Beatriz Zeugin seiner „Bekehrung" sein würde. Sonst hatte das Oeffentliche dieser Ceremonie etwas Unbehagliches für ihn, und er auch schon versucht, den Pater davon abzubringen, ja ihm sogar erklärt, daß er sich einer solchen öffentlichen Ausstellung unter keiner

Bedingung unterwerfen würde. Dieser aber beharrte auf der getroffenen Bestimmung, und Patrick war schon zu weit gegangen, um jetzt noch zurück zu können. Er wollte das Alles auch nicht umsonst auswendig gelernt haben.

Sein Auge suchte nach Beatriz und ihrer Mutter in der Kirche. Einer sehr löblichen und vernünftigen Chilenischen Sitte aber gemäß, nach der die Frauen in Gottes Haus nur in einfach schwarzen, Gestalt und Antlitz dicht verhüllenden Gewändern erscheinen, und ihrer Putzsucht an so heiliger Stätte nicht fröhnen dürfen, konnte er sie nicht aus den übrigen zahlreichen Frauengestalten herauserkennen. Den jungen Carlos entdeckte er allerdings in der Schaar der Beter aber nur eine schwarzverhüllte Frau mit ihm. Das war jedenfalls die Mutter, und Beatriz hatte es doch nicht über's Herz bringen können, der feierlichen Handlung beizuwohnen. Die Angst um den Geliebten ließ das vielleicht nicht zu.

Angst hatte Patrick übrigens selber genug. Als der Zug in die Kirche ging, kam ihm unwillkürlich der Gedanke, das Ganze sähe gerade so aus, als ob er zum Hochgericht geführt werden solle — und es war ihm auch ungefähr so zu Muthe. Erst einmal ordentlich im Gang biß er die Zähne aber fest zusammen, warf

einen mehr trotzigen als demüthigen Blick über die ganze Versammlung, gerade als ob er hätte sagen wollen: „wer etwa lacht, hat es mit Patrick O'Kearney zu thun;" und überstand die Ceremonie in aller Form und Genüge.

„Gott sei Dank!" — murmelte er leise vor sich hin, als er endlich aufstand — und zu seiner Schande muß ich gestehen, daß dies das erste wirklich brünstige Gebet war, was er an diesem feierlichen Tage dem Höchsten brachte — „daß die Sache endlich überstanden ist. Und nun zu Hause."

Aber auch hierin hatte er geirrt, und die schwerste Zeit sollte jetzt erst für ihn beginnen. Der Pater erklärte ihm nämlich, daß seine ganze Bekehrung so gut wie null und nichtig sein würde, wenn er sich nicht jetzt die nöthige Zeit und Buße auferlege, über den gethanen Schritt auch ungestört und reiflich nachzudenken. Es sei keine Kleinigkeit, keine alltägliche Handlung, wie das Wechseln etwa eines Wohnortes, sondern das Wichtigste und Heiligste, was der Mensch in diesem Leben vornehmen könne, sich auf den Himmel vorzubereiten, und dazu, von dem Geistlichen geführt, die richtige Straße zu betreten, die allein nach oben führte.

Das war Alles vernünftig genug gesprochen; nach dem Schritte, den er eben wirklich gethan, konnte er

Nichts dagegen einwenden, und Patrick wurde jetzt zu seiner nicht geringen Bestürzung noch einmal in ein weitläufiges, ziemlich ödes Gebäude geführt, das viele Aehnlichkeit mit einem Kloster hatte, dort auf fünf Tage bei „Wasser und Brod" oder vielmehr den einfachsten Lebensbedürfnissen, abgeschlossen zu beten. Nach den fünf Tagen, erklärte ihm dabei der Pater Antonius, der ihn auf das Freundlichste unterstützte und freiwillig seine Fasten theilte, könne er gehen, wohin er wolle; er sei nun in den Bund der katholischen Christen als ein würdiges Mitglied aufgenommen, und habe allen Anforderungen, die von den Menschen an ihn gestellt werden könnten, genügt. Mit dem Himmel freilich müsse er sich in seinem eigenen Herzen abfinden.

IV.

Die Welt ist einem steten Wechsel unterworfen. Wie Nacht und Tag so kreisen Freud und Schmerz und Sorge und Wonne, Lust und Traurigkeit, die ewige Bahn. Wenn uns das aber die glückliche Zeit auch nicht trüben soll, mag es uns doch vorsichtig und aufmerksam auf uns selber machen, uns solchem Taumel nicht zu sorglos hinzugeben, während es uns ein Trost im Unglück oder schwerer Zeit wird, aus der wir vertrauend glücklicheren Tagen entgegensehen dürfen.

So auch Patrick O'Kearney. Die fünf Tage, auf die er gar nicht gerechnet hatte, und die ihm deshalb allerdings etwas unerwartet kamen, wurden ihm zwar blutsauer, aber sie vergingen doch auch nach und nach, und Bruder Antonius trug mit seinem freundlichen, vernünftigen Gespräch, in der den Gebeten nicht gewidmeten Zwischenzeit, viel dazu bei, seine Ungeduld

zu zügeln. Diese, die ihn nach Beatrizens Wohnung zog, war allerdings in etwas zu entschuldigen, und als die letzte Stunde schlug, als sein frommer Beichtvater ihn noch in einem langen innigen Gebete entlassen hatte — das er aber eigentlich nicht recht verstand, da es nur vom Entsagen und göttlichem Glauben als Ersatz für alles Andere handelte, lief er mehr, als er ging, dem kleinen freundlichen Santa Rosa wieder zu.

„Entsagung und Beten?“ — darin hatte er jetzt, seiner Meinung nach, genug geleistet für ein Lebensalter, und Glück und Freude lag für ihn auf dem „schmalen, dornenvollen Pfad“, den er von nun an nach des Geistlichen Meinung betreten, in vollen reichen Gaben ausgebreitet. . . .

Er nahm sich kaum Zeit, zuerst in seine eigene Wohnung zu eilen, dort sein Bußgewand abzuwerfen und in seinen besten Sonntagsstaat zu fahren. Dann setzte er seinen Hut auf und wollte eben das Innere verlassen, als sein Blick auf einen bis dahin nicht bemerkten und mitten auf dem Tische liegenden Brief fiel. —

„Eine Gratulation“ murmelte er stillvergnügt vor sich hin, nahm sich aber jetzt natürlich nicht die Zeit, die spanischen Zeilen — was ihn immer noch etwas schwer wurde — durchzustudiren. Er steckte den Brief

nur in die Tasche, ihn bei gelegener Muße zu lesen, war mit drei Sätzen die kurze Treppe hinunter, unten auf der Straße, und lief mehr als er ging dem Hause der Geliebten zu.

An der Thür trat ihm der indeß zu Pferd herübergekommene Pater Antonius entgegen, und Beatrizens Mutter saß in der Ecke auf einem schmalen Bambus-Sopha und trank ihren Matee — aber die Geliebte sah er nicht.

„Wo ist Beatriz? rief er, fast ohne die alte Dame zu begrüßen, ungeduldig aus. — „Lieber Gott, wenn sie nur halb die Sehnsucht nach mir hätte, wie ich nach ihr, sie würde mich nicht eine Minute länger auf ihren lieben Anblick warten lassen. Ach Señora Santilla, Ihr Anblick thut kranken Augen wohl, und Pater Antonius hier mag mir gleich bezeugen, was ich Alles gethan habe, in Ihren und Beatriz Augen Gnade zu finden."

„In Gottes Augen mein Sohn," sagte der Geistliche mit leiser, halb vorwurfsvoller Stimme, „nicht der Menschen wegen hast Du doch den Schritt gethan, der Dich zum ewigen Leben führen soll."

Die alte Dame war indessen etwas verlegen von ihrem Sitz aufgestanden. Seinen Gruß aber freundlich erwiedernd, frug sie ihn rasch etwas ängstlich, ob

er den Brief nicht erhalten hätte, der in seinem Zimmer für ihn gelegen.

„Den Brief?“ rief Patrick, und ein eigenes, unheimliches Gefühl beschlich sein Herz — was hatte er jetzt mit dem Brief zu thun. Er sehnte sich nach Beatrix, und die Frage nach ihr schien alles Andere, was es auch sei, beseitigen zu wollen.

„Mein lieber Sohn“, nahm da der Geistliche das Wort und die alte Dame zog sich zu gleicher Zeit wie Schutz suchend hinter ihm zurück — „es hat dem Herrn gefallen —“.

„Allmächtiger Gott!“ rief Patrick, dem ein jäher Schreck das zagende Herz durchzuckte — „sie ist todt?“

„Beatrix nein — der Himmel sei dafür gepriesen,“ erwiderte mit einem dankenden Blicke nach oben der Geistliche, — und fuhr dann in halb segnender Stellung gegen den jungen Iren fort, „es hat dem Herrn gefallen, Dich durch unsere Hülfe den Weg des Heils zu führen. Was Dir dort als hohes göttliches Ziel vorleuchtet, kann nicht dem irdischen Schein und Tand verglichen werden.“

„Aber Beatrix, mein frommer Herr“ rief Patrick in kaum mehr zu zähmender Ungeduld, „wir haben jetzt neun volle Tage Nichts auf der Gottes Welt ge-

than, als gefastet und gebetet: gebt mir jetzt wenigstens nur soviel Stunden einmal für mich selbst. Wo ist Beatriz, Señora?

„Beatriz" stotterte die alte Dame in nicht mehr zu verkennender Verlegenheit — „Beatriz ist" —

„Mit ihrem Gatten nach Mendoza gegangen," erwiderte ruhig und milde der Geistliche.

„Mit ihrem" — schrie Patrick mit stieren Augen und getrennten Lippen und vermochte das Wort gar nicht zu wiederholen — „mit ihrem" —

„Gatten Don Carlos San Juan nach Mendoza gegangen, wo er ansässig und Polizeidirector ist" — — sagte der Geistliche ruhig. „Die herzlichsten Grüße und Glückwünsche hat sie mir noch" —

„Heiland der Welt!" schrie aber der Ire plötzlich, mit der Faust dabei auf den Tisch schlagend, daß die Mateekanne hoch emporfuhr und in Scherben auf den Boden rollte. — Betrug! schändlicher nichtswürdiger Betrug! Ich bin verrathen und verkauft — heimtückisch, bübisch hintergangen, und die Gerichte selber sollen mir jetzt gegen Eure Ränke und Schliche Gerechtigkeit und Recht verschaffen!"

Wie ein Besessener tanzte und tobte er in der Stube herum und schien nur einen würdigen Gegenstand zu suchen, an dem er seine Wuth, seinen Grimm

auslassen konnte. An der Frau und dem Priester durfte er sich natürlich nicht vergreifen. Endlich aber war er nicht mehr im Stande, es im Zimmer auszuhalten; mit einem kräftigen Stoße, seiner Sinne kaum mehr mächtig, trat er die Thür auf und stürmte mit gotteslästerlichen Verwünschungen auf den bleichen Lippen, hinaus ins Freie — hinauf in die Berge.

Wo er dort gewesen, welche Klippen und Abhänge er erklommen, wie oft er in dem bröcklichen unsichern Gestein gestürzt, er wußte es selber nicht. Müde und zum Tod erschöpft, im Gesicht und an den Händen blutend, in Schweiß gebadet, aber immer noch mit keinem klaren Bewußtsein, was jetzt zu thun, wie zu handeln, kehrte er spät am Abend in seine eigene Wohnung zurück, wo er zu seinem Erstaunen den Pater Antonius seiner harrend fand. Patrick war aber noch keineswegs in der Stimmung, ihm ruhig Gehör zu geben, und in der ersten Aufregung, als das Bild des frommen Mannes wieder all die Scenen der vergangenen Tage in sein Gedächtniß zurückrief, überhäufte er ihn mit bitteren Vorwürfen.

Pater Antonius war aber nicht der Mann, böse oder ärgerlich darüber zu werden. Er nahm den Fremden wie er war, aufbrausend im Anfang, aber dann doch auch seinen Verstand, seine Ueberlegung ge-

brauchend. So, als Patrick endlich, mehr aus Mangel an Luft als Argumenten einen Augenblick schwieg, wieder Athem zu schöpfen, begann er mit ruhiger Stimme seine Vertheidigung.

Was hatte er mit den weltlichen Absichten seines Beichtkindes zu thun oder zu schaffen, wo seine Aufgabe nur gewesen war, ihn auf den Himmel und die einstige Seligkeit vorzubereiten. Ja, war er je von dem Bekehrten selber zum Vertrauten seiner Herzensangelegenheit gemacht worden? Nie, Patrick mußte ihm das selber zugestehen, und weshalb ihn also mit Vorwürfen überschütten, die er nicht verdient?

Der ehrliche Patrick, der dem gewandten Pater überdies nicht in seiner Anwendung von Argumenten gewachsen, und wol mit den Fäusten, nie aber mit Worten und Spitzfindigkeiten zu kämpfen gewohnt war, fühlte bald, wie ihm hier der Boden unter den Füßen schwand. Sein Zorn kehrte sich aber desto heftiger gegen die betrügerische Alte, gegen die falsche Geliebte, die ihr schändliches, sündhaftes Spiel mit ihm getrieben, und Rache und Genugthuung schwor er an Beiden zu nehmen, und sollte er darüber zu Grunde gehen.

Auch hierbei ließ ihn der Geistliche erst vollkommen austoben, und zeigte ihm dann mit einfachen, klaren Worten nicht allein das Thörichte und Wahn=

finnige, nein auch das vollkommen Nutzlose solcher Vorsätze.

Sie lebten hier in einem streng katholischen Lande, wo schon der Protestant bei einem ganz gewöhnlichen Streit und Rechtsfrage im Nachtheil gegen den Katholiken war. Hier aber handelte es sich gerade um einen Glaubenspunkt. Ihm, dem Fremden war ein Heil widerfahren, daß er Freunde gefunden hatte, die sich seiner und seiner Seele annahmen, und die vermeintliche Bosheit der Señora Santilla Nichts gewesen als wahre und wirkliche Zuneigung, mit der sie sich zu dem Fremden hingezogen fühlte und dem sie, selbst wider seinen Willen vielleicht, eine bleibende Wohlthat zu erzeigen wünschte. Der Geistliche verwies ihn dabei auf den Brief, den Patrick noch immer uneröffnet in der Tasche trug, und der Inhalt sollte bald vollkommen Zeugniß für seine eigene aufgestellte Meinung ablegen.

Señora Santilla setzte ihn darin mit klaren dürren Worten von der Vermählung ihrer Tochter Beatriz mit Don Carlos San Jago, zweitem Polizeidirector der Argentinischen Republik zu Mendoza, in Kenntniß und bat ihn, sich die Sache, wenn er wirklich ihre Tochter geliebt habe, nicht zu Herzen zu nehmen, denn die jungen Leute seien schon seit zwei Jahren mit einander verlobt. Dabei entschuldigte sie sich der List

wegen, die sie, wie Beatriz gebraucht, den fremden Ketzer dem allein wahren Glauben zuzuwenden. Sie hätten ihn aber Beide seines ehrlichen, wackeren Wesens wegen in der Zeit seines Aufenthaltes in Santa Rosa lieb gewonnen, und mit der Furcht für sein einstiges Seelenheil bald eingesehen, daß er auf keine andere Weise ihrem Glauben zu gewinnen wäre. Seine unsterbliche Seele sei jetzt gerettet, und Señora Santilla fest überzeugt, er werde ihr wol die „kleine unschuldige List" verzeihen und in seinem Herzen ihr ewig die wohlthätige Verwandlung danken.

Der Brief erging sich dann noch eines Breiteren über den Fall; der ganze Sinn war aber doch nur einfach der oben angedeutete: daß sie nämlich kein anderes Mittel gewußt hätten, ihn für ihren Glauben zu gewinnen und sich im Gebrauche desselben nicht allein vollkommen gerechtfertigt hielten, nein auch sogar noch Dank erwarteten.

Patrick war in einer höchst fatalen Lage, und so bös und ärgerlich er im Anfang gewesen, so schmerzlich ihn der Verlust des schönen Mädchens später berührt hatte, so deutlich fühlte er doch auch, als er am andern Morgen die Sache ruhig überlegte, daß ihm hier nicht das Geringste zu thun übrig bliebe, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Dem betrügerischen Bräutigam, der sich natürlich noch über seine Leichtgläubigkeit ins

Fäustchen gelacht, zu folgen und ihn windelweich zu schlagen, war allerdings sein erster Gedanke. Dann überlegte er aber, daß die Sache zwei nicht unbedeutende Schwierigkeiten habe. Erstlich wohnte der Mann jetzt an der entgegengesetzten Seite der Cordilleren, und dann war er Polizeidirector in der Argentinischen Republik. Vor der Polizei hatte er allen möglichen Respect, und mit Rosa's Regierung war es doppelt gefährlich anzubinden.

Ueberhaupt wollte es ihm beinahe bedünken, als ob er doch eigentlich hier recht ordentlich zum Narren gehabt und angeführt sei, und wie auch das Resultat ausfalle, die andere Partei würde jedenfalls, sobald er die Sache noch weiter aufrühre, die Lacher auf ihrer Seite haben. Ganz Chile brannte ihm bald unter den Füßen — und wenn seine Landsleute erst erfuhren, was hier geschehen sei — er durfte nicht daran denken.

Jetzt war er nun Katholik, und was hatte es ihm geholfen? Ja, wenn er — ein Lichtstrahl schoß durch seine Seele.

„Ich hab's" rief er, und sprang von dem Felsblocke, auf dem er draußen am Fuße der Berge gesessen, ungestört seine Pläne fassen und überdenken zu können, empor — „ich hab's, und die — Bande hier, soll nicht länger über Patrick lachen dürfen."

V.

Am nächsten Morgen war Patrick aus Santa Rosa mit Sack und Pack verschwunden. Boten wurden allerdings gleich nach Mendoza hinübergeschickt, die jungen Eheleute zu warnen, denn man fürchtete von dem tollen Iren, der keine Vernunft schien annehmen zu wollen, das Schlimmste. Nirgend aber konnte man eine Spur von ihm entdecken, und dies fatale Gefühl der Unsicherheit, daß Don Carlos San Juan besonders in der nächsten Zeit empfand, mochte ihn wenigstens in etwas für die an dem Fremden geübte List bestrafen.

Patrick dachte aber gar nicht daran, sich erst von den Chilenen auslachen zu lassen, und dann auch noch sein Leben den Messern der Argentiner preiszugeben. An der Sache selber ließ sich doch Nichts mehr ändern, Beatriz war verheirathet und er Katholik, und jetzt den größtmöglichsten Nutzen für sich selber daraus zu ziehen, sein einziges Ziel. Und das lag in Irland.

Im Hafen von Valparaiso ankerte ein nach Liverpool bestimmtes deutsches Schiff. Der Capitän brauchte glücklicher Weise Matrosen, da ihm einige entsprungen waren, ihr Glück in den Californischen Minen zu suchen, und wenige Tage später segelte Patrick O'Kearney unter einem angenommenen Namen der alten Heimath wieder zu.

Und was wollte er dort? — Wunderbare Frage: seine Judith natürlich heirathen!

War er nicht ihrethalben Katholik geworden? — hatte er die Trennung von ihr denn ertragen können? Die alte Tante war dann auch schon zu versöhnen, wenn sie ihm des Briefes wegen im Anfang auch noch ein wenig gezürnt hätte. Das Haupthinderniß — die Religionsverschiedenheit, hatte er überwunden, alles Andere sollte ihm jetzt keine Sorge machen.

Das Schiff lief nach einer raschen und glücklichen Fahrt im Liverpooler Hafen ein. Patrick, der sich nur für die Reise verpflichtet hatte, wurde ausbezahlt, ging dort gleich wieder an Bord eines kleinen Schooners, der für die Galwaybai bestimmt, vor Anker lag, und landete vier Monate nach seiner Abfahrt von Valparaiso glücklich, und das Herz voll froher Hoffnungen in Iveran.

Es war ihm aber doch ein eigenes Gefühl, mit dem er an dem Abend, nach Dunkelwerden — er wollte sich vorher vor keinem Bekannten auf der Straße sehen lassen — das Haus von Judiths Tante wieder betrat. Ein fremdes Mädchen öffnete ihm hier auf sein Klopfen die Thür.

„Ist Mrs. O'Flannagan daheim?"

„Mrs. O'Flannagan? — Gott segne Euch!" schrie das Mädchen, entsetzt einen Schritt zurückprallend — „davor bewahre uns die Jungfrau Maria. Mrs. O'Flannagan liegt schon seit neun Monaten im Grabe."

„Im Grabe?" rief Patrick bestürzt — „und Judith Mac Neale?"

Ein Freudenschrei antwortete ihm von der anderen Seite der Hausflur, eine Thür flog auf und Judith, das brave, treue, redliche Herz lag weinend und jauchzend an der Brust des Geliebten.

Und verdiente Patrick solch ein Glück? — Das Herz schlug ihm allerdings vor Scham und Reue in der Brust; und es war gut für ihn, daß der düstere Vorsaal sein Rothwerden wie das Verlegene seiner Züge mit wohlthätigen Schatten deckte. Judith dachte aber an kein Arges: der Freund war ihr zurückgekehrt, jedes Hinderniß, das ihrer Liebe entgegenstehen konnte,

entfernt, und sie jetzt glücklich — selig in dem Gedanken, ihm in sich selber die Mittel bringen zu können, mit Fleiß und Arbeit zwar, aber doch sonst ein sorgenfreies Leben zu beginnen.

In jubelnder Hast zog sie jetzt den seinem Glück noch immer nicht trauenden Patrick in das vordere Zimmer, wo er Judiths älteste verheirathete Schwester mit ihrem Gatten traf. Herzlich begrüßten ihn diese und so unbehaglich und fremd sich der arme Teufel im Anfang gefühlt, so wohl und heimisch wurde ihm bald unter den guten Menschen. Und was hatte er gethan, alle diese Liebe zu verdienen? — sein eigenes Herz gab ihm die Antwort darauf: — „verwünscht wenig“ — und das eigene böse Gewissen trieb ihn endlich an, um sich wenigstens in etwas vor der Geliebten zu rechtfertigen, dieser seinen Uebertritt zur katholischen Kirche mitzutheilen. Weshalb das geschehen war, brauchte er ja nicht dazu zu setzen, und Judith konnte und mußte den Schritt als nur ihr zu Liebe geschehen betrachten.

„Liebe, beste Judith“, begann er endlich, etwas verlegen, eine passende Einleitung zu finden, — „wie ich draußen in fernen Landen an Dich und unsere Liebe dachte, und wie das Bild da vor mir aufstieg, daß nur der verschiedene Glaube an Gott

uns trennen sollte, der uns doch Allen Vater ist, da —

„Du hast Recht, Patrick" unterbrach ihn rasch das Mädchen, „hattest schon Recht, als Du mit meiner guten seligen Tante darüber sprachst. Das Weib soll dem Manne folgen, sagtest Du damals, und als Du fort warst, und keine Botschaft mehr zu uns herüber kam, ja, als ich in Schmerz und Weh nicht wußte, was angeben, Dich zurückzubringen: da mag auch wohl die gute Tante eingesehen haben, wie hart sie gegen uns gehandelt. Sie sprach mit Liebe von Dir, und in dem Testamente, in dem sie mich zu ihrer Universalerbin einsetzte, war keine Clausel des Glaubens wegen mehr enthalten."

„Und mein Brief?" sagte Patrick zögernd.

„Kam an demselben Tag, an dem wir sie begruben", erwiderte Judith, — er liegt noch uneröffnet in meinem Schrein.

Patrick fiel eine Centnerlast vom Herzen.

„Die gute Tante" sagte er seufzend — „doppelt freut es mich dann, ihrem hier auf Erden gehegten Lieblingswunsch begegnet zu sein. Die Religion soll uns kein Hinderniß mehr in den Weg legen, Judith —"

„So weißt Du schon?" rief diese rasch, und barg,

verschämt erröthend, ihre Stirne dabei an Patricks Schulter.

„Weiß ich? was?" rief Patrick erschreckt, und eine eigene Ahnung zuckte ihm durch's Herz.

„Patrick", nahm aber hier Judith's Schwester das Wort, indem sie freundlich des jungen Mannes Arm ergriff, „Patrick, Judith hat Euch ein großes Opfer gebracht. Unsere Priester trauen keine gemischten Ehen, selbst die protestantischen Geistlichen machen darin große Schwierigkeiten. Vater Anselm war sehr böse darüber, und hat seit der Zeit ihr Haus nicht mehr betreten."

„Und Judith ist —" rief Patrick in Schreck und Entsetzen.

„Zur protestantischen Kirche feierlich übergetreten", erwiderte freundlich die Schwester, während Judith, in dem Bekenntniß ihrer Liebe, ihr Antlitz nur tiefer an des theuern Mannes Schulter barg. — „So nehmt sie denn hin" fuhr die Frau gerührt fort, des jungen Mannes Hand in die der Schwester legend — nehmt sie hin und seid gut mit ihr. Denkt dabei stets ihrer Liebe, und Ihr werdet in jedem Glauben glücklich mit einander sein."

Patrick stand da wie in einem halben Traume. Das Geständniß seines eigenen Uebertritts schwebte

ihm auf den Lippen und wieder schrak er vor der Kluft zurück, die sich dadurch ihrer Verbindung aufs Neue entgegenstellte. Sein Schwager ließ ihn aber gar nicht zu Worte kommen, und die Sache gleich beim praktischen Ende fassend, fing er ohne Weiteres an, mit Patrick zu überlegen, wie ihr Hausstand am besten zu ordnen sei, und auf welche Art Patrick sein Geschäft als Schiffs-Zimmermann, jetzt mit den nöthigen Mitteln ausgestattet, am vortheilhaftesten beginnen könne.

Patrick saß, Judiths Hand in der seinen, dabei und hörte ihm zu, aber die Worte schwammen ihm unbegriffen vor den Ohren.

Als er an dem Abend das Haus verließ, für die Nacht sein eigenes Absteigequartier aufzusuchen, kam es ihm fast so vor, als ob ihn ein böser Zauber umfangen hätte, und irgend ein neckischer Geist ihn verlocke, herüber und hinüber über einen tiefen Graben zu springen, in vergeblicher Verfolgung seines Ziels.

„Und jetzt? soll ich auf dieser Seite bleiben und warten, bis sie wieder zu mir herüber kömmt. Bah!“ rief er plötzlich entschlossen aus. Patrick sei kein Esel und wirf die Gelegenheit, die sich Dir hier ja bietet, nicht mit beiden Händen zum Fenster hinaus.

Katholik geworden? — wer weiß hier etwas davon? wer wird je von Chile herüberkommen und mich verrathen? — So viel für Pater Antonius“, und er schnalzte dabei mit den Fingern. —

„Und ist die Sache denn überhaupt geschehen?“ setzte er nach einer Weile ruhig überlegend und halblaut mit sich selber dabei redend hinzu — „bist Du denn überhaupt in Chile gewesen, Patrick, um Dich dort von einer Bande nichtsnutzigen Gesindels zum Besten haben zu lassen? und hast Du das nicht Alles bei irgend einem häßlichen und unnatürlichen Alpdrücken geträumt? — Es ist merkwürdig, wie lebendig wir das manchmal zu Stande bringen — man bildet sich am Ende nicht selten ein, es wäre wirklich geschehen. Nur den Leuten darf man's nicht sagen, sie lachen Einen sonst am Ende gar noch aus, und man hat nur Schande und Spott davon.“

Patrick war viel zu praktisch, von solchem Einfall nicht den möglichst größten Nutzen zu ziehen.

Er beschloß und führte es durch, Judith von seinem Chilenischen Abenteuer nicht ein einziges Wort zu sagen. Von seinem Glaubenswechsel konnte überhaupt in Irland Niemand die geringste Ahnung haben.

Vierzehn Tage später legte denn auch ein prote-

stantischer Geistlicher die Hände der beiden Liebenden in einander, Patrick O'Kearney übernahm zu gleicher Zeit ein Schiffswerft und bekam bald vollauf gute und einträgliche Arbeit, bei der er sich an der Seite seines liebenswürdigen Weibchens wohl und glücklich fühlte.

Mrs. Judith O'Kearney weiß auch wirklich bis auf diese Stunde noch nicht, was für transatlantische Abenteuer ihr Gatte im fernen Süden erlebt. Deshalb wird auch der deutsche Leser, falls er einmal zufällig nach Inveran an der Galwaybai kommen sollte, hoffentlich discret genug sein, dort kein Wort von der Geschichte zu erwähnen. Wäre das nur des fatalen Pater Anselmus wegen, der seine ganz besondere Freude daran haben würde.

John Wells.

Am Fourche la fave, einem kleinen klaren Fluß, der sich, von Nordwesten herunterkommend, in den Arkansas ergießt, lag ein geräumiges, gut behauenes Blockhaus, das von einem Amerikaner mit seiner Frau und zwei sieben- und neunjährigen Knaben bewohnt wurde.

Der Mann hieß John Wells und wurde in einem Lande, wo jeder Ansiedler sich mit der Jagd beschäftigt, ja der dritte Theil der Bewohner in jener Zeit fast nichts thut, als mit der Büchse auf der Schulter im Walde umherzuziehen, nichts destoweniger mit besonderer Auszeichnung der Jäger genannt; und wenn irgend Jemand in der Welt auf den Namen Anspruch machen konnte, so war er es.

Schon in seinem ganzen Aeußern hatte er einige Aehnlichkeit mit dem rothen Sohn der Wälder, dem Indianer, mit dem er jedoch jede Verwandtschaft ableugnete. Er ging am liebsten im bloßen Kopfe, das

lange, schwarze, straffe Haar von einem dünnen Tuch oder noch häufiger einem Streifen Bast zusammengebunden, den Hals bloß, und Jagdhemd, Leggins und Moccasins, in deren Verfertigung er Meister war, von selbstgegerbtem Leder.

Niemand übertraf ihn dabei im Folgen einer Fährte oder im Auffinden eines Honigbaums, im Anschleichen eines Wildes oder in der nicht leichten Kunst, das Erlangte oder Gefundene „einzupacken." In unglaublich kurzer Zeit wußte er mit seinem kleinen „Scalpirmesser", — wie diese Art Waffe oder Jagdmesser auch bei den weißen Ansiedlern heißt — den Hirsch kunstgerecht abzustreifen, zu rasiren, die verschiedenen Oeffnungen zu unterbinden und einen vortrefflichen Sack herzustellen, Bärenfett oder Honig oder was sonst darin zu transportiren. Der Wolf, das scheueste und schlimmste Thier des Waldes, fand in ihm seinen gefährlichsten Gegner, und Fischotter und Biber konnten der Lockung, die er ihnen stellte, nicht widerstehen, wenn sie auch bei allen anderen gleichgültig blieben. Und wo es nun erst galt, den Winterplatz eines Bären aufzufinden und an der rauhen Rinde der Bäume die Spur des Hinaufgestiegenen zu entdecken, da gab es kein besseres Auge, als das seine in der range. Und so mit der langen Büchse, die funfzig

Kugeln zum Pfund schoß, auf der linken Schulter, die linke Hand nachlässig darüber hingeworfen, glitt er mit seinem halb schwebenden, aber unbehülflich aussehenden Gange, durch Instinkt fast mehr als Aufmerksamkeit auch das geringste unbedeutendste Geräusch vermeidend, von einem grauen kurzhaarigen Hund ebenso vorsichtig gefolgt, rasch und wie ein Schatten durch den Wald und die meistens auf dem Boden haftenden Augen, denen nicht eines Blattes gestörte Lage entging, schweiften dabei ohne Unterlaß auch nach rechts und links hinüber, um jeden herbstrothen Busch, jeden sich im Winde regenden Zweig flüchtig aber genau zu mustern.

Seine Gestalt war schlank und sogar schmächtig zu nennen, aber sie war auch biegsam und gewandt, und im Laufen, Springen und Klettern suchte er seinen Meister; jedoch prahlte er nie mit diesen Dingen und hielt sie für etwas Natürliches, wie das Gehen. Jeder Hund konnte ja noch rascher laufen als er, jeder Hirsch weitere Sätze machen, jeder Panther besser und schneller auf einen Baum hinaufkommen. Wie durfte er sich da solcher Sachen rühmen?"

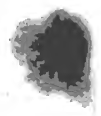
Sonst war er still und abgeschlossen für sich selbst, wortkarg, und selbst wenn er sprach, redete er fast niemals laut, als ob er immer fürchte, irgend ein



Stück Wild dadurch zu verscheuchen. Wirklich lachen aber that er nie, und nur wenn er sich über irgend etwas recht freute, hoben sich seine Augenbraunen in die Höhe und seine Augen glühten wie ein paar Kohlen darunter hervor.

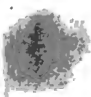
Die Nachbarn hatten ihn übrigens gern, obgleich sie ihn auch wieder fürchteten, denn sie wußten, wie weit er ihnen in Allem überlegen war, was ihr wildes Leben betraf. Ja ein Gerücht brachte ihn einmal selbst mit jener Rotte von Pferdedieben in Verbindung, die in früherer Zeit Arkansas heimgesucht hatte und erst von den rasch gebildeten Regulatoren zerstreut oder aufgerieben wurde. Man gab ihm damals in der That zu verstehen, er würde besser thun, den Staat zu verlassen, um unangenehmen Erörterungen auszuweichen. Wells aber ging nicht. Konnte ihm wirklich etwas vorgeworfen werden? Niemand erfuhr es, Beweise tauchten nicht gegen ihn auf, keiner der eingefangenen und bestraften Verbrecher sagte gegen ihn aus, und der Jäger baute nach wie vor sein kleines Maisfeld und jagte in den Bergen nach allen Richtungen hin, bald zu Fuß, bald zu Pferd, oft wochenlang umher, ohne sich an irgend Jemand von seinen Nachbarn weiter zu kehren.

Seine Frau blieb in solcher Zeit mit den Knaben



allein im Wald; aber die Frauen der Backwoods sind daran gewöhnt. Wenn auch einmal der Panther Nachts in der Nähe der Hütte schreit oder die Wölfe den Platz umheulen, in Schußnähe getrauen sich die klugen und vorsichtigen Bestien doch nicht. Und selbst in solchem Falle würde das im Wald aufgezogene Weib den über dem Kamin auf zwei Klammern liegenden Reifel sicher genug zu führen wissen, um die allzu kecken Schweineräuber zu treffen, und dabei an Gefahr nicht denken.

Es war eine nicht mehr ganz blühende, aber noch recht hübsche Frau von einigen dreißig Jahren, mit dunklem, vollem Haar, recht klaren braunen Augen und so lebendigem Temperament, daß sie einmal sogar daran dachte, ihren Mann zu bewegen, aus dem Wald hinaus in die Stadt zu ziehen, wo sie mehr Umgang mit ihres Gleichen haben konnte. Das aber fiel Wells natürlich nicht ein. Für ihn gab es nichts Fataleres auf der Welt, als auf eine Fenz zu treffen und Leuten zu begegnen; und wenn er nur eine menschliche Fußspur draußen im Walde traf, theilte nicht selten ein halblaut gemurmelter Fluch seine Lippen. Wie sie nun länger verheirathet waren und die Knaben heranwuchsen, gab Betsey, wie die Frau hieß, den früher gefaßten Gedanken auch leicht wieder auf. Der Wald war ja



doch nun einmal ihre Heimat und in der mußte sie nun schon bleiben.

Wells war den Tag über auf der Jagd gewesen, und vor der Thüre hing ein stattlicher Bock, den er auf seinem kleinen Poney mit zu Haus gebracht. Er selber saß in der Hütte und schnitzte seinem ältesten Jungen aus einem Ende des Geweihs ein neues Ladmaß für seine kleine Büchse, die der Knabe schon recht wacker führen konnte. Die Frau stand an dem großen Baumwoll-Spinnrad und spann.

„Hallo the house!“ rief da eine Stimme von draußen den bekannten Anruf von der nächsten Fenz, an der ein schmaler Pfad vorbeiführte, herüber.

„Hallo, Fremder!“ rief Wells zurück, mit seiner Arbeit aufstehend und in die Thür tretend, wo er draußen einen Reiter erkennen konnte, „steigt ab und kommt herein.“

„Dank Euch!“ sagte der Mann, „kann ich hier die Nacht bleiben?“

„Ich denke so; kommt in's Haus.“

Weiter war nichts nöthig; der Fremde stieg vom Pferd, nahm seinen Sattel ab, den er auf die Fenz legte, warf den Zügel seines Thieres über die äußersten Enden der oberen Fenzriegel, stellte seine Büchse dann über die Fenz hinüber und kletterte nach, wo er



dann, seinen Reifel auf der Schulter, den nächsten Weg zur Hausthüre einschlug.

„Wie geht's, Fremder?“ fragte Wells, ihm zum Gruß die Hand reichend; „nehmt einen Stuhl und setzt Euch zum Feuer, gebt mir Eure Büchse, ich will sie dort mit über's Kamin legen — hm, ist ein gutes Gewehr — liegt vortrefflich!“ — Wells hatte sein Messer und das Stück Hirschhorn aus der Hand gelegt und zielte mit der Büchse aus der Thüre hinaus nach einem Blatt.

„Schießt auch auf den Fleck,“ sagte der Fremde, „guten Abend, M'am.“

„Kommt Ihr weit her?“ fragte Wells.

„Texas.“

„Texas? — hell!“ sprach Wells, den Fremden erstaunt betrachtend, „muß famose Jagd da sein.“

„Ausgezeichnet,“ entgegnete der Fremde, indem er ohne weitere Umstände am Feuer Platz nahm, seine wollenen Reitkamaschen, zwei braune Streifen Wolldecke, von dem unteren Theile des Beines band, und zum Trocknen an das Kamin hing.

Es war ein schlanker stattlicher Mann von vielleicht achtunddreißig bis vierzig Jahren, aber mit wettergebräunten, etwas dunklen Zügen und einer breiten Narbe über den linken Backen, die sein Gesicht

indessen mehr zierte als entstellte. Außerdem ging er in der gewöhnlichen Tracht der Backwoods, einem wollenen dunkelblauen Jagdhemd, welches nach seinem besonderen Geschmack mit Orangefranzen verziert war, trug aber keine Moccasins, sondern derbe, rindslederne Schuhe und am linken Fuß einen großen mexikanischen Sporn mit etwa zweizölligem Rad und einem Stückchen Metall daran, damit es beim Gehen und Reiten einen klingenden Laut gäbe.

„Viel Bären da?" fragte Wells nach einer Pause, in der er den Fremden aufmerksam betrachtet hatte, ohne daß dieser weiter große Notiz von ihm selber nahm.

„Ziemlich viel an manchen Stellen," sagte der Fremde, seinen Sporn abschnallend und auf das Kaminsims legend, „werden aber auch schon dünn."

„Ja wohl, überall!" seufzte Wells; „'s giebt zu viel Vieh im Wald, das Wild hat nirgends mehr Ruh vor dem ewigen Gebimmel."

„Und alle Meile eine Fenz!" brummte der Fremde.

„Das weiß Gott!" stimmte der Jäger ein, „wär' ich ein Bär, ich wanderte auch aus. — Wie ist's mit den Indianern in Texas?"

„Bah, so viel für die Rothfelle," versetzte der Fremde, den Kopf verächtlich auf die Schulter werfend, „wer fragt nach denen?"

„Hm — ja — braucht nicht viel nach ihnen zu fragen. Aber wo's ihrer viele giebt, treiben sie das Wild vor sich her und aus der range."

„Bleibt noch genug übrig, — könnten's nicht todtmachen," lautete die ermuthigende Antwort.

„Wollte schon lange einmal nach Texas hinüber," sagte Wells endlich wieder, nachdem beide Männer eine lange Zeit mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt in die Flammen gesehen hatten; „bin nur immer noch nicht dazu gekommen. Wie ist's mit dem Land?"

„Für unser Einen gut," meinte der Fremde. „Eine Masse Militärgrants und niemand weiß, wem's gehört. Wer sich d'rauf setzt hat's."

„Und gutes Land?"

„Vortrefflich."

„Gute Pferdezucht?" fragte Wells wieder nach einer langen Pause. Der Fremde warf einen flüchtigen aber scharfen Blick nach ihm hinüber, schwieg einen Augenblick und sagte dann ruhig:

„Man könnte sich's nicht besser wünschen."

„Ihr werdet hungrig sein, mischte sich die Frau jetzt in das etwas einsilbig geführte Gespräch, indem sie ihr Rad in die Ecke schob, die große blecherne Kaffeekanne vom Brett nahm und sie aus dem dicht vor der Thüre stehenden Eimer füllte, in dem ein

Flaschenkürbis als Schöpfer lag. „Du könntest noch ein paar Stecken Holz herein holen, John, daß wir Kohlen kriegen zum Brodbacken."

Wells stand auf, ging vor die Thüre und kam mit drei mächtigen Stücken Hickoryholz zurück, die er langsam auf den Boden gleiten ließ und dann kunstgerecht in das Kamin hineinlegte, damit sie nicht allein Glut geben, sondern auch so liegen möchten, daß die Frau ihre Kanne und Töpfe sicher oben darauf stellen konnte. Das Abendbrod wurde indessen bereitet, ohne daß ein weiteres Gespräch zwischen den Dreien fortgeführt wäre, einzelne Fragen abgerechnet, die der Fremde nach der hiesigen range, nach Wild und Viehbestand, nach Maispreisen und Schweinen und deren Mast that, und die sämmtlich befriedigend beantwortet wurden.

„Dreht eure Stühle herum und setzt euch zum Tisch," sagte die Frau endlich, als das frischgebackene Maisbrod und der Kaffee auf dem Tisch dampften und große Scheiben Speck und Wildpret in der Pfanne noch spritzten und zischten, während eingekochte Kürbis, Honig, Butter und Milch das Mahl vervollständigten. Der Fremde stand auf, und einen Blick im Haus umherwerfend, an dessen Wände Harpunen, Stelleisen, Fellsäcke und gegerbte Häute die Thätigkeit des Besitzers bekundeten, sagte er, indem er dabei der Ein-

ladung Folge leistete und seinen Stuhl zum Tisch rückte:

„Ihr seid ein Jäger, wie ich sehe; Euch würd' es in Texas schon gefallen, und Arbeit bekämt Ihr da auch."

„Vielleicht!" meinte Wells; „welchen Weg seid Ihr gekommen?"

„Gerade durch."

„Vom rothen Lande her?"

„Noch 'was weiter drunten."

„Hm, — wo habt Ihr die letzte Nacht kampirt?"

„Am Washita."

„Und seid früher in der Gegend hier noch nicht gewesen?"

Der Fremde schüttelte mit dem Kopf, hatte anscheinend jedoch über Tisch keine große Lust, Fragen zu beantworten, sondern bei weitem größern Hunger, und die Mahlzeit ging still vorüber. Die Knaben hatten indessen das Pferd des Fremden draußen besorgt und kamen dann in's Haus, um, nachdem die beiden Männer abgegessen hatten, mit der Mutter ihr Nachtmahl zu halten. Der Fremde schien übrigens müde, und wie es dunkel geworden war, holte er sich seinen Sattel und seine Decke herein, machte sich neben dem Feuer sein Lager zurecht, wickelte sich ein, sagte „gute Nacht,"

und war einige Minuten später, wie sein lautes und regelmäßiges Athmen bewies, sanft und süß eingeschlafen.

Als er am andern Morgen wieder aufwachte, war Well's Frau am Feuer beschäftigt, das Frühstück zu bereiten. Er stand auf, wusch sich, sah nach seinem Pferd und kam dann zurück zum Haus, wo das Frühmahl wieder auf dem Tisch dampfte; Wells selber war aber nicht da, sondern schon seit Tagesanbruch mit seiner Büchse und seinem Hund in den Wald gegangen, wie er das manchmal that. Der Fremde mußte allein frühstücken und die Frau setzte sich zu ihm und schenkte ihm den Kaffee ein. Er sah sie dabei ein paarmal von der Seite an, begann auch nach einer Weile ein gleichgültiges Gespräch, es blieb aber doch sehr einsilbig und nach dem Essen sattelte er sein Pferd wieder auf und ging in's Haus, seinen Sporn anzuschnallen, seine Kamaschen umzubinden und die Büchse zu holen.

„Lebt wohl," sagte er dann, der Frau die Hand reichend und herzhaft drückend, „ich dank' Euch für alles Gegebene; vielleicht komm' ich einmal wieder. Die Gegend hier gefällt mir, muß nur erst nach den Ozarkgebirgen hinauf, Geschäfte zu besorgen. Kann man hier durch den Fluß reiten, oder muß man schwimmen?"

„Nun hier gegenüber würdet Ihr wohl schwimmen müssen," erwiderte die Frau; wenn Ihr aber ein Stück weiter hinauf reitet, findet Ihr eine Furt."

„Danke," sprach der Fremde.

„Ist nicht nöthig."

Und über die Fenz kletternd und in den Sattel springend, trabte er, indem er unbekümmert um alle Hindernisse geraden Cours beibehielt, mitten in den Wald hinein.

Erst ziemlich spät gegen Abend kehrte Wells aus dem Walde zurück und hatte sein Pferd schwer mit einem tüchtigen Schweine beladen, daß er im Walde geschossen und in vier Theile zerschnitten. Wilde Schweine giebt es übrigens in Nordamerika gar nicht, und es war das auch nur eines seiner eigenen zahmen, aber draußen im Wald wild gewordenen Thiere, dessen er eben nicht anders hatte habhaft werden können, als indem er ihm eine Kugel vor den Kopf schoß. Wie gewöhnlich ging er im bloßen Kopf, die Büchse auf der linken Schulter, neben her, und Schneider, sein Hund — er hatte das Thier nach einer eigenthümlichen Gewohnheit desselben, die Hinterbeine beim Sitzen über einander zu legen, so genannt — folgte dicht hinter dem Pferde.

„Hallo, Vater, hast Du das Schwein endlich

erwischt?" rief ihm Tom, sein ältester Junge, entgegen, als er zum Haus kam. Jim, der jüngste, saß auf der Fenz und sah zu, wie der Vater das Fleisch ablud.

„Ja, Tom," sagte Wells, aber es hat Mühe gekostet; die Racker sind so wild geworden wie die Hirsche und denken gar nicht d'ran, sich treiben zu lassen. Wenn's kalt wird, magst Du hinausgehen und noch ein paar davon schießen. Jimmy kann Dir helfen. Gerad unter pine knot hollow haben sie jetzt ihren besten Brechplatz und dort bleiben sie auch, denn die Weißeichen und Overkup hängen unmenschlich voll; es giebt ein gutes Mastjahr heuer."

„Jimmy soll mir helfen einpacken?" fragte Tom erstaunt, „thust denn Du das nicht?"

„Wirst's jetzt auch einmal machen müssen," sagte Wells, „bist doch alt genug dazu. — Hier, Schneider, paß auf, daß mir die andern Hunde nicht an's Fleisch gehen."

Und damit hob er sich ein Viertel des Schweins auf die Schulter und trug es in's Rauchhaus — eine kleine Blockhütte, die etwa fünfzig Schritte von seiner Wohnung entfernt lag, ging dann zurück, das andere zu holen, und arbeitete so lange, bis er alles untergebracht hatte. Die Jungen besorgten indessen sein Pferd, das er ihnen empfahl heute ganz besonders gut

zu füttern, und als er alles beendet hatte, ging er in's Haus hinein und aß sein Abendbrod.

„Wohinaus ist der Fremde?" sagte er, als er sein Mahl, zu dem ihm die Frau etwas von dem frischen Schweinefleisch braten mußte, beendet hatte, und nun vom Tisch aufstand.

„Wenn er den Cours beibehalten hat, den er hier vom Hause aus ritt, nach Nordwesten," erwiderte die Frau. „Er sprach auch vom Ozarkgebirge, daß er dort zu thun hätte. Aber was suchst Du da in der Ecke?"

„Den Kaffee; hast Du ihn fortgestellt?"

„Ich habe heute Nachmittag eine Partie gebrannt."

„Das ist gut," sagte der Mann, „gieb ihn einmal her, daß ich mir etwas mahlen kann."

„Willst Du denn wieder fort?" fragte die Frau; „lieber Gott, Du bist ja die ganze Woche erst zwei Tage zu Haus gewesen."

„Ich will nach Texas," sprach Wells ruhig.

„Nach Texas?" rief die Frau, und hätte vor Schrecken fast die Kaffeekanne fallen lassen, die sie eben aufgenommen hatte, um sie vom Tisch in die Ecke zu stellen, „und allein? — nach Texas?"

„Willst Du mit?" fragte John.

Die Frau schüttelte mit dem Kopf. Daß er sie doch nicht mitnehme, wenn sie auch ja gesagt hätte, wußte sie recht gut.

„Aber wann kommst Du denn wieder zurück?

„Bis zum Frühjahr bin ich wieder da,“ sagte Wells. „Dies Texas hat mir schon lange im Kopfe gelegen und der Fremde gestern die Geschichte endlich umgestoßen. Ich muß einmal selber sehen, wie's drüben ist; auf Beschreibungen kann man nichts geben, und die Jungen sind groß genug, den Winter durch alles zu besorgen, was Du hier beim Hause brauchst. Tom mag jagen und Jim Feuerholz einbringen. Der Mais ist eingefahren und im Feld bis zum Frühjahr auch nicht viel mehr zu thun. Die paar Bäume, die den Winter durch im Felde vielleicht umfallen — und einer liegt schon — hau' ich zusammen wenn ich wieder komme, oder wenn das später sein sollte als ich jetzt glaube, besorgen Dir das die Nachbarn.“

Die Frau wollte ihm den Gedanken ausreden, sie und die Kinder fünf oder sechs Monate allein im Walde sitzen zu lassen. Wells sah aber nichts Besonderes darin. So gut wie sie eine Woche allein geblieben war, — und das kam alle Augenblicke vor, — so gut konnte sie auch einmal einen Winter durch allein Haus halten. Zu

leben hatten sie, Feuerholz gab's ebenfalls genug, was wollte sie mehr?

An dem Abend machte er denn auch noch seine Vorbereitungen zu dem Marsch durch eine viele hundert Meilen lange Wildniß, denn auf der Richtung, die er zu nehmen hatte, traf er, gleich vom Fourche la fave ab, der hier ziemlich die Grenze der Ansiedlungen bildet, nur noch einzelne Blockhäuser, und mußte wochenlang nur auf sich und seine Büchse angewiesen, durch den Wald ziehen. Aber in dem war er zu Hause. Was er zu der Reise brauchte, war ein Säckchen mit gemahlenem Kaffee, das einzige und Hauptlabsal des Jägers im Wald, ein Säckchen mit Salz, ein paar Pfund gesalzenen Speck und etwas getrocknetes Wildpret für den nächsten Tag, außerdem seine wollene Decke, die Kugelform, ein paar Pfund Kugeln und sein Horn voll Pulver. Damit konnte er ein Jahr draußen aushalten.

Die beiden Knaben hatten gehört, daß der Vater nach Texas wolle, und Texas war bei ihnen etwa derselbe Begriff, den wir hier in Europa mit Amerika verbinden. Texas lag für sie nicht mehr in Amerika — es gehörte damals noch den Mexikanern — und die meisten indianischen Gräuelthaten, von denen Nachricht zu ihnen gedrungen, waren in Texas verübt. Sie

saßen still und schüchtern am Kamin und warfen nur dann und wann einmal einen scheuen Seitenblick zu dem Vater hinüber, der in der andern Ecke an der, dort an einem Balken befestigten Kaffeemühle stand und seinen Kaffee mahlte.

„Wells, es ist nicht recht, daß Du auf so lange fortgehst," sagte die Frau endlich, als die Knaben im Bett waren und Wells noch vor dem Kamin kauerte, um Kugeln zu gießen. „Wenn Dir nun 'was zustößt?"

„Unsinn!" brummte Wells; „was soll mir denn zustoßen?"

„Die Indianer — die Creeks und Pawnees sind böse Nationen."

„Bah — hast Du nicht gehört, was der Fremde sagte? — so viel für die Rothhäute!" lachte Wells. „Was die können, kann ich auch, und Schneider und ich werden uns schon unsere Bahn frei halten."

„Mir ist recht weh um's Herz," fuhr die Frau nach einer Weile fort; „ich fürchte, Du kömmst nicht wieder, und ich kann mich dann hier grämen und härmen und erfahre nicht einmal, was aus Dir geworden. Laß Texas Texas sein und bleib hier, John. Hier weißt Du, was Du hast, und wir leben glücklich und zufrieden."

„Zufrieden nicht, so lange mir das Texas in den Ohren liegt," sagte aber John, „erst muß ich einmal wissen, wie's dort aussieht, denn die Burschen, die von dort herüber kommen, — und wo die gewesen sind, dahin kann ich auch, — nehmen das Maul immer so furchtbar voll von ihrem Texas, daß man am Ende meinen soll, es wär' etwas Besonderes."

„Und wenn Dich nun die Indianer überfallen und scalpiren?"

„Schwatz' keinen Unsinn," brummte Wells; „wenn ich mich von denen überfallen lasse, verdiene ich's nicht besser und Du hast nichts an mir verloren."

Er ließ sich den einmal gefaßten Plan nicht wieder ausreden, und als ihm die Frau am andern Morgen mit Thränen im Auge sein letztes Frühstück bereitete, sattelte er sich sein Pferd, packte seine kleinen Vorräthe darauf, nahm von Frau und Kindern Abschied, was er sonst nie that, wenn er nur auf acht Tage in den Wald ging, rief seinen Hund, — (denn der amerikanische Jäger pfeift seinem Hund nur, wenn er ihn hetzt,) — und trabte gleich hinter seinem Hund fort — durch das niedere Thalland den Hügeln zu, die den Fourche la fave von den Wassern der großen Mamelle trennen. Dort ritt er schräg hinüber nach Süden.

Betsey Wells führte den Winter durch ein einsames Leben, aber sie litt an nichts Mangel. Tom wußte schon recht gut mit der Büchse umzugehen, denn er war in einer guten Schule gewesen, und Jim sorgte für Holz. Die Nachbarinnen kamen auch manchmal, Betsey zu besuchen und vielleicht Nachricht von Wells zu hören, ob er bald wieder käme, und wie es ihm ginge. Wie hätte der aber Nachricht von sich geben sollen? Er konnte nicht einmal schreiben, und mündliche Botschaft zu senden — lieber Gott, wie selten traf es sich, daß von dort jemand nach dieser Richtung zu gezogen wäre, aus einer Wildniß in die andere! Nein, sie mußte nun schon warten, bis er selbst zurückkehrte, und das hatte er fest bis zum Frühjahr versprochen.

Der armen Betsey war aber noch kein Winter so lang geworden wie dieser; die Tage schlichen nur so dahin, und es schien ihr eine Ewigkeit zu dauern von

einem Sonntag zum andern, daß sie wieder eine Woche abzählen konnte. Weihnacht kam endlich und Neujahr; der Januar ging vorüber und der Februar; die Bäume fingen an auszuschlagen, die wilden Truthühner im Wald an zu balzen. Sie konnte den sicheren Frühlingslaut Morgens selbst in ihrem Bett hören, und wie sich die Bäume endlich mit frischem Grün deckten und alles sproßte und keimte und neues Leben trieb, kam kein Reiter mehr die Straße herab, ohne daß sie nicht in die Thüre gesprungen wäre, den endlich Heimkehrenden zu begrüßen. — Umsonst! — Der Dogwood blühte und die Weiden sandten ihren würzigen Duft weit vom Ufer ab in das Land hinein, der Mais mußte gepflanzt werden, wobei ihr die Nachbarn freundlich halfen das Feld zu reinigen und zu ackern; die jungen Pflanzen wuchsen, trieben Blätter und verlangten in Hügel geworfen zu werden, die Kolben bildeten sich, die Seide setzte an — die jungen Truthühner wurden flügge, der Mais reifte — die Blätter fielen wieder von den Bäumen, der Schnee deckte das weite Land — und John war noch nicht zurückgekehrt.

Wie das so einsam im Walde wurde den zweiten Winter, wie die dürren frostigen Aeste so unheimlich an einander schlugen und klapperten, und der Wind so

toll und schauerlich durch die dürren Wipfel heulte, und was für böse, böse Träume ihr dabei kamen, Nächte lang! — Sie hatte sich noch nie im Walde allein gefürchtet, jetzt aber überlief sie's manchmal mit Fieberfrost, wenn sie ihr einsames Lager suchte; und die bleiche, blutige Gestalt, die ihr so oft erschien, jagte ihr den kalten Schweiß auf Stirn und Schläfe und ließ sie nicht selten mit lautem Angstgeschrei aus ihrem Schlummer fahren.

Die Knaben wuchsen indeß heran, Tom war zehn, Jim acht Jahre geworden, und beides kräftige Jungen, die ordentlich zufassen konnten; die Mutter brauchte nicht in Sorge zu sein, daß sie Mangel litt. Nichtsdestoweniger fehlte der Mann im Hause, denn die beiden jungen Burschen, die sich solcher Art fortwährend allein überlassen und als Kinder selbständig waren, wurden zuletzt natürlich wild und unbändig und wollten nur thun, was ihnen selber Freude machte. Auf die Jagd gehen — ja, das gefiel ihnen, aber arbeiten mochten sie nicht, und die Mutter bekam von Tag zu Tag mehr Noth, sie nur zu den nothwendigsten Beschäftigungen anzuhalten.

Auch dieser Winter verging und der nächste Sommer — aber Wells kam nicht. In der Ansiedlung ging ein dumpfes Gerücht, er sei von den Indianern

scalpirt worden, während Andere wieder behaupteten, die Mexikaner hätten ihn gefangen und in eines ihrer Bergwerke als Sklaven geschickt. Gewisses aber wußte Niemand anzugeben, und der Frau selber hütete man sich wohl, etwas derartiges zu erzählen.

Das dauerte eine Weile; auf die Länge der Zeit konnte es ihr aber auch nicht verborgen bleiben. Wie wären die Nachbarinnen im Stande gewesen, das so lange auf dem Herzen zu behalten, und einzelne Fragen klärten auch sie endlich darüber auf, was die Ansiedlung selber über ihres Mannes Schicksal dachte. Aber sie ließ den Muth noch nicht sinken. Wells, wenn irgend Jemand in der weiten Gotteswelt, war den Gefahren, denen er mit vollem Bewußtsein entgegengegangen, auch gewachsen; doch konnte er krank geworden sein und in irgend einer Ansiedlung darnieder liegen. — Er brauchte Zeit sich zu erholen, und würde dann den Rückmarsch gewiß nicht vor dem nächsten Frühjahr antreten. Mit dem kam er gewiß. — Aber er kam auch da nicht.

Wieder blühten die Bäume, wieder balzten die Truthühner draußen im Wald, und keine Spur von dem Gatten ließ sich entdecken. Befreundete Cherokesen-Indianer, die von dem indianischen Territorium aus nach Arkansas und selbst Texas hinein handelten,

brachten endlich gewisse Nachricht mit, daß Wells von einer Streifpartie marodirender junger Pawnees, die auf ihren ersten Scalpzug ausgegangen wären, im Walde zufällig überrascht und gefangen genommen und nachher, ihrer Sitte gemäß, zu Tode gemartert wäre. Das zerstörte denn freilich auch den letzten Zweifel, wenn Jemand, außer der Frau, bis dahin noch gezweifelt hätte. — Aber Betsey hoffte immer noch.

Einen näheren Nachbar bekam sie indessen in demselben Fremden, dessen Erzählung damals John eigentlich bewogen hatte, selber nach Texas zu gehen. Der Mann war damals nach den Ozarkgebirgen gezogen, dort anderthalb Jahr geblieben und jetzt an den Fourche la fave zurückgekehrt, dessen Land ihm schon damals gefallen, wo er sich, etwa eine Meile von Wells entfernt, am anderen Ufer des Flusses niederließ und ein kleines Improvement begann. Im Anfang schlug er sich dort freilich nur ein Lager auf und lebte von der Jagd, verkehrte auch mit keinem der Nachbarn und war schon vier Monate in der Gegend, ehe er einmal nach Wells Platz herüberkam, eine fro zu borgen, wie die Amerikaner das Instrument zum Bretterspalten nennen; er hatte die seinige bei der Arbeit abgebrochen.

Betsey Wells freute sich sehr, als sie ihn sah, denn er vor allen konnte ihr sagen, welche Hoffnung er selber für Wells Rückkehr habe. Der Mann war aber entsetzlich einsilbig, schien nicht gern davon zu sprechen, und meinte nur, es wäre noch recht gut möglich, daß er doch zurückkäme. Man hätte einzelne Beispiele, daß Weiße selbst den Indianern entkommen wären und ihren Weg wieder zu Hause gefunden hätten. Damit ging er fort und kam auch nicht wieder zum Haus, denn er schickte das geborgte Werkzeug später durch einen von Wells Knaben zurück, die bei ihm vorüberkamen.

So vergingen noch zwei Jahre, und selbst Betsey gab jede Hoffnung auf, den Gatten wieder zu sehen. Der Fremde, der Mawler hieß, war aber jetzt einigemal in ihre Gegend gekommen, um nach einzelnen von seinen Schweinen zu sehen, die sich dorthin verlaufen hatten. Tom und Jim halfen ihm sie suchen, und er übernachtete auch einmal wieder in Wells Haus, weil gegen Abend, als er auf dem Rückweg von dort herüber kam, ein furchtbares Unwetter einsetzte und der kleine Fluß an dem Nachmittag gewaltig gestiegen war.

Von da an kam er öfter, half Mrs. Wells hier und da in ihrer Farm, wo die Jungen nicht allein fertig werden konnten, trieb ihr fortgelaufenes Vieh,

das er draußen gefunden, in die Range zurück, und baute ihr für ihren zerfallenen Webstuhl einen neuen, denn er wußte mit Axt und Schnitzmesser außerordentlich gut umzugehen. Auch die Knaben unterrichtete er darin, und schenkte Tom einen vortrefflichen „langsamen" Schweißhund, eine Race, die selbst dort im Walde nicht häufig ist und die er mit von Texas herüber gebracht hatte. Die beiden jungen Burschen mochten den Fremden schon lange gerne leiden.

Wells war seit vier und einem halben Jahr verschollen, als Betsey Wells und Bill Mawler eines Morgens zum Friedensrichter Houston nach der „Fork" hinaufkamen und ihm erklärten, daß sie Beide einander zu Mann und Frau nehmen wollten.

Da die „Nachbarn," also auch der Friedensrichter, das schon lange gewußt hatten, fand er so wenig wie Jemand Anders in der Range irgend etwas Außerordentliches darin. Wells war todt, soviel stand fest; Mr. Houston, der selber einmal an der texanischen Grenze gewesen war und die Verhältnisse dort genau zu kennen vorgab, hatte schon nach dem ersten Jahr nicht daran gezweifelt; und Mr. Mawler und Betsey Mawler kehrten noch an dem nämlichen Nachmittag nach Mawlers Farm, wie der Platz jetzt hieß, zurück. Acht Tage später verkaufte Mawler sein an der andern

Seite des Flusses angelegtes Improvement mit Vieh und Ackergeräth und Allem, was dazu gehörte, an einen erst ganz kürzlich eingewanderten Deutschen, der sich in jene Gegend niederzulassen wünschte, und ging von da an eifrig daran, seine neue, in den letzten Jahren doch ziemlich vernachlässigte Farm wieder ordentlich in Stand zu setzen.

Es war im Herbst. — Mawler saß den Nachmittag allein in der Hütte und schnitzte ein Ochsenjoch, um in der nächsten Woche Stämme zu einem neuen Rauchhaus zu fahren. Tom, jetzt ein derber, vierzehnjähriger Bursche, war schon am Morgen mit seiner Büchse einem Bären nachgegangen, den er mit Tagesanbruch nicht weit vom Hause gespürt; Jim war in der „Schreibstunde", da sich vor kurzer Zeit ein Yankee hier in der Nachbarschaft niedergelassen, um allen, die das Bedürfniß fühlten, den Winter hindurch Unterricht im Schreiben zu geben. Und Betsey endlich war zu ihrer nächsten Nachbarin, der Mrs. Wilson hinübergeritten und brachte ihr Medicin für ein krankes Kind.

Da kam ein einzelner Reiter mit einem alten grauen Hund hinter sich, langsam die Hügel herunter, die hinter dem Feld aufstiegen, ritt an dessen Fenz entlang und hielt vor dem Hause, ohne dieses jedoch

anzurufen. Das Pferd wieherte, als es an die Fenz kam, und der Fremde stieg ab, nahm den Sattel herunter, legte ihn auf die Fenz und besah sich einen Augenblick die kleine, erst kürzlich dort eingeschnittene Thüre, durch die er dann schritt und langsam dem Hause zuging. Der Hund, ohne sich um die ihn ankleffenden Rüden zu kümmern, lief voran in die Stube und legte sich rechts vom Kamin in die Ecke.

Mawler war, als er die Hunde anschlagen hörte, von seiner Arbeit aufgestanden und in die Thüre getreten, wo der Hund, ohne weitere Notiz zu nehmen, an ihm vorübersprang.

„Guten Abend, Fremder", grüßte er dabei den Gast auf die ruhige, gewohnte Weise, „kommt herein und nehmt Euch einen Stuhl." —

„Danke," sagte der Fremde und trat in's Haus, in dem er sich umsah, und als er Niemand weiter darin erblickte, nach der Thüre hinaufschaute, als ob er seine Büchse dort auflegen wollte. Da lag aber schon eine, er stellte die eigene deshalb in die Ecke ans Kamin, rückte sich einen Stuhl zum Feuer und sah, sein rechtes Bein auf das linke Knie legend, ruhig in die Flamme.

„Das ist ein alter Hund, den Ihr da bei Euch habt," sagte Mawler endlich.

„Sehr alt,“ erwiderte lakonisch der Fremde. Er sah selber nicht sehr jung oder doch arg verwildert aus, trug ein buntes, zerrissenes Tuch um den Kopf gebunden, unter dem die langen schwarzen Haare vorhingen, aber ein noch neues ledernes Jagdhemd auf dem bloßen Leib, lederne Hosen, die an den Seiten, wie das Jagdhemd, ausgefranzt waren, und braun geräucherte, sehr zierlich gearbeitete Moccasins.

Mawler betrachtete ihn aufmerksam; das Gesicht kam ihm fast bekannt vor, er konnte sich aber doch nicht darauf besinnen, wo er es schon einmal gesehen haben mochte. Ueberdies waren in letzter Zeit viele Leute hier vorbeigekommen, um nach dem indianischen Territorium zu ziehen, da ein Gerücht umlief, die Regierung der Vereinigten Staaten wolle den Chocktaws und Cherokesen das ihnen dort früher angewiesene Land wieder abkaufen. Da zogen sich denn die Pionire und Squatter des Westens, die in diesem Fall einen Zusammenstoß mit den wilden Stämmen nicht für unmöglich, ja eher für sehr wahrscheinlich hielten, in Masse dort hinauf, um gleich bei der Hand zu sein, und irgend einen guten Platz im Vorkaufsrecht nehmen zu können. Was lag den Leuten an einem Kampf mit den Rothhäuten? Den hatten sie sich lange schon gewünscht und überhaupt den Indianern seit Jahren

das gute Land mißgönnt, das sie dort besaßen. Wie sich das Gerücht endlich als falsch erwies, zog die Mehrzahl wieder zurück in ihre alten Jagdgründe, meist eben solch abenteuerliche Gestalten, wie diese hier, und auf ein Leben in der Wildniß nun schon einmal von Jugend auf angewiesen.

„Wessen Farm ist dies?" fragte der Fremde endlich nach einer langen Pause, indem er mit dem Fuß dabei eins der herausgefallenen Stücke Holz wieder in die Kohlen schob, daß es hell aufloderte. — „Meine," sagte Mawler, seine Arbeit an dem Ochsenjoch wieder aufnehmend.

„Und Euer Name?" fragte der Fremde wieder, ohne seinen Wirth jedoch dabei anzusehen.

„Mawler."

„Alte Lady todt?" forschte der Fremde.

„Nein," versetzte Mawler, hörte aber auf zu schnitzen und sah den Fremden plötzlich starr und aufmerksam an. Eine ganze Weile sprach wieder niemand ein Wort. Endlich fragte Mawler:

„Wo kommt Ihr her?"

„Von Texas."

Mawler sprang von seinem Sitz auf und trat auf den regungslos in seiner Stellung bleibenden Fremden zu.

„Und heißt?"

„John Wells."

„Den Teufel auch!" rief Mawler, und das Schnitzmesser fiel ihm aus der Hand.

In diesem Augenblick schlugen die Hunde, die bis jetzt gegen den Fremden durch die Thüre hineingeknurrt hatten, draußen an; Mrs. Mawler kam, von drei anderen, ihren eigenen Rüden begleitet, zurück, sprang aus dem Sattel, warf den Zügel über die Fenz und trat in's Haus.

„Guten Tag, Mawler," sagte sie dabei — „guten Tag, Fremder."

Der Fremde drehte sich langsam nach ihr um — sie sah ihn an, stier und sprachlos, mit weit aufgerissenen Augen, und eine Weile stand sie dem Manne gegenüber, ohne auch nur im Stande zu sein, einen Laut über die Lippen zu bringen. Endlich aber hob sie die Arme, aber immer noch fast willenlos empor und rief mit angstvoll klagender Stimme:

„Heiland der Welt! — John — John — oh, wo bist Du so lange, — so lange — so entsetzlich lange geblieben?" —

„Guten Tag, Betsey," sagte John, der von seinem Stuhl langsam aufgestanden war und ihr die Hand reichte, — „wie geht's?"

„Oh, John, John, warum bist Du so lange fortgeblieben!“ wiederholte aber die Frau, die sich ihm an die Brust warf und laut schluchzte, „und die langen, langen Jahre nichts von Dir hören zu lassen!“

„Das ist eine fatale Geschichte, Wells,“ sprach aber auch Mawler, der sich indessen von seiner ersten Ueberraschung erholt und gesammelt hatte, „wo habt Ihr die ganze Zeit gesteckt?“

„In Texas,“ sagte Wells, einen flüchtigen Blick nach dem Mann hinüber werfend. „Die Frau heißt Betsey Mawler, nicht wahr?“

„Oh, John, John,“ wehklagte diese wieder, — „was habe ich nicht alles um Dich ausgestanden! — Sie sagten hier, die Indianer hätten Dich gefangen und scalpirt, Du wärest den Pawnees in die Hände gefallen.“ —

Ein leichtes spöttisches Lächeln blitzte über Johns Gesicht, aber es war im Nu wieder verschwunden und er erwiderte kein Wort.

„Was machen die Jungen?“ fragte er endlich, die Frau dabei ansehend.

„Sie sind wohl. Jim muß gleich zu Hause kommen,“ schluchzte die Frau unter Thränen.

„Und wie lange wohnt Ihr hier im Haus, Mawler?“

„Ueber sechs Monate."

„Hm," sagte Wells, und sah ein paar Sekunden vor sich nieder. Dann machte er sich leise, aber nicht unfreundlich von der Frau los, ging in die Ecke, wo seine Büchse stand, und sich dann zur Thüre wendend, fuhr er langsam fort: „Was einmal geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern. Ich selbst trage auch viel Schuld dabei, wenn auch nicht so viel, wie Ihr vielleicht glaubt. Wenn ich hätte kommen können, wär' ich nicht so lang geblieben. Ueberlegt Euch nun heute Abend die Sache zusammen, und morgen komme ich wieder. Einer von uns kann nur im Hause bleiben, das werdet Ihr einsehen, Mawler. So komm, Schneider!" und damit drehte er sich um und wollte das Haus verlassen.

„Wo willst Du hin, John?" rief die Frau bestürzt.

„Wohin? — an den Fourche la fave, dort zu lagern und mir die Sache selber zu überlegen; morgen zum Frühstück bin ich wieder da." Er drehte sich dabei ab und verließ das Haus, gefolgt von seinem, allem Anschein nach damit gar nicht zufriedenen Hund, der einen mürrischen Blick nach Mawler hinüberwarf. Draußen aber blieb er noch einmal stehen und sagte: „Habt Ihr Taback hier?"

„Ja wohl, Wells," rief Mawler schnell, „hier ist ein ganzer Block."

„Danke Euch, brauche nur ein Stück, — habe lange keinen gehabt. — Und vielleicht 'was gemahlnen Kaffee? — Die Frau lief zitternd vor Aufregung in die Ecke und kam mit einer kleinen Büchse gemahlnen Kaffees zurück. Wells nahm ein Säckchen aus seiner Kugeltasche und schüttete sich dort etwas hinein, schnitt sich ein Stück von dem Tabak herunter und das Uebrige zurückgebend, verließ er, so ruhig wie er gekommen, die Fenz, legte den Sattel wieder auf sein Pferd, stieg auf und ritt langsam dem Fluß zu in den Wald hinein.

Am Fluß angekommen, sattelte er sein Pferd ab, hobbelte es aus, d. h. band ihm die Vorderbeine so zusammen, daß es eben nur kleine Schritte machen konnte, und ließ es sich selber sein Futter im Wald suchen. Dann machte er sich ein Lager zurecht, wie es Jäger-Sitte ist, schlug Zweige ab, um gegen den Nachtthau geschützt zu sein, nahm von einer umgestürzten dürren Kiefer die in Masse daran umherhängende Rinde, um auch nicht auf der bloßen Erde zu liegen, zündete sich ein ordentliches Feuer an und legte sich, nachdem er sich ein Stück trockenes Wildpret zum Wärmen auf die Kohlen geworfen und seinem Hund ein anderes gegeben, ruhig zum Schlafen nieder.

Aber er schlief nicht, stand auch die Nacht drei- oder viermal auf und saß stundenlang, in die Kohlen stierend, am Feuer, bis er sich gegen Morgen noch einmal hinlegte, die Decke über den Kopf zog und fest schlief, bis die Sonne schon durch die dichten Zweige auf sein Rindenlager niederfiel. Jetzt stand er auf, wusch sich, zog seine Moccasins an, rollte seine Decke zusammen und ging aus, sein Pferd zu suchen; wie er aber fand, daß dessen Spuren nach dem Haus zu liefen, kehrte er zum Lager zurück, nahm Sattel, Zaum und Decke auf die eigene Schulter und folgte langsam den Spuren des vorangegangenen Thieres.

Am Hause kamen ihm aber seine beiden Knaben entgegengesprungen und er blieb stehen, schüttelte ihnen herzlich die Hände, gab ihnen dann Sattel und Decke zu tragen und sah sich eine Weile mit freundlich zufriedenem Blick die beiden jungen kräftigen Burschen an. Auch Gelände und Fenz betrachtete er genau und forschend: es war alles in gutem Stand erhalten; die Fenzen hatten neue Unterriegel bekommen, die Bäume im Feld schienen ziemlich fortgeräumt und ein paar kleine neue Gebäude in seiner Abwesenheit errichtet zu sein.

„Und Euch ist's gut gegangen die Zeit?“ sprach er zu den Knaben, seine Hand dabei auf des Jüngsten Kopf legend, „hast Du viel geschossen, Tommy?“

„Sehr viel, Vater, und im vorigen Herbst meinen ersten Bären erlegt.“

„Alle Wetter, Du fängst früh an.“ —

„Und ich habe auch schon einen Hirsch geschossen,“ sagte Jim.

„So? hast Du denn eine Büchse?“ fragte Wells, augenscheinlich innig vergnügt.

„Ich habe jetzt Toms kleine Büchse,“ rief Jim mit leuchtenden Augen, „und Mr. Mawler hat Tom eine neue gekauft.“

Mr. Mawler scheint ein ordentlicher Mann zu sein?“

„Ganz brav,“ sagte Tom, „und dabei fleißig, und war gut mit uns und Mutter.“

„Hm, hm, hm,“ machte Wells und schritt nachdenkend dem Hause zu, an dem schon ein anderes Pferd mit aufgeschnallter Decke gesattelt stand. „Ist jemand Fremdes gekommen?“ fragte er die Knaben, indem er wieder stehen blieb.

„Nein, das ist Mr. Mawlers Pferd; — bleibst Du jetzt wieder bei uns, Vater?“ sagte Jim.

„Ich weiß noch nicht, Jim, wohl nicht lange.“

„Und Mr. Mawler auch?“

„Es thäte Dir leid, wenn er fortging?“ fragte Wells.

„Der Mutter auch, — sie hat viel geweint gestern Abend.“

„Hm, hm, hm, hm,“ machte Wells wieder, richtete aber keine weitere Frage an die Kinder und ging mit ihnen geraden Wegs zum Haus hinauf, an dessen Thüre ihn schon Betsey empfing, ihm die Hand reichte und herzlich schüttelte und mit Thränen im Auge sagte:

„Oh, John, John, hättest Du doch damals meinen Bitten nachgegeben und wärest nicht nach Texas gegangen? Daß jetzt alles so kommen mußte, daß alles so kommen mußte!“

„Thut's Dir leid, daß ich zurückgekommen bin?“ fragte Wells.

„Oh, wie kannst Du so reden!“ klagte die Frau.

Mawler stand am Kamin, fertig angezogen und seine Kamaschen umgeschnallt; auch den Sporn hatte er wieder am Fuß, wie er damals zuerst in das Haus gekommen. Er reichte Wells die Hand und wollte dann zu reden anfangen, dieser aber unterbrach ihn und sagte:

„Halt, Mawler, erst wollen wir frühstücken, und es ist lange her, daß ich die Beine nicht unter dem Tisch da stecken gehabt. Vergeht auch vielleicht noch lange Zeit, ehe es wieder geschieht; — laßt sein jetzt,

davon sprechen wir nachher, jetzt gieb uns den Kaffee, Betsey; ist er fertig?"

Die Frau stellte das Essen mit dem Kaffee auf den Tisch und bediente die beiden Männer. Wells war dabei erst recht ernst, ja fast finster gewesen; über die Mahlzeit heiterte sich aber sein Gesicht wieder auf, er zog die Augenbraunen hoch in die Höhe und sprach:

„Wenn uns die Nachbarinnen jetzt hier so sitzen sähen, wie würden die staunen!"

„Das wird ein schönes Gerede in der Ansiedlung geben!" seufzte die Frau.

„Wenn Ihr schweigen könnt, braucht kein Mensch etwas davon zu erfahren," sagte Wells trocken.

„Wird nun doch wohl nicht mehr zu ändern sein," meinte Mawler.

„Vielleicht doch," versetzte Wells, seine Tasse noch einmal der Frau hinüber reichend, um sie wieder füllen zu lassen.

„Und haben Dich die Indianer denn wirklich gefangen gehalten?" fragte Betsey, mit ängstlichen Blicken sein Gesicht überfliegend, in dem sie drei oder vier frische Narben entdeckte.

„Nur die Creeks, — feiges, verdammtes Volk," knurrte der Jäger halblaut vor sich hin, während sich die Knaben zu ihm drängten und ihm die Worte mit den

Augen von den Lippen fingen. „Das erste Frühjahr wollt' ich noch nicht wieder zurück, ich mußte doch erst wissen, wie Texas im Sommer aussah, war ja doch einmal dort. Wild war auch genug da, und wie ich das Land dann nach allen Richtungen durchzogen und im Herbst wieder heimkehren wollte, fiel ich mit einer Bande der verfluchten Rothhäute zusammen, die mit einem einzelnen Jäger glaubten keine Umstände machen zu dürfen. Sie stahlen mir erst mein Pferd, und als sie mir dann selber zu Leib gingen, schoß ich vier von ihnen nieder, bis ich von einem Paar Kugeln, die ich selber gekriegt hatte, ohnmächtig wurde. Als ich wieder zu mir kam, hatten sie mich gebunden und auf eins von ihren Maulthieren gepackt, und nahmen mich mit in ihr Lager. Dort durft' ich mich erst ganz ordentlich wieder erholen, und ich glaubte schon, die Canaillen wollten mich mit in das Territorium nehmen, wo ich leicht Gelegenheit gefunden hätte, zu entwischen. Eigentlich aber sparten sie mich nur zu einer Festlichkeit auf, die sie in nächster Zeit hatten, und bei der ich, wie ich nachher fand, „den Pfahl laufen sollte."

Man weiß, daß die nordamerikanischen Indianer ihre Kriegsgefangenen oft auf die ausgesuchtest grausame Weise marterten. Eine ziemlich häufige Art dabei war nun, den Gefangenen nackt auszuziehen und

an einem fünf oder sechs Fuß langen Streifchen Büffelhaut an einen Pfahl zu binden, daß er um diesen herum laufen konnte. Den Boden streuten sie dann mit glühenden Kohlen und trieben und stießen ihn selbst, unter dem Jubelruf der Zuschauer, mit zugespitzten Bränden, bis er seinen Qualen erlag. Die Erbitterung der westlichen Amerikaner schreibt sich auch eines theils von diesen Martern, meist aber von den heimlichen Ueberfällen der Wilden her, die, wenn sie eine einsam liegende Hütte umzingelt hatten, weder Weiber noch Kinder schonten und alles ermordeten. Wie sehr sie dazu von den Amerikanern selbst gereizt wurden, die sie weiter und immer weiter zurücktrieben von ihren Jagdgründen, von den Gräbern ihrer Väter, das kümmert die Pioniere nicht. Seit den letzten zwanzig Jahren haben diese Ueberfälle in den Vereinigten Staaten aber aufgehört. Black Hawk war der letzte Häuptling, der seine Krieger gegen die Weißen führte, und nur noch in den Felsengebirgen und den weiten, wüsten Prairien — westlich vom indianischen Territorium, sind die einzelnen Jäger und Fallensteller den Schrecken und Gefahren solcher Kriegsführung ausgesetzt, die sie aber nicht selten auf gleiche Weise begegnen, ihre erschlagenen rothen Feinde wenigstens ebenso gut scalpiren, wie die Indianer selber.

„Am Tage vor dem Fest," erzählte Wells weiter, hielten sie eine Art Vorfeier, und ich wurde draußen vor dem Lager an einen Baum gebunden und" — er biß die Zähne fest aufeinander, daß sie knirschten — „den Frauen und Kindern und alten Weibern des Stammes überliefert, die mich mit brennenden Stäben stießen und peinigten, indeß die verdammten rothhäutigen Schufte dabei standen und sich ausschütten wollten vor Lachen. — Pest! — ich hab's ihnen aber vergolten. In der Nacht brach ich durch ihr Lager und lief ohne Gewehr, am ganzen Körper voll Brandwunden, nur von Schneider hier gefolgt, der mich nicht aus den Augen gelassen hatte, bis ich den Wald erreichte. Die rothen Höllenhunde waren hinter mir her, und sie hätten mich doch am Ende wieder erwischt, wäre mir nicht glücklicher Weise ein kleiner Zug weißer Jäger in den Weg gekommen, die nach Santa Fé wollten. Vor denen zogen sich die Indianer zurück, ich aber schwor, keinen Bären wieder zu schießen mein Leben lang, bis ich nicht den Scalp des Häuptlings, der mich den Weibern zum Spott überliefert, am Gürtel hängen hätte, und als die Jäger von mir erfuhren, wie ich von den Rothfellen behandelt worden sei — meine Haut erzählte die Geschichte dabei viel besser als ich es selber konnte — gaben sie mir Kleider und Büchse

und Messer, und noch in derselben Nacht griffen wir das Lager an."

„Wie viel wir von den Hunden todtschossen, weiß ich selber nicht mehr, aber — der Häuptling war nicht dazwischen, und zu Hause durft' ich nicht wieder, bis ich meinen Schwur gelöst. Die Jäger zogen weiter, ich aber ging in die nächste, vielleicht fünfzig Meilen von dort liegende Ansiedlung, um mich erst ordentlich wieder zu erholen, und nachher, wie es mein Unglück wollte, konnt' ich den Stamm nicht wieder finden. Drei Jahre bin ich so in den Steppen herumgezogen, den Schuften immer auf der Ferse; drei Jahre haben die Bären Ruhe vor mir gehabt, zu Schneiders Aerger, und jedesmal, daß ich in Schußnähe von einem der schwarzen Burschen kam, brannte mir der Schwur wieder wie Feuer auf der Seele. Was ich dabei ausgestanden, welchen Gefahren ich dabei entging und sie wieder und wieder aufsuchen mußte — das zu erzählen, brauchte ich einen ganzen Winter. Aber — ich ließ nicht nach, bis mir vor fünf Monaten etwa der rothe Bursche vor die Büchse lief."

„Und habt Ihr ihn erwischt?" rief Mawler, der mit dem gespanntesten Interesse der Erzählung gefolgt war. Wells erwiderte nichts darauf, sondern schlug nur sein Jagdhemd zurück, und die Frau barg schau-

dernd ihr Angesicht in den Händen, als sie an dem Gürtel, der das Messer trug, die dunkle, entsetzliche Trophäe erkannte.

„Und deshalb konntest Du Frau und Kinder so lang allein zurücklassen?“ stöhnte sie vorwurfsvoll.

„Ich glaube, an seiner Stelle hätt' ich das auch gethan,“ sagte Mawler finster. „Hol' der Teufel die rothen Bestien, einen Mann zu quälen, wie selbst ein nichtswürdiger Panther, ein Wolf seine Beute nicht martert! — ich hab' auch noch eine alte Schuld an sie abzutragen.“

„Das kann ich Euch vielleicht besorgen,“ sprach Wells jetzt, der seinen Teller zurückschob und vom Tisch aufstand. „Ich hab' mir die Sache überlegt, Mawler, hab' die Fenz und das Feld angesehen, wie ich vom Fluß herüber kam, hab' die Kinder nach Euch gefragt und — doch das gehört nicht hierher. Was ich aber erfahren, hat mir gezeigt, daß Ihr ein braver, rechtschaffener Mann seid, der auf Farm und Haus gesehen und für die Familie, in der Ihr Euch eingewohnt, auch gesorgt hat. Ich selber fühle recht gut, daß ich gegen mein Weib wenigstens nicht so gehandelt habe, wie ein Mann hätte handeln sollen, der ihr vor dem Friedensrichter nun einmal gelobt hat, daß er bei ihr aushalten wolle in Freud' und Leid. Sie fühlt sich wohl jetzt bei



Euch, und die Kinder — sind auch mit Euch zufrieden. Ich selber — unterwegs hatte ich mir die Sache freilich anders ausgemalt, aber — 's ist auch gut so, — ich selber gehöre nicht mehr hierher — für die Leute vom Fourche la fave bin ich todt, für Euch will ich's ebenfalls sein. Bleibt, wo Ihr seid, behandelt mir die Betsey und die Kinder gut und — aber was braucht's da langer Worte?" brach er kurz und rasch ab, — „Gott behüte Dich, Betsey — good bye, Tom, — good bye, Jim, haltet Euch wacker und folgt Eurem neuen Vater so gut, wie Ihr früher dem alten gefolgt seid. — Komm, Schneider — wir Beide nehmen den alten Pfad noch einmal auf."

Sein Gesicht war, während er die Worte sprach, kalt und regungslos geblieben; keine Muskel zuckte dabei, keine Wimper, aber auch jeder Blutstropfen hatte es verlassen, und Mawler, der ihn scharf dabei beobachtete, sah, wie es in ihm arbeitete und wühlte. Als aber die Frau sich ihm an die Brust warf und ihn bat, sie nicht wieder zu verlassen, — nicht so von seinen Kindern zu gehen, und der Mann sie leise, aber fest von sich schob und nach seiner Büchse griff, trat Mawler in die Thüre und sich dem Jäger entgegenstellend, sagte er freundlich, aber fest:

„Halt, Wells, damit wird's nichts; auch ich habe

mir in der letzten Nacht die Sache hin und her überlegt und bin zu einem festen Entschluß gekommen, von dem mich nichts abbringt. — Ich habe einen Schwur gethan, wie Ihr damals dem rothen Schurken gegenüber, und — ich will ihn ebenso halten.

„Die Sache hier," fuhr er nach einer langen Pause, während dem ihn die Uebrigen erwartungsvoll ansahen, langsam fort, und seine Stimme war schwer und heiser geworden; er that sich Gewalt an zu reden, was sich aber, während er sprach, mehr und mehr gab, bis sein Antlitz einen zwar fest entschlossenen, doch selbst freundlichen Ausdruck annahm, „die Sache hier kann nicht bleiben wie sie ist; das sehen wir alle mit einander ein, und — so wohl und glücklich ich mich bis jetzt mit Eurer Betsey und den Knaben hier gefühlt habe, wo wir nicht anders glauben konnten, als daß Euch wirklich ein Unglück betroffen habe, so elend müßte mir von nun an zu Muthe sein, wenn ich Euch gesund und wohl, aber durch m e i n e Schuld fern von dem Platze wüßte, der von Gottes und Rechts wegen E u r e Heimat ist und sie — soweit ich dabei betheiligt bin — bleiben soll."

„Ihr habt unrecht, Mawler," unterbrach ihn Wells.

„Laßt mich ausreden," sagte aber dieser fest und bestimmt. „Ihr, Wells, habt das älteste Anrecht auf

Farm und Frau. Ob Ihr recht daran gethan, so lange auszubleiben, mögt Ihr mit Eurem eigenen Gewissen und Eurer Frau abmachen. Ich aber will nicht länger zwischen Euch stehen; verhüte Gott noch weniger, daß ich Euch wieder hinaus in die Welt triebe. Was müßten die Knaben später einmal von mir denken, wenn sie erst zu Verstande kämen? So gehabt Euch wohl, adieu Betsey," sagte er, der Frau Hand ergreifend und sie derb und herzlich schüttelnd, und es war fast, als ob dem rauhen Mann dabei eine Thräne in's Auge trat — „ich danke Euch für die kurze glückliche Zeit, die ich hier verlebte. Adieu, Jungen," fuhr er dann, sich rasch an diese wendend fort, „werdet brave Kerle und macht Eurer Mutter Freude. Lebt wohl, Wells — kein Wort weiter. Ihr könnt mich nicht halten und müßt anderer Leute Schwur ebenso achten, wie Euren eigenen, und nun — mit Gott!" und seine Axt, die mit fest verwahrter Schneide in der Ecke dicht an der Thür lehnte, aufgreifend und umhängend, die Büchse über die Schulter werfend, wandte er sich rasch ab und verließ das Haus, eilte über den schmalen Vorhof, warf sein Pferd los, sprang in den Sattel und seine Hunde rufend, galoppirte er, wenige Sekunden später mit klappernden Hufen die Straße hinauf.

Noch einmal wandte er den Kopf und schaute zu-

rück — Betsey stand in der Thüre, aber vor Thränen konnte sie ihn schon lang nicht mehr sehen, und in demselben Augenblick war er auch in einer Biegung der Straße, hinter den dichten Bäumen verschwunden.

Und Wells? —

Als Mawler das Haus verlassen hatte, stand er eine Weile still und regungslos an derselben Stelle, das Auge fest und nachdenkend auf die weinende Frau geheftet; dann nahm er seine Büchse, die noch in der Ecke lehnte und legte sie auf den alten Platz, auf die Pflöcke, die zu dem Zweck über der Thüre befestigt waren — hing seine Kugeltasche mit dem daran befestigten Pulverhorn daneben, nahm dann eine Ahle und ein paar dünngeschnittene Streifen Leder aus derselben, zog seinen linken Moccasin aus und setzte sich, ohne das Vergangene weiter mit einem Wort zu erwähnen, an's Kamin, um etwas an dem Leder auszubessern; ging überhaupt von da an seinen gewohnten Beschäftigungen wieder nach, als ob er seine Farm eben nur, wie er das oft zu thun pflegte, auf ein paar Tage verlassen und bei seiner Rückkehr alles so wiedergefunden habe, wie immer. — Er wäre auch mit der nämlichen Ruhe nach Texas zurückgeritten.

Und die Nachbarn? — Vierzehn Tage wurde in dem ganzen County von weiter nichts gesprochen, als

von Wells Wiedererscheinen und Mawlers Verschwinden. Einmal hieß es sogar, Wells habe ihn erschossen und hinter seinem Hause im Garten vergraben, aber Leute aus der Ansiedlung waren dem davon Reitenden an dem nämlichen Morgen, aber an der Fork begegnet und widerlegten die Beschuldigung. — Wells selber fragte niemand darum; er hätte auch niemand darauf geantwortet.

Ein Jahr später kam einer seiner Nachbarn zu ihm, sagte ihm, daß er selber im Sinne habe nach Texas auszuwandern, und bat Wells um seine Meinung. Das Einzige, was dieser darauf erwiderte, war:

„Texas soll verdammt sein!"



Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

